



# Herr Rentier Rosentipfel

und

# seine beiden Neffen.

---

**Komischer Roman**

aus den harmlosen Tagen des goldnen Berlin

von


**Heinrich Smidt.**


---


**Berlin.**

Verlag von Otto Janke.

1859.



# Herr Rentier Rossentipfel

und

# seine beiden Neffen.

Komischer Roman

aus den harmlosen Tagen des goldnen Berlin

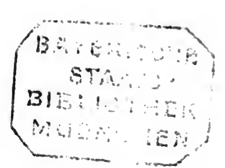
von

Heinrich Smidt.



Berlin, 1859.

Verlag von Otto Janke.




GESCHENK
FRESENIUS

# Inhaltsverzeichniß.





## Berichtigungen.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| S. | 57. | Zeile | 3 | v. u. | statt | Madames | lies | Mesdames. |
| S. | 61. | = | 10 | v. o. | = | weisen | = | weihen. |
| S. | 97. | = | 11 | v. u. | = | Rock | = | Stock. |
| S. | 105. | = | 2 | v. o. | = | gebrochen | = | gekrochen. |
| S. | 131. | = | 10 | v. u. | = | nachspüren | = | noch spühren. |
| S. | 139. | = | 11 | v. u. | = | Gezeck | = | lies Gezänk. |
| S. | 142. | = | 1 | v. o. | = | verheimlichten, sie | lies | versinnlichten, Sie. |




# I.

## Das Lever des Rentiers.

Es war ein milder, sonniger Wintertag. Die zierliche Stutzuhr über dem Schreibtisch schlug acht und der alte Gottfried wußte, daß der Herr nun bald aufstehen würde. Er sah noch einmal nach dem Ofen, strich die Falten aus der Serviette, worauf das Kaffegeschirr stand und schnitt die Vossische auf, sorgfältiger, als die Redaction dies in ihren Spalten zu thun pflegte.

Da schlüpfte eine jener hageren Gestalten, deren Linke in stets schlenkernder Bewegung ist, in das Zimmer:

„Gemmel ist da! Darf Gemmel hereinkommen?"

„Weshalb?" fragte Gottfried kurz und vertrat ihm den Weg.

„Barbieren!" antwortete Gemmel.

Gottfried öffnete die Thür zum Schlafzimmer, steckte den Kopf hindurch und sagte:

„Barbieren!“

Herr Rosentipfel sah unter der Decke hervor, warf einen Blick auf die erleuchtete Nachtuhr, brummte: „fünf Minuten zu früh!“ und legte sich wieder hin. Gottfried zog den Kopf zurück und wiederholte:

„Fünf Minuten zu früh. Ich habe es gleich gesagt.“

„Es ist erstaunlich,“ sagte Herr Gemmel und zog die Achseln hoch, „wie der Herr auf fünf Minuten versessen ist, und hat doch alle Tage vier und zwanzig Stunden zu verzehren.“

„Was weiß Er davon, wieviel mein Herr zu verzehren hat?“ brummte Gottfried.

„Das weiß ich, ob nun zwar auch so vollständig justement präcise nicht ganz genau anzugeben,“ sagte der flüchtigere Sohn des flüchtigen Schaums mit einem pfiffigen Lächeln. „Aber es munkelt...“

„Es munkelt garnicht!“ unterbrach ihn der Diener. „Es ist ganz klar draußen.“

„Den Witz bringe ich bei meinem nächsten Kunden an. Bei dem Hofrath drüben, wissen Sie. Ich habe drei Hofräthe zu versorgen, Mosje Gottfried. Einen auswendigen, einen inwendigen und einen Altensteiner. Alle drei unverheirathet, alle drei Chambre garni in einem stillen, ruhigen Hause bei einer anstän-

digen Wittwe. Aber was Seinen Herrn betrifft, so gilt ..."

„Sein Thaler so gut vier und zwanzig Groschen als jeder andere!" rief Gottfried.

„Oder zwei und vierzig Münzgroschen!" schaltete Gemmel ein.

„Lasse Er mich mit Seinem dummen Zeuge zufrieden. Meines Herrn Geldbeutel ist für Ihn nur insofern da, als Er Seine Bezahlung daraus kriegt. Wenn Ihm das nicht leid geworden ist, so lasse Er, das rathe ich Ihm freundschaftlichst, alle Sperencien unterweges.

„Ih!" sagte Gemmel einlenkend. „Ist ja so böse nicht gemeint. Wird mir doch den monatlichen Schweden nicht mißgönnen, Er alter Schwede."

„Berliner!" eiferte Gottfried. „Richtiges Berliner Kind. Palmsonntag, Nachmittags drei Uhr. Nun weiß Er's. Und da klingelt es auch. Geschwind hinein!"

Der Barbier hüpfte mit einem Entrechat in das Kabinet und Gottfried sah ihm brummend nach.

„Das flitzt überall herum, wie ein Visitator und spionirt in allen Winkeln. Ich glaube, so ein Hasenfuß hat mehr Augen, als ein Dominostein mit der dop-

pelten Neun. Der trägt den Klatsch von Haus zu Haus und wirft die gute Nachbarschaft hinaus. Na! Hier will ich ihm schon auf die Finger sehen, darauf kann er Gift nehmen. He! Mätzchen! Was piepst Du denn so gottsjämmerlich, mein Häseken? Ach so! Katz verfluchter! Was schwenzelt das Biest wieder um den Vogel herum? Weiß nicht, was der Herr für einen Narren an den Kater gefressen hat. Mein Gusto wäre es nicht. — Aha! — Der Herr rückt mit dem Stuhl! Nun zünde ich meine Spirituslampe an."

Während dessen kam Herr Gemmel zurück und hielt die Hand hin:

„Noch nicht disjustirt. Hier der monatliche Schwede und hier zwei Groschen extra von wegen dreißig Tage lang nicht geschnitten habend. Sein Herr ist generös gewesen, darum will ich Ihn auch bedenken. Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht. Hier, mein lieber Mosje Gottfried."

Er steckte das Geld in die Tasche, zog eine kleine zerknitterte Karte heraus und drückte sie dem Alten in die Hand.

„Was soll der Wisch?"

„Wisch? Nichts Wisch. Billet d'Entrée!" entgegnete Gemmel, nahm die dritte Tanzstellung an und

neigte den Kopf seitwärts. „Wir huldigen der Kunst; der dramatischen, heißt das. Der junge Gern ist unser Vorbild. Gern Sohn schreibt er sich. In dem kleinen Liebhabertheater, Siebergasse, im blauen Bindfaden blüht mein Weizen. Nächste Erndte diesen Sonntag, vier Uhr Nachmittags. Johanna von Montfaucon. Sehr rührend. Ich spiele den Knappen Philipp; den jungen hübschen Philipp, wissen Sie, der seine Gebieterin, die Frau von Montfaucon, beschützt und in ihrem Auftrage die Wittwen, Waisen und Kranken speist und tränkt. Sehr rührend und erbaulich zu sehen. Sind durch meine Karte dazu eingeladen. Hübsch hinkommen und ein Bischen applaudiren. Herausrufen nicht gerade nöthig, aber gern gesehen. Guten Morgen."

Gemmel flog hinaus und Gottfried warf ihm einen Schafskopf nach.

Herr Rosentipfel trat ein, vollständig frisirt und in halber Toilette. Ein behäbiges, freundliches Männchen mit wenigem Mondschein auf dem Kopfe und vielem Sonnenschein im Gesicht. Er zog den rosaseidenen Schlafrock mit dem Gürtel fester und sank, nicht ohne Anstand, in die Kissen des Sophas:

„Guten Morgen, Gottfriedchen. Nichts vorgefallen bisher?"

„Gar nichts, Herr Rosentipfel.“

„Dann wollen wir frühstücken,“ sagte er und griff zur Kanne. Der Kater sprang auf das Sopha und sah den Herrn mit leuchtenden Augen an.

„Gleich, Murrchen, gleich! Hübsch Geduld. Ja, wenn man Euch nur verwöhnt, dann werdet Ihr immer dreister.“

„Warum geben Sie sich mit dem alten häßlichen Kater ab? Geschieht Ihnen ganz recht.“

„Du bist noch viel häßlicher, als der Kater, Gottfried; Du bist neidisch!“ sagte Herr Rosentipfel und bediente den Murr mit Zwieback und Milch. Dann ging er zum Vogelbauer, steckte von der einen Seite ein Stückchen Zucker, von der andern ein Stückchen Bisquit hinein, pfiff dem Vogel einige Takte des Dessauer Marsches vor und rief, sich die Hände reibend:

„Da sind ja auch meine übrigen Gäste. Geschwind, Gottfried, Brodkrumen!“

Er öffnete das Fenster, auf dessen Sims mehrere Sperlinge hin- und hersprangen. Als Herr Rosentipfel sichtbar wurde, flatterten sie scheu auf, kehrten aber unverweilt zu dem reichlich gestreuten Futter zurück und zwitscherten dem alten Herrn entgegen, der mit den Worten: „Ihr habt's kalt heute!“ das Fenster schloß.

„Gottfried!“ rief Herr Rosentipfel, als er die letzte Neige geschlürft. „Ich sehe mich vergebens nach einem Briefe von meinem Neffen um.“

„Ist auch keiner da, Herr Rosentipfel.“

„Keine Pünktlichkeit mehr bei den jungen Leuten, Gottfried. Kein Verlaß. Zu unseren Zeiten war das anders.“

„Sehr anders, Herr Rosentipfel.“

„Alle jungen Leute sind Windbeutel und meine beiden Neffen sind kein Haar besser.“

„Nicht um ein Haar, Herr Rosentipfel. Voraus der Mosje Fritz.“

„Nun, was den Fritz anbelangt, so giebt es noch viel schlimmere.“

„Ja wohl. Ich meine auch eigentlich den superklugen Herrn August.“

„August? Das kann ich gerade nicht sagen. Und wenn er Dir zu klug ist, so kommt das daher, weil er etwas gelernt hat. Verstehst Du mich?“

„Ach Gott ja! Sie sprechen ja deutsch. Bei Ihnen darf man die Jungens nur mit einem Worte zu Leibe gehen, dann sind es gleich Wunderkinder. Haben ja selbst gesagt, daß es ein Paar Windbeutel wären.“

„Dafür bin ich der Onkel,“ entgegnete der Rentier,

und nahm eine imponirende Stellung an. „Ein Onkel kann so etwas sagen. Ein Onkel, der ihnen eine Erziehung gegeben hat, als ob sie Kavaliere wären, erst recht."

„Ja, Geld genug haben sie gekostet," sagte Gottfried mit einem Seufzer. „Ich meine nicht die Moneten, die ich habe auf die Post tragen müssen. Das ginge noch an. Aber die andern Briefe, die Sie heimlich fortgeschickt haben, damit ich nichts merken sollte..."

„Gottfried!" sagte Herr Rosentipfel warnend.

„Weiß schon!" entgegnete dieser. „Nun werde ich gleich abgelohnt. Das ist immer so, wenn ich Ihnen nicht nach dem Munde spreche. Aber zu Mittag lassen Sie mich meinen Dienst wieder antreten. Das ist auch immer so. Bin nun dreißig Jahre bei Ihnen und Sie können nicht mehr ohne mich fertig werden. Und ich kann auch nicht ohne Sie leben, weil Sie ein so braver lieber Herr sind, der allen Menschen Gutes thut und von Keinem etwas verlangt. Ich gehe für Sie durch Feuer und Wasser, wie neulich der Mensch im Opernhause, der noch dazu gesungen hat. Aber die Wahrheit muß ich sagen."

„So sage denn die Wahrheit," rief der Herr lachend. „Ich lese die Vossische. Das kommt auf Eins heraus."

„Das will ich gerade nicht sagen,“ entgegnete Gottfried. „Ich meine vielmehr.... da klingelts! Neun Uhr! Das ist der Briefträger.“

Er ging hinaus und kehrte gleich darauf mit einem vergnügten Gesichte zurück:

„Da sind zwei Briefe auf ein Mal, Herr Rosentipfel. Der Eine ist der Fritz, der Andere der August.“

„Woher weißt Du das?“

„Einen Hamburger und einen Hallenser, sagte Herr Petzold. Da wußte ich Bescheid, daß es unser Neffe Student und unser Neffe Kaufmann war. Kurios! Ich hätte mich zu keinem von diesen beiden Metiers gepaßt und hätte mir lieber Ihren Lebensberuf gewählt. Ja, der Herr hört nicht mehr und steckt bis über die Ohren in Briefen und Zeitungen. Nun kann ich meines Weges gehen.“

Aber schon nach wenigen Minuten ward hastig geschellt und Gottfried flog mit einem „Was ist los?“ in das Zimmer.

„Meine Neffen sind los!“ rief Herr Rosentipfel fröhlich. „Los vom Hörsaal und vom Comptoirtisch. Jetzt giebt es Herrentage.“

„Sehr angenehm für Unsereinen,“ meinte Gottfried lakonisch.

„Kommst auch nicht zu kurz dabei, Gottfried. Weißt ja. Na, wie war es denn? Morgen, Uebermorgen? Ja richtig! Uebermorgen sind sie da! Geschwind, alter Junge, geh hinüber zu meinem alten Freunde Schlosser, Jägerstraße, weißt Du. Soll zwei Stuben bereit halten, zwei recht freundliche Stuben, anständig meublirt und mit Schlafkabinet."

„Hotel garni?" schrie Gottfried, die Hände zusammen schlagend. „Sollen sie denn nicht, wie sonst, bei Ihnen wohnen?"

„Bei mir?" fragte Herr Rosentipfel und machte sich lang. „Bei mir?" wiederholte er und wurde noch länger. „Damit ich um alle Hausordnung gebracht werde, wenn die Jungens spät nach Hause kommen, oder auf ihren Zimmern Tollheiten treiben und dann Morgens nicht aus den Federn finden können? Oder sollen sie zu Hause hocken und auf den Zehen gehen und duckmeisern oder dergleichen, damit ich meine Ordnung behalte? Nichts da! Was Du nicht willst, das Dir geschicht, das thue keinem Andern nicht. Die Jungens wohnen bei Schlossers."

„Aber es war doch früher so."

„Früher war der Eine Gymnasiast und der Andere Realschüler. Dergleichen Gäste muß man kurz halten.

Jetzt aber ist der Eine ein Kandidat der Philosophie und der Andere ein ausgelernter Kaufmann aus der soliden Hamburger Schule; und darum sind sie Herr Rosentipfel der Zweite und Herr Rosentipfel der Dritte. Der Erste bleibe ich und damit Punktum."

„Es muß Einem nur gesagt werden," sagte Gottfried einlenkend. „Habe ja nichts dagegen. Essen Sie zu Hause?"

„Ich bin ausgebeten. Um zwölf Uhr gehe ich spazieren. Um zwei Uhr bin ich hier zum Ankleiden. Kann mit dem leichten Ueberrock gehen, denke ich. Sollte es sich beziehen, oder auf den Abend kälter werden, bringst Du mir den Mantel nach. Kannst ja drüben in der Restauration essen und dabei die Wirthin herunterfilzen wegen ihrer schlechten Kocherei. Ich weiß, das ist Deine Leidenschaft."

„Ist es denn nicht wahr?" fuhr Gottfried auf. „Es ist . . ."

„Zeit, zu Herrn Schlosser zu gehen, mein Junge; sonst kriege ich keine Zimmer mehr und muß die beiden Sausewinde doch bei mir wohnen lassen. Spute Dich, Gottfried. Und höre."

„Ja, Herr Rosentipfel."

„Geh auf dem Schloßplatz bei'm Hyazinthen-Krüger

mit heran. Nimm zwei Viertelkisten mit von den feinen Havannah's und stelle auf jede Stube eine. Der Hallenser Philosoph könnte sich eigentlich mit Ermeler'schen Domingo's behelfen, denn die Herren an der Saale haben den Plie noch nicht so weg, wie die Hamburger. Aber sie sind Beide meine Neffen und Keiner soll vor dem Andern etwas voraus haben. Wenn sie nur erst da wären, Gottfried?"

„Ih nu, Herr Rosentipfel. Unser Kaufmann, wissen Sie, das war immer ein lustiger Bursche. Mußte schon in der Schule oft nachbleiben und steckte voller Finten und Kniffe."

„Ja, das that er. Manchmal hat er mich bis auf's Blut geärgert. Nun, das schadet nichts. Etwas Aerger hält die Leber frisch. Aber jetzt! Jetzt wird er ein rechter Lebemann geworden sein. Ein Mann von Welt, meine ich, der überall, wo er auftritt, sich ein nobles Air zu geben weiß. Wird schon seinen Weg machen, der Fritz. Kann vielleicht noch seinen Bruder in die Schule nehmen, wenn der auch ein Gelehrter ist."

„Das kann vielleicht nöthig werden", fügte Gottfried wichtig hinzu. „Als ich noch ein Junge war, so bis an Ihr Knie, da war mein Oheim selig Wichsier und wichste die Stiefeln bei den Herrn Lehrern im

grauen Kloster. Ich durfte manchmal mitgehen, wenn mir der Oheim ein Vergnügen machen wollte; voraus wenn er mal einen neuen Stock zum Ausklopfen bekommen hatte, denn den probirte er immer erst auf meinem Rücken. Weil ich nun gottsjämmerlich schrie, fuhr einer von den gelehrten Herren mit dem Kopfe zur Thür hinaus und fragte bitterböse: Was es gäbe? Da antwortete der Oheim ganz gemüthlich: Wir exerciren den Klopstock. Als das der Herr Conrector hörte, ließ er etwas von einem Esel fallen und schlug die Thür zu, daß Alles zitterte und bebte. Sehen Sie, das war so eine von den Geschichten, die mir einfielen, als ich von dem Mosje August sprach und jetzt, wo er mir wieder auf der Zunge sitzt, fällt mir ein, daß es doch nöthig sei, das Logis zu bestellen."

Herr Rosentipfel hatte seinem alten Diener mit Wohlgefallen zugehört und den Kopf lächelnd hin- und her gewiegt. Als der Alte aber wieder an das Logis dachte, packte ihn der Herr bei der Schulter und ihn zur Thür hinausschiebend, sagte er:

„Will der alte Esel machen, daß Er fortkommt."

Gottfried war draußen und der Rentier ging in einiger Bewegung auf und ab.

„Ist das ein Kreuz mit dem Gottfried. Aerger

als Pech. Habe freilich dieses Mal selber Schuld. Aber wenn ich an meine Neffen denke, geht alle Besonnenheit mit mir durch. Prächtige Knaben waren es und ich hoffe, es sollen auch prächtige junge Männer daraus geworden sein. Beide gleich gut, gleich unverdorben. Und dabei zum Verwechseln ähnlich. Da hieß es immer: Fritz, bist Du August? Oder: August, bist Du Fritz? Und manchmal, wenn sie gleich gekleidet waren, kannte ich sie in allem Ernste nicht auseinander. Ich denke noch wieder aufzuleben in ihrem Umgange. Bin in der letzten Zeit etwas herunter gekommen. Ertappe mich oft auf verdrießlichen Launen und fange schon an nach dem Bettzipfel zu schnappen, wenn es kaum eilf Uhr ist. Das wird nun anders werden, hoffe ich. Aber da stehe ich schon wieder und denke an garnichts. Zehn Uhr vorbei und ich stecke noch im Schlafrock. — Wer klopft denn da? — Nicht einen Augenblick ist man ungestört. Wo ist denn der Gottfried? Ja so, den habe ich weggeschickt. — Schon wieder? — Nun denn, in Gottes Namen herein!"

Ein wohl konservirte Dame, die sich mit Anstand auf der schmalen Gränzlinie hielt, welche von dem fünften zu dem sechsten Stufenjahre hinüberleitet, erschien in der Gestalt der Nätherin, Frau Elise Garnwinder,

die, mit einem zierlichen Körbchen am Arm, sich bis auf drei Schritte in die Nähe des Rentiers knixte:

„Verzeihen Sie, verehrter Herr Rosentipfel, daß ich schon so früh beschwerlich falle . . . .“

„In der That, Madame. Ich bin so früh nicht auf Damenbesuch eingerichtet“, sagte der Rentier mit einem Blicke auf seinen Schlafrock.

„O, ich bitte recht sehr! Mit mir muß man solche Umstände nicht machen. Ich kenne das schon. Meine Kundschaft bringt das mit sich. Die Herren sind jetzunder gar nicht so, daß sie besondere Rücksichten auf uns Damen nehmen sollten. Gott bewahre! Sie freilich, Herr Rosentipfel, machen darin eine Ausnahme. Das weiß auch ganz Berlin und alle weiblichen Ouvriers, die für die ledige Herrenwelt zu arbeiten genöthigt sind, wissen es zu rühmen. Ich rühme stets mit und mehr, als irgend eine von dem ganzen Corps, welches der Nadel huldigt.“

„Sehr gütig, muß ich sagen.“

„Schuldigkeit, verehrtester Herr Rosentipfel; nichts als Schuldigkeit. Jedermann weiß ja, wie Sie in Damen-Angelegenheiten denken, und nimmt Sie in Schutz, wenn die Verläumdung den Mund zu öffnen wagt.“

„Ich will nicht hoffen.“

„Hoffen Sie immer. Sie können noch viel mehr hoffen, als das, was ich gerade sagen wollte. Böse Menschen giebt es überall, und wenn man Alles glauben wollte, was die Leute sagen, würden Einem die Haare stets zu Berge stehen. Wenn Sie wüßten . . .“

„Ich will aber nichts wissen“, sagte der Rentier bestimmt.

„Sie wollen nicht?“ unterbrach ihn Frau Elise Garnwinder. „Da sieht man wieder Ihr englisches Gemüth. Aber es giebt im Menschenleben Augenblicke, wie Herr Lemm neulich auf dem Theater sagte, wo man wählen muß. Das ist Schicksal. Und ich verdiente nicht, mit Ihrem Vertrauen beehrt zu werden und Ihre werthe Kundschaft . . . Ach, gütiger Gott, da fällt mir ein, warum ich eigentlich gekommen bin. Die zwölf Oberhemden, die ich für Sie angefertigt habe. Hier, sehr verehrter Herr. Sehen Sie die saubere Arbeit. Ein Stich wie der andere, keine Falte ein Haar breiter, als die Nachbarin.“

„Hat etwas lange gewährt, meine liebe Madame. Wollte mir schon bei Metzners welche kaufen.“

„Metzner!“ fuhr die Garnwinder auf. „Ach, thun Sie das ja nicht. Weder bei Metzner, noch bei Goschen-

hofer, oder Rehage, noch sonst in einem offenen Geschäft. Wer es gut mit sich meint, thut wohl, sich der Privat-Industrie zu bedienen. Aber Sie denken ja auch garnicht daran und bange machen gilt nicht. Also, wie ich diese Oberhemden gestern Abend fertig hatte, kommt gerade meine Nachbarin zu Hause. Scheerensuse nennen wir sie, weil sie alle Woche regelmäßig eine Scheere verliert. Ist eigentlich eine falsche Person, diese Scheerensuse, aber ich muß sie als Freundin halten, weil sie die Nachbarin und eine böse Sieben ist."

„Warum nicht gar!" fuhr Herr Rosentipfel dazwischen. „Es ist schon halb eilf."

„Immer plaisant! Immer aimabel! wie der Herr Rechnungsrath zu sagen belieben, bei dem ich auch die Kundschaft habe. Aber um bei der Sache zu bleiben. Als die Scheerensuse die Oberhemden sieht und hört, daß sie für den Herrn Rentier Rosentipfel bestimmt sind, zieht sie ein schiefes Maul, sehen Sie, so! und sagt dazu: Für den arbeite ich nicht und wenn er mir für jeden Stich einen Groschen giebt. — Und warum? frage ich und es beginnt mir schon in den Fingern zu jucken. — Darum! sagt sie, und weil er ein schlechter Mensch ist. — Scheerensuse, das müssen Sie beweisen, sage ich! — Das will ich auch! sagt sie und schlägt

mit der Faust auf den Tisch. — Scheerensuse, sage ich, das ist mein Tisch, und ich sowohl als meine Meubeln sind an eine anständige Behandlung gewöhnt. Was haben Sie gegen Herrn Rosentipfel? — O, in der Welt Gottes nichts! sagt sie. Wie käme ich auch dazu? Aber andere Leute desto mehr! Und diese andern Leute! — Nun, wer sind denn diese andern Leute, sage ich, wenn man so frei sein darf zu fragen? — Sehr gern! sagte sie, und schlägt die Arme in einander. Seit zwei Tagen habe ich eine alte Bekannte aufgefunden, die ich viele Jahre nicht gesehen habe. Sie war mit einem Posamentirer verheiratet, der aber dies Geschäft aufgegeben hat, und jetzt auf dem Dinges da, wie heißt gleich? wohnt und zwar hinten auf dem Hofe. Und der ihm das Posamentirer Geschäft abgekauft und nicht bezahlt hat, nennt sich Piepenbringer."

Bis dahin hatte Herr Rosentipfel mit einer wahren Engelsgeduld zugehört. Er zupfte nur manchmal an dem Gürtelband des rosa Schlafrocks, oder schob das Sammtkäppchen von einem Ohr auf das andere. Als die Frau aber den Namen Piepenbringer aussprach, wurde er plötzlich blutroth und rief mit starker Stimme:

„Schweigen Sie!"

„Ach, Du allmächtiger Gott", rief Frau Elise

Garnwinder, wirklich erschreckt zurückfahrend. „Was ist dies?“

„Schweigen Sie!“ unterbrach Herr Rosentipfel sie in noch strengerem Tone. „Noch ein Wort, und Sie dürfen mir nicht mehr über die Schwelle. Gehen Sie!“ setzte er nach einer Pause ruhiger hinzu. „Mein Gottfried soll Ihnen das Geld in's Haus bringen. Gehen Sie und halten Sie ein anderes Mal Ihre Zunge besser im Zaum, das will ich Ihnen freundschaftlich gerathen haben.“

Die Heldin von der Nadel, welche sich in ihren Herzensergießungen auf eine so unerwartete Art unterbrochen sah, flog, ohne ein Wort zu erwiedern, aus dem Zimmer und fand erst auf der untersten Treppenstufe die Sprache wieder.

„Herr Gott! Wenn die Scheerensuse recht hätte. Ich schämte mir die Augen aus dem Kopfe, daß ich mich mit einem Herrn eingelassen hätte, der zwei Söhne hat, die er als seine Neffen erziehen läßt und der ein rechtskräftiges Testament .... Nein! Nein! Das kann ja nicht sein. Aber sprechen will ich doch darüber mit meinen Freunden, und wenn sich der Verdacht bestätigt ....“

Die Worte der Dame verhallten allmählich, aber

die strengen Mienen der Dame verkündeten einen schrecklichen Entschluß.

Unterdessen saß der Rentier in seinem großen Lehnstuhl und brütete vor sich hin:

„Woher kommt dieser Mensch auf's Neue? Habe ich ihm nicht genug gegeben, um weit von Berlin ein Unterkommen zu finden? Wer schickt mir diesen Plagegeist neuerdings über den Hals? Das habe ich nun davon, weil ich den Gutmüthigen spielte. Wenn ich mich zu aller Welt damals offen ausgesprochen hätte! Hm! Was ich früher versäumte, kann ich ja noch nachholen. Ich kann ja — Und mein unbescholtener Name? Und was sonst noch daran hängt? Das wäre so ein Schmaus für das jämmerliche Pack, wenn ich die dampfende Schüssel auf den Tisch setzte und Jedem, der zulangen wollte, einen Löffel in die Hand gäbe! Und was wäre ich dann? Louis Ferdinand Rosentipfel, bedenke Dich selbst und daß Du die Namen eines tapfern Prinzen als Vornamen führst. Was geht Dich das Geträtsche der Garnwinder und der Scheerensuse an? Die sollen mir auch nicht eine Stunde lang die gute Laune verderben. Und nun fort mit allen Grillen! Schlafrock aus und Ueberzieher an. Ich will spazieren gehen."

Rasch warf der alte Herr den Rosenfarbenen ab und mit einem Ernst, der einer Staatsaction würdig gewesen wäre, begann er seine Toilette, die — soviel vermag ein ernster Vorsatz — trotz der ängstlichen Sorgfalt, die er dem kleinsten Theile derselben widmete, bereits in einer halben Stunde vollendet war.

„Zwei Zimmer, Belle-Etage, vorne heraus, Entrée und Alkoven und einen schönen Empfehl dazu!“ sagte der wieder eintretende Gottfried, und hielt dem Herrn den Oberrock zum Anziehen hin.

„Das ist gut, Gottfried!“ sagte Herr Rosentipfel, nahm Hut und Stock und ging. Auf den ersten Treppenstufen lag noch eine leichte Wolke auf seiner Stirn. Aber mit jedem Schritte verzog sie sich mehr, und als er draußen in den hellen Sonnenschein trat, flog die letzte Erinnerung an den unangenehmen Auftritt aus seinem Gedächtniß und freundlich nach allen Seiten hin grüßend eilte er der Lindenpromenade zu, wo er täglich zu finden war.

Ohne Herrn Rosentipfel keine Linden.

---

## II.

# Noch ein Lever.

„Lotte!“ kreischte eine weibliche Stimme unter der Bettdecke hervor. Es war in der kleinen Kammer stockfinster. Eine unangenehme Zugluft strich durch die schlecht verwahrten Fenster.

Es blieb still. Draußen pfiff der Wächter die sechste Stunde.

Nach einer Pause erhob sich die Stimme wieder: „Lotte! Hörst Du nicht, Lotte? — Nein, so ein faules Instrument! Das will ein Mädchen für Alles sein. — Lotte! — Na, warte! Dir werde ich eigends eine Morgenmusik bei Küsters Rieke in Rixdorf bestellen.“

Ein langer Arm wurde sichtbar und die geballte Faust schlug gegen die leichte Bretterwand, daß es dröhnend wiederhallte. Ein schwaches Klopfen diente als Antwort.

„Herjes! Was ist denn los?“ fragte schlaftrunken ein im Sturm der Jahre und der Leidenschaften halb verwehter Baß. „Es ist ja noch stockfinster, Frau. Warum schreist Du denn so sehr?“

„Geht Dich nichts an!“ entgegnete Jene erbost und trommelte auf's Neue gegen die Wand, die in allen Fugen bebte.

„Du hast noch einen kräftigeren Schlag, als der Hautboist, der bei den Alexandrinern die große Trommel schlägt. Recht angenehm zu hören, Morgens zur Paradezeit unter'm Schwiebbogen, aber etwas störend, wenn man so im ersten Morgendrussel liegt.“

„Wer hat Dir denn versprochen, daß Du im Morgendrussel liegen sollst? Gleich heraus und wecke mir die Lotte, die nicht hören will, obgleich ich mir schon alles Fleisch von den Fingern geklopft habe.“

„Wäre garnicht nöthig gewesen,“ hüstelte der Baß und machte nicht die geringste Miene, die Befehle der strengen Gebieterin zu vollziehen.

„Schon wieder ein loses Maul und hast doch erst gestern Eins darauf gekriegt?“ ließ sich die Dame sehr erzürnt vernehmen. „Piepenbringer, Du wirst nicht vernünftig und wenn Du nochmals zwei und funfzig Jahre alt wirst.“

„Dann wäre ich gerade hundert und vier!“ entgegnete dieser gleichmüthig. „Aber die Lotte ist schon auf. Es raschelt draußen und das Feuerzeug höre ich auch pinken.“

„Licht!“ schrie Madame. „Bringe Licht, Du alte Suse. Du bist gut, um Ostern nach dem Tod zu schicken, damit er nach Michaelis noch nicht hier ist. Nun? Wird's bald?“

„Ich klopfe schon zehn Minuten, Madame Piepenbringer,“ antwortete eine weinerliche Stimme. „Der Stein giebt aber keinen Funken mehr und der Zunder ist auch alle.“

„Ja, das ist wahr,“ sagte Piepenbringer. „Als ich mir gestern Abend eine Pfeife anmachen wollte, habe ich die Zunderbüchse das Unterste zu oberst gekehrt, da wird wohl die Hauptsache herausgefallen sein. Nebenan bei Klempners höre ich schon hämmern. Nur Geduld. Ich werde dort eine Morgenvisite machen.“

Langsam erhob sich der Posamentirer und schlurrte zur Kammer hinaus. Madame ergoß sich noch in einigen kurzweiligen Redensarten über ihre langsame Magd.

Eine Stunde später war Alles im Gange. Der Ofen geheizt, der Kaffe getrunken, die Magd mit Arbeit beladen in der kalten Küche und Madame in der warmen

Stube mit einem Bleistift in der Hand, einen zusammen gehefteten Bogen Papier vor sich, der mit unzähligen nur dem Eingeweihten verständlichen Hieroglyphen beschrieben war. Der Herr Gemahl stand am Fenster, durch dessen trübe Scheiben das erste Tageslicht drang und war mit der schweren Last des Pfeifenstopfens beschäftigt. Als diese Arbeit beendet war, nahm er der Frau gegenüber Platz und sagte:

„Es ist eingespannt. Nun kann es losgehen. Was hast Du auf Deinem Zettel, Amalie?"

„Mußt Du Alles wissen?" fragte Madame herrisch und warf den Kopf in den Nacken. „Warte, bis Dir etwas gesagt wird. Kinder, die zu früh klug werden, sterben an Windpocken."

Nach diesem Ausdrucke warf sich Madame in ihre alte Stellung zurück und tipfelte mit ihrem Bleistift hin und her. Das Gesicht, bedeckt von einer tief sitzenden, längst jenseits der Grenzen des Modenjournals angekommenen Haube, wies noch Spuren ehemaliger Schönheit. In einsamen Stunden trat auf demselben ein Zug geheimnißvoller Melancholie hervor, der viel Anziehendes hatte und auf Secunden konnte um diese Lippen sogar ein wehmüthiges Lächeln schweben. Aber in diesem Augenblicke war von allen Zeichen einer edlen

Vergangenheit nichts zu spüren. Aus den mattglänzenden Augen leuchteten Habsucht und Schadenfreude.

Piepenbringer hatte dem Treiben der Frau noch einige Augenblicke zugesehen, dann sagte er langsam:

„Mir auch recht. Wenn ich nichts zu wissen kriege, brauche ich auch nichts zu behalten. Gieb mir mal vier Groschen; ich will frühstücken gehen.“

Die Frau sah ihn mit großen Augen an und sagte:

„Deinen Kaffe hast Du weg und Deine Stulle steht da auf dem Tisch.“

„Trockene Stullen habe ich zur Genüge bei Dir gegessen. Mir schwebt etwas vor Augen wie ein Paar kastanienbraune Knoblauchswürste, die sich mit einer Weißen und einem Kümmel verschwistern. Kostet bei Singers im Keller netto vier Groschen.“

„Wie lange ist es denn her,“ fragte Madame spitz, „daß Du mir das letzte verdiente Viergroschenstück nach Hause gebracht hast?“

„Sehr lange!“ antwortete Piepenbringer gleichmüthig. „Seit ich die Litzendreherei an den Nagel gehängt habe, ist ein solcher Fall nicht mehr vorgekommen. Aber das scheint mir auch garnicht nöthig; da Du aus den Paar Thalern, die wir von dem Geschäft in Sicherheit gebracht haben, immer neue Thaler herausschlägst.

Denke doch, daß wir noch immer in Gütergemeinschaft leben."

„Gütergemeinschaft?" wiederholte die Frau zornig werdend. „Zur Gütergemeinschaft gehören auch Güter und davon haben der Herr Baron nur diejenigen besessen, welche dieselben in die Luft hinein bauten."

Piepenbringer lachte laut auf.

„Donnerwetter, ja! Das war ein guter Witz von mir, Amalie. Du warst doch mit aller Deiner Klugheit ein kleines Schaaf, als Du Dich von mir so hinter's Licht führen ließest. Das kommt davon, wenn man die Nase zu hoch trägt; man fällt dann allemal darauf. Wer hatte Dir denn eingeredet, auf einem Balle, wo nichts als einfache Bürgersleute waren, mit keinem Andern tanzen zu wollen, als mit den Offizieren, die da herumtummelten? Das verdroß mich, und weil ich damals ein junger, hoffnungsvoller Commis-Voyageur war, der die Füchse nicht scheute, ließ ich anspannen und als wir recht darin waren, sagte ich zu einem der Herren von zweierlei Tuch, mit dem ich schon von der Table d'hôte her bekannt war . . . ."

„Du wirst Dich nicht unterstehen!" fuhr Madame vom Stuhl auf.

„Ich werde. Das ist Deine Strafe von wegen

des verweigerten Viergroschenstückes. Wenn Du Dir die Ohren zuhalten willst, steht es Dir frei. Also, ich wollte Dir einen tüchtigen Denkzettel geben. Der Herr hielt es für einen köstlichen Witz und ich wurde Dir als der junge Baron Gelasius von Piepenhausen vorgestellt. Herrjes, Amalie! War das ein Geknixe. Na! Und ich erst. Mein Fräulein! Ich bin entzückt! Und so weiter. Zehn Minuten später tanzte die ehrsame Jungfrau Rosentipfel mit ihrem Baron, daß es eine Art hatte. Ich meinerseits setzte dies Schauspiel fort, und das muß wahr sein, wir spielten Beide unsere Rollen ganz allerliebst. Du, weil Du mich mit Ketten fesseln wolltest, die unzerreißbar wären, was damals recht hübsch gesagt war, und ich, weil ich große Lust verspürte zu den verschiedenen Säcken aus dauerhafter schlesischer Leinwand, worin die Herren Rosentipfel und Compagnie ihre kleinen Ersparnisse an landesüblicher Münze aufbewahrten. Herr Baron hier, Herr Baron dort! Und Frau Baronin hier, Frau Baronin dort! Und in vier Wochen hatte ich Dich glücklich entführt."

Madame Piepenbringer machte eine nicht mißzudeutende Bewegung. Er ließ sich aber nicht stören und sagte:

„So weit war Alles gut. Aber die geladenen

Pistolen und den blankgeschliffenen Säbel, die ich mitnahm, um racheschnaubende Väter und Oheime damit in den Ruhestand zu versetzen, hätte ich zu Hause lassen können. Es folgte uns Keiner und das einzige Lebenszeichen, was die Familie Rosentipfel von sich gab, hatte garnichts rosenartiges, sondern nur deren Dornen, nämlich einen Brief an den Commis-Voyageur Gelasius Piepenbringer mit der Notiz von der Verstoßung und Enterbung einer ungerathenen, verlaufenen Tochter. Na! Das Zeugniß muß ich mir geben, und Du darfst es mir als rechtschaffene Frau auch nicht verweigern — ich nahm die ganze Sache noch ziemlich gutmüthig hin. Kommt Zeit, kommt Rath, dachte ich, und fing ein lustiges Leben mit Dir an. Ging recht charmant, Amalie. Aber am besten war es doch, als wir in der Lausitz und da herum mimten. Ich war ein prächtiger Kerl auf dem Theater und habe die Balduins und die Wittelsbacher und die Thoringers seiner Zeit so tüchtig verarbeitet, daß mich manchmal noch jetzt die Leidenschaft für das Theater packt . . . ."

„Ich glaube", sagte Madame mit funkelnden Augen, „Du wärst Narr genug, noch jetzt auf das Theater zu gehen."

„Bin ich. Sehr. Wenn sie mich nur wollten.

Aber der Herr Graf Brühl hat ein Kieselherz, das kein Erbarmen kennt und der berühmte Herr Devrient, den ich neulich um seine Unterstützung bei meiner Ausbildung als Trauerspieler ansprach, meinte, das sei garnicht nöthig, da ich schon durch und durch ein vollendetes Trauerspiel wäre. Da es nun bei'm Hoftheater nicht geht und bei dem neuen Königsstädtischen auch nicht, so denke ich an das Liebhabertheater zum blauen Bindfaden in der Siebergasse, und mein Freund, Herr Chirurgius Gemmel, hat mir vorgestern ein Paar Eintrittsbillets zu nächstem Sonntag offerirt. Wenn ich Dir eines davon als Morgengabe anbieten darf . . ."

Er machte Miene, ihr solches zu überreichen, als Lotte zur Thür hineinglotzte und athemlos rief:

„Die Scheerensuse kommt!"

Herr Piepenbringer lachte laut auf, Madame erhob drohend die geballte Rechte und das Mädchen sagte, blutroth vor Verlegenheit:

„Ach Gott! Nehmen Sie es nur nicht übel. Ich meine die Madame Wippmeiern . . ."

Aber diese rauschte bereits heran und reichte dem Mädchen eine tüchtige Maulschelle mit den Worten:

„Die Scheerensuse rekommandirt sich bestens, Sie oller Küchenzobel!"

Darauf trat sie vollends ein und einen giftigen Blick auf die Frau vom Hause werfend, fuhr sie fort:

„Recht plaisant, muß ick sagen, bei Ihnen von's Dienstmädchen bei'm Spitznamen gemeldet zu werden. Recht plaisant, muß ick sagen, Frau Baronin . . ."

„Erlauben Sie!" unterbrach sie Piepenbringer, sich erhebend. „Darf ich Ihnen diesen Sessel anbieten? Die Damen haben ohne Zweifel Geschäfte und da will ich nicht lästig fallen. Meine Zeit ist ohnedies um. Meine Damen! Die Pflicht ruft. Pflicht ist eine grausame Person."

Er schob sich in die Kammer und die beiden Frauen setzten sich neben einander.

„Die Person soll aus dem Hause", sagte Madame, „und ohne einen Pfennig Lohn. Davor stehe ich Ihnen, und mit dieser Genugthuung werden Sie zufrieden sein."

„Ick erkläre mir zufrieden!" entgegnete Madame Wippmeier mit einer ernsten Neigung des Kopfes. „Lassen Sie uns an's Geschäft."

„Was bringen Sie?"

„Erschtens den Friedrichsd'or von dem Weißgerbergesellen. Der Kerl ward blutroth, als er damit herausrückte. Im Ganzen, sagte er, habe er nur einen solchen Fuchs gekriegt; nun habe er schonst zwei zurück

bezahlt und die Schuld wäre noch nich am Rande. Dat müßte mit'n Deubel zugehen, un er wolle nüscht mehr herausrücken."

„Das wollen wir ihm schon zeigen", entgegnete Madame Piepenbringer. „Dergleichen Leute sind stets undankbar und vergessen, daß man sie aus der Noth gerissen. Was haben Sie bei der Wunschmann gefunden?"

„Ja, wat werde ick gefunden haben? Die Betten sind jut. Auch det Kuppergeschirr, wat sie hat, is nich zu verachten. Ick denke, Sie können die fünf und zwanzig Thaler riskiren."

„Wenn sie sich für vierzig Thaler verschreiben will und alle Monate zehn Thaler abzahlt, auch zufrieden ist, daß ich als Extrazins gleich fünf Thaler zurück behalte, und sie sich mit Ihnen wegen Ihrer Bemühung abfindet, soll sie das Geld haben."

„Jut! Ick will nachher gleich hingehen. Sie beißt an, die Wunschmann, sage ick Ihnen. Sie muß anbeißen."

Die Sensalin der Madame Piepenbringer sah diese mit einem Blicke an, der theils Bewunderung, theils Hohn aussprach und sagte:

„Aber dat muß wahr sind. Dat Geschäft verstehen Sie. Is mir all mein Lebsdage noch keine Frau vor-

gekommen, die so darauf zu losen versteht. Man sieht doch jleich, dat Sie det Geldwesen schon mit der Muttermilch ingesogen haben."

„Was soll das heißen?" fuhr Frau Piepenbringer auf.

„Na! Na! Wat soll et Jroßes heißen? Ick meine, dat'n Zimmermannssohn immer zuerst nach Vatern's Axt jreift, dat eene Schustersdochter immer det beste Pech haben kann un dat eene wohlhabende Kaufmannsdochter . . ."

Scheerensuse konnte nicht ausreden. Ein furchtbarer Blick der Madame Piepenbringer machte sie verstummen.

In diesem Augenblicke trat Herr Piepenbringer, völlig zum Ausgehen bereit, aus der Kammer:

„Höre mal, Amalie; weißt Du, wie es die Studenten machen?"

„Laß mich mit Deinem dummen Zeuge zufrieden!" sagte sie, noch ganz aufgebracht.

„Erlaube. Man muß nie eine Gelegenheit vorbeigehen lassen, die Einem verstattet, etwas zu lernen. Wenn ein Student zu dem andern auf die Kneipe kommt und er sieht da irgend etwas, einen Pfeifenkopf, oder ein Buch, oder sonst einen Gegenstand, den er gern

haben möchte, und der Andere giebt ihn nicht heraus, dann greift er ihn sich — nämlich den Gegenstand — steckt ihn vor aller Augen in die Tasche und sagt: Bruder, das schieße ich Dir. So thue ich mit dem Viergroschenstück, welches ich drinnen auf der Commode gefunden habe. Jetzt gehe ich zu Singers. Guten Morgen."

Zu jeder andern Zeit würde Madame Piepenbringer Alles daran gesetzt haben, ihrem Manne die gemachte Beute zu entreißen. Jetzt aber saß sie unbeweglich auf ihrem Stuhl, stillgrollend über das Wort, welches ihrer Gefährtin unbedacht entschlüpft war. Diese zuckte mit den Achseln, räusperte sich mehrere Male und sagte, als Alles nicht helfen wollte, endlich begütigend:

„Seien Sie doch man zufrieden. Et soll nich wieder geschehen. Wenn ick jewußt hätte, dat Ihnen die Geschichte noch so sehre an't Herz jewachsen wäre, würde ick muckstill jewesen sind. Liebste Frau, bei solchen Dingen singt man am besten: Hin is hin! un sucht in Sicherheit zu bringen, was man in Sicherheit bringen kann. Un dazu wäre jetzt eine passende Gelegenheit."

Die Piepenbringer horchte auf. Jene fuhr zutraulich fort:

„Ick habe et von der Garnwindern. Die schöne Elise läßt sie sick gern schimpfen. Schön? Du lieber Gott, et is etwas lange her mit ihrer Schönheit. Die Garnwindern also is bei'm Herrn Rentier gewesen, früh Morgens. Sie geht ja bei dem Manne aus und ein, als Nätherin, als Wäscherin, als wat weeß ick. Ick bin die Person nich, die von ihrem Nebenmenschen Böses denkt oder spricht, aber et is ja ein wahrer Scandal mit dem alten Sünder. Nu, die Garnwindern mag denn so allerlei hören und sehen, wat eigentlich nich gehört un gesehen werden soll un den Mund halten kann sie och nich. Et is richtig. Die Jungens kommen."

„Also doch!"

„Haben Sie denn noch daran jezweifelt? Liebste, Beste, Eenzigste, wat sind Sie vor eine jar zu schuldlose Person. Dat weiß nu doch die ganze Stadt schon, dat Herr Rosentipfel — ziehen Sie doch nich immer so'n Gesichte, wenn der Name jenannt wird. Et is nu doch mal Ihr Bruder, der vom Vater den ganzen Schwamm gekriegt hat, als Sie enterbt wurden und mit solchem Musje braucht man nicht so ville Umstände zu machen. Dat erzählen sich die Kinder auf der Straße, dat der Jute zwei Söhne hat, aber keene Mutter

dazu. Wer weeß auch wo die steckt. Die Jungens waren ziemlich vergessen, weil er den Schlaukopf spielte und sie weg geschickt hatte, nach Dings da, oder sonst wohin. Na, et soll ihm nich geschenkt werden. Heißt nu zwar, et wären seine Neffen. Aber du juter Jott, wie käme so ein Mann zu Neffen? Seine eigenen Jungens sind et, un die will er an Kindesstatt annehmen. Die sollen det jroße Geld erben un det Haus im Thiergarten un alles Uebrige, wat doch von Gott un Rechtswegen Ihnen zukommt. Aber ick will't Leben nich haben, wenn ick dat leide. Von dem Testament munkelt et, daß et eben so gut ein falsches sein könnte, als ein ächtes, denn falsche Testamente hat et schon ville gegeben, un dies hat auch noch keiner von uns bei Tage gesehen. Vielleicht ist auch jar keins da un die ganze Geschichte sind Fisematenten. Na, verlassen Sie sich auf mich. Wir bringen et heraus, wenn die Jungens erst hier sind. Sie sollen bei Schlossers wohnen, die misepiepligen Bengels. Da habe ick alle Woche zwei Mal dat Ausbessern, und will ihnen bei der Gelegenheit auch etwas an's Zeug flicken. Wünsche wohl zu speisen."

Im Fluge war die Wippmeiern draußen und Frau Piepenbringers Angesicht wies jenen still melancholischen Zug, der sie weniger abstoßend machte.

---

## III.

## Bei Singers im Keller.

In der Zimmerstraße, unweit der Charlottenstraße lag einer jener unscheinbaren Keller, dessen Treppe man mit großer Bequemlichkeit hinabstieg, während das Hinaufklettern öfters mit großen Schwierigkeiten für solchen Gast verbunden war, der sich allzusehr mit dem hier herrschenden Geiste vertraut gemacht hatte. An der einen Seite des Kellerhalses stand ein blau angestrichenes Brett mit den Worten: „Weißbier, Mannheimer, Fredersdorfer, Weizenlager." An der andern Seite ein Gleiches, beschrieben: „Alle Sorten doppelte und einfache Branntweine und Liqueure." Unter dem Sims aber hing ein langes Schild von blaßgrünem Teint, auf welchem der Maler in buntphantastischer Laune die verschiedensten Gegenstände mit der anlockendsten Farbenpracht hingeworfen hatte. Neben einem mit Eiern gefüllten Korbe glänzte

ein Kranz lichtblonder Semmeln und an dem Zipfel einer langgestreckten Wurst hing malerisch ein Bund gezogener Talglichte. Ein vereinsamter Häring schwamm in dem Hintergrunde einem abgemagerten Collegen nach, der zur Hälfte hinter einer hochgethürmten Schüssel voll unbekannten Backwerkes verschwunden war. In der Mitte des Schildes prangte als eigenthümliches Kabinetsstück ein mit Messern und Gabeln decorirter Schweinskopf und darunter stand Nante Singer.

Um zehn Uhr Morgens war hier ein merkwürdiger Zusammenfluß von Müssiggängern und bummelndem Volke, daß an dem langen, braun angestrichenen Tische Platz nahm und über die Geschicke der Stadt, oder des Staats und der angrenzenden Bundesgebiete mit einer Leichtigkeit entschied, die den Herrn Bürgermeister Bärensprung, oder den Polizeipräsidenten von Esebeck in Verzweiflung, so wie den Fürsten Metternich in ein stilles Staunen versetzt hätte. Der Wirth des Kellers in der blauen Schürze, dem Lederkäppchen und den aufgekrämpelten Hemdsärmeln ging von der Schenke zum Tische und zurück. Dabei warf er mitunter einen Witz, oder sonst einen Einfall in das bunte Geschwirr, was von der Gesellschaft mit lautem Gelächter begrüßt wurde, am meisten aber von denen, die ihn garnicht verstanden

hatten; denn Herr Singer hatte von seinem Geiste eine große Meinung, und je mehr man dieser Meinung huldigte, desto mehr wurde gepumpt.

Unbedingt hatte Herr Singer wieder einen Witz zur Hand, der die Stunde seiner Geburt nicht erwarten konnte, denn er schaute ungeduldig auf die Straße und drehte den Kopf nach rechts und nach links, ob sich denn noch immer keiner der fidelen Gäste blicken lassen wollte. Endlich kam Einer daher. Sein Haar war von weißer, sein Gesicht stellenweise von braunrother und sein Oberrock von gar keiner Farbe. Er trat auf einen jungen Menschen zu, der von der entgegengesetzten Seite kam und sprach diesen an:

„Hören Sie mal, Männeken, ich wollte blos fragen, ob Sie mir sagen könnten, was jetzunder die Uhr zu sein beliebt?“

Der junge Mann sah ihn groß an und sagte: „Nein!“

„Nun, dann schadet es nichts,“ fuhr Jener fort. „Aber da wir so gut zusammen bekannt geworden sind, könnten wir wohl freundschaftlichst hier unten bei Singers einen Schnaps trinken, ohne daß ich meine Börse zu inkommodiren brauchte, welche das letzte Stadium ihrer Schwindsucht zu bestehen hat.“

„Nein!“ wiederholte der junge Mann noch bestimmter und ging seines Weges.

„Hören Sie, junger Herr, Sie haben eine recht deutliche Aussprache. Nehmen Sie sich nur in Acht, daß nicht Mal Einer Einspruch thut. Das ist'n Witz von Papa Singer. Na, da bist Du ja, altes Haus. Ich habe Dir eben als warnendes Beispiel aufgestellt. Wie geht es Dir heute?“

„Dank, Gevatter Prietsch, der Nachfrage wegen. Aber wenn ich der junge Mensch gewesen wäre, hättest Du wohl eine andere Antwort bekommen.“

„Ja, das glaube ich“, antwortete Prietsch und steuerte mit dem Wirthe am Arm dem Schenktische zu. „Wenn wir Alle Singers wären, das würde eine schöne Musik werden. Hier, oller Junge, jenen Sirius lasse mal leuchten. Pommeranzenbittern!“

„Kannst Du genießen. Nimm Dich in Acht. Er schwabbert. Nun? Wie schmeckt er Dir?“

„Jottvoll! wie meine Wirthin sagt. Der muß von Möwes sein. Ich sage Dir, Möwes sein Bitterer ist nicht bitter. Das ist so einer von meiner Fabrik. Aber gegen Dich kann ich nicht an. Möchte wohl wissen, was Du als junger Mensch geantwortet hättest?

„Was ich geantwortet hätte?“ fragte Herr Singer,

sich auf den Zehen erhebend und über den Ladentisch weg seinen Gast stier ansehend. „Ich würde geantwortet haben: Mein Herr, die Uhr ist allemal ein mechanisches Kunstwerk aus Metall, aber der Zeit nach ist es ein Viertel vor Zehn."

„Nein, das ist einzig. Das erzähle ich heute noch zwanzig Mal. Mir wäre so etwas nicht eingefallen. Höre mal, Singer, ich schäme mich eigentlich, Dich zu duzen. Du bist ein großer Mann."

„Das sind Gaben!" sagte Herr Singer und füllte unaufgefordert das Glas des Herrn Prietsch, der als ehemaliger Wagenlackirer und zeitweiliger Bummler bei ihm in Gnaden stand. „Aber da kommen ja auch die Andern. Immer vorwärts, wie der alte Blücher. Gemmel, warum habt Ihr mich gestern nicht barbiert?"

„Weil ich auf der Probe war und im Burgverließ steckte, wie es einem rechtschaffenen Knappen zukommt. Ich wollte es recht natürlich machen und stieg in den Keller, ließ aber die Thür hinter mir zuschnappen und saß wie die Maus in der Falle. Mausefalle, sagt Prinz Hamlet. Aber solche vornehme Bekanntschaften gehen über Euere Horizönter. Mich dagegen hat er geduzt, weil ich sein Horaz war. Versteht Ihr das?"

„Nein", sagten zwei entschiedene Bewunderer des

tragischen Barbiers. Sie nahmen an seiner Seite Platz und Einer von ihnen fuhr fort:

„Ich kenne blos den Harz, wo ich Mal auf meiner Wanderschaft im Schnee stecken geblieben bin, wobei ich mir den großen Zehen erfroren habe."

„Auch gut", sagte Herr Gemmel und sah den Nachbar mit einem spöttischen Lächeln an. Der Horaz ist auch eigentlich nichts als ein aus dem Lateinischen übersetzter Horatio, wobei mir aus meiner akademischen Laufbahn der kleine Bröder einfällt, worin ich gelesen habe, daß Horatio eigentlich ein römischer Dichter war und ich partout nicht begreifen kann, wie dieser Mensch in Wittenberg studirt und später nach Helsingör auf die Schloßterrasse und mit einem Geist in's Gespräch kommt, der ihm gar nicht einmal antwortet. Aber die Dichter schwindeln so was zusammen, das man vernünftigerweise nicht begreifen kann. Heda, Singer, ich wünsche eine Mannheimer zu genießen."

„Allemal, alter Junge. Freut mich, daß Ihr man heim seid, wenn Ihr bei mir kneipt. Na, wie sitzt Ihr denn da? Muß ich Euch schon wieder sagen, daß dies ein Witz von mir ist?"

„Herrjes 'n Witz!" sagte Gemmel, und Prietsch fing in süßer Erinnerung an den bittern Möwes laut an

zu lachen, während ein alter Stammgast kopfschüttelnd sagte:

„Mannheimer ist ein ganz gutes Bier; ich begreife nicht, warum das 'n Witz sein soll.“

„Allerseits guten Morgen und die beständige Gesundheit!“ krähte die Baßstimme des Herrn Piepenbringer durch die Thür. „Komm eben von meiner Direktions-Visite aus der Siebergasse. Ich wünsche bei Ihnen zu spielen, sagte ich zu dem Herrn Direktor. Der macht große Augen, frägt nach meiner bisherigen Carrière und was für ein Rollenfach ich zu besitzen wünsche. Liebhaber, sagte ich, Mann! Liebhaber! Dutzendweise womöglich, denn ich bin in diesem Genre nicht todt zu machen, und nach dem Taufschein braucht das Publikum nicht zu fragen. Ich bin der Infanterist Don Carlos und der Marqueur von Posa bis an mein Lebensende. Das passirt auf den großen Hoftheatern alle Tage, warum nicht in der Siebergasse.“

„Nun“, rief Gemmel mit einem schlauen Seitenblick, denn er war gewiß, eine Antwort zu bekommen, die er längst wußte. „Was sagte der würdige Meister unserer Bühne?“

„Mit dem Kopf hat er geschüttelt. Unendlich bedauert, daß alle Fächer dreifach besetzt wären, daß die

ältesten Mitglieder nur sehr selten zum spielen kämen, und daß daher junge Anfänger . . . Ich glaube, der Kerl wollte sich über meine vier und funfzig Jahre lustig machen! — Ich habe ihm aber darauf gedient und von großen Rosinen gesprochen, die in einem so kleinen Topf keinen Platz hätten. Das hat den kleinen Knirps geärgert und ich habe ihm seine eigene Thür vor der Nase zugeworfen. — Singer! Laß mal Deine Nachtigall singen! He, Singer, wo steckst Du?"

„Hier, Herr Piepenbringer!" entgegnete der Wirth, eben nicht sehr eilig. „Was wäre denn so zu hohem Befehl?"

„Hoher Befehl im tiefen Keller? Nun, meinetwegen. Ohne Witz kein Leben. Aber zum Leben gehört Essen und Trinken. Darum bringe zuvor ein Paar Knoblauchswürste mit einer Schrippe und wenn sie mir schmecken, sollst Du den ganzen Morgen der kleine Jagor heißen."

„Ich weiß nicht", sagte Herr Singer und warf einen bedenklichen Blick auf die Menge Kreidestriche, die auf der Schiefertafel neben dem Namen Piepenbringer standen. Dieser aber, der jenen vieldeutigen Blick wohl verstand, sagte gleichmüthig:

„Ein wohlerhaltenes Viergroschenstück, heute früh erst geschossen auf befreundetem Revier. Also die

Würste, dazu eine feine Weiße und für den Rest einen Kümmel. Einen anständigen, heißt das, und etwas Off'cier dazu."

„Gleich bedient werden!" sagte der Wirth geschmeidig und schob das Viergroschenstück in die Tasche des blauen Schurzes.

„Das wollte ich mir ausbitten! entgegnete Piepenbringer. „Es ist dies das erste Resultat meiner studentischen Ausbildung und es sollen bald mehrere folgen. Nun, Kinder, was geben wir an, bis es Mittag wird? Ich habe eigentlich Lust, so recht den Tollen auszutreiben. Wollen wir Eins singen?"

Aber diese Aufforderung fand kein Gehör, denn die Meisten hatten sich dem obern Ende des Tisches zugewendet, woselbst mit vielem Geräusche eine Parthie Domino begonnen ward. Der ehemalige Commis-Voyageur mit der Baronie im Monde ließ sich sein Frühstück wohlschmecken und gab seinen Gedanken Audienz, bis Herr Prietsch sich ihm mit einem listigen Gesichte näherte und sagte:

„Bei Euch muß gute Zeit sind. Alleweile vier Groschen auf einmal, und wer weiß, was noch darauf geht. Erlaubt 'mal."

Er griff nach der Weißen und leerte sie in einem Zuge bis über die Hälfte.

„Das ist stark!“ sagte Herr Piepenbringer ganz verduzt.

„Ach, nicht doch. Viel Wasser zwischen. Der Singer ist eben so'n Schlaukopf als die Andern. Gutes Geld und schlechte Waare. Die Melodie können sie Alle. Was schneidest Du denn für Gesichter? Früher habe ich Deinen Champagner getrunken und nun trinke ich Dein Weißbier. Das ist ja ganz in der Ordnung.“

„Das ist Prietsch! Nun kenne ich Dich erst wieder!“, rief Piepenbringer lebhaft. „Der Bummler von Gottes Gnaden, wie sie ihn immer nannten. Kerl, Du hast Dich sehr verändert. Als ich Dich zuletzt kannte, hattest Du noch ein forsches Ansehn, und nahmst Dich auf dem Miethsklepper ganz raisonnabel aus. Aber jetzt . . .“

„Jetzt alleweile bin ich vom Pferde auf den Hund gekommen!“ entgegnete Jener. Als ich es mir zum Geschäft gemacht hatte, das Geschäft meines Vaters nicht weiter fortzusetzen, sondern mich von den Beständen desselben redlich zu ernähren, habe ich mich diesem Werke mit solchem Eifer hingegeben, daß ich es vollendet hatte, ehe es ein Mensch denken konnte. Weil ich mich nun vollständig ruinirt hatte, so dachte ich: Was Dir bei Dir selber gelungen ist, wird Dir doch bei Andern auch nicht schwer werden? Und da habe ich

denn mitunter ein recht lustiges Leben geführt. Du scheinst hierin auch einige Erfahrung gesammelt zu haben und wenn mir recht ist, sind wir an derselben Stelle angelangt."

„Genau bei Habenichts, Kriegstdunichts, Wirstdunichts, welches eine sehr ausgebreitete Firma ist!" sagte Piepenbringer tragikomisch. „Führe sonst einen recht erträglichen Hofstaat, aber zwei meiner Beamten sind stets auf Reisen. Das ist mein Garderobenmeister, der die Schrankschlüssel mitgenommen hat, und mein Seckelmeister, der sich wegen einer Anleihe bei Rothschilds verkrümelt hat und mich hier sitzen läßt auf Wartegeld."

„Schade um Dich!" antwortete Prietsch und sah den früheren Kneipgenossen mit einem forschenden Blicke an. „Warst sonst 'n flotter Kerl und müßtest Dich ganz passabel machen, wenn Du wieder auf den Strumpf kämst. In Deiner Stelle nähme ich einen recht herzhaften Ansatz."

„Hilft nichts, Bruderherz. Ich bin ganz und gar flügellahm."

„Ei was! Wenn eine alte Thür zu sehr knarrt, schmiert man die Angeln mit Oel, dann geht es wieder eine ganze Weile, ohne daß die Andern etwas merken. Das Letztere soll auch jetzt der Fall sein, darum wollen

wir uns in jene Ecke setzen und unsere Herzen ausschütten."

Dies geschah. Prietsch hatte sich von dem Wirthe noch einmal dessen neueste Witze wiederholen lassen und zum Dank dafür eine perlklare Weiße gepumpt erhalten. Triumphirend trank er dem Freunde daraus zu und sagte dann pathetisch:

„Er muß bluten!"

„Wer?" schrie Piepenbringer.

„Er muß bluten, damit Du neues Leben gewinnst!" fuhr Jener fort. „Und wenn Du im Vollen sitzest, streckst Du Deine Hand nach der meinigen aus."

„Gütergemeinschaft! Wenn nur erst Güter da wären, womit wir uns gemein machen könnten. Aber das Bluten ist doch nicht mit Gefahr verbunden? Es giebt kitzliche Punkte."

Er faßte unwillkürlich nach der Halsbinde.

„Bist Du verrückt? Alles durch die Blume, also auch das Bluten. Greife zum Opfermesser, Piepenbringer; das Opferthier ist der alte Herr Rosentipfel."

„Höre Du, das ist ein schlimmer Casus", sagte Jener kopfschüttelnd. „Mit dem Alten ist durchaus nicht zu spaßen. Weißt ja, daß wir ganz und gar von einander getrennt sind."

„Ich weiß Alles. Höre, Gelasius Piepenbringer, Du hast dem Alten doch einen höllischen Zopf geflochten. Machst ihm mir nichts Dir nichts weiß, daß Alles, was Dir angehört . . .“

„Sei doch nur stille und krähe es nicht in der Stadt umher, sonst kriegt das Weib noch Wind davon und dann kommt ein schweres Donnerwetter über mich. Sage nur, was ich thun muß, um wieder frei leben zu können?“

„Du hast also das eheliche Glück zur Genüge genossen?“ fragte Prietsch mit spöttischem Tone.

„Vollkommen, alter Freund“, entgegnete Jener in gleicher Weise. „So gründlich, daß ich mir den Magen daran verdorben habe und nie wieder hungrig zu werden fürchte. Darum sehne ich mich nach einer Art von Arzenei.“

„Sie soll Dir werden. Und zwar so fein destillirt und parfümirt, daß Du meinst, sie käme gerades Weges aus der Hofapotheke. Aber, daß Du mir Wort hältst, sonst . . . Ich bin klug genug, kein Endchen von dem Lenkseil in meiner Hand zu behalten. Mein Schauspiel kann sogleich beginnen. Richte es nur ein, daß ich jederzeit weiß, wo ich Dich treffen kann. Du sollst Dein blaues Wunder erleben. Und wenn wir nun mit

einer gespickten Börse in der Tasche Hand in Hand eine neue Reise durch das Leben beginnen . . ."

„Prietsch! Wenn ich das erlebe!"

„Wenn Du nicht mehr gehemmt durch die schwere Fessel einer Haustyrannin . . ."

„Soll mich nicht geniren. Aimable Junggesellen, wo wir uns blicken lassen. Mache nur, daß bald etwas daraus wird. Ich kann die Zeit nicht abwarten."

„Reise nur einmal von hier mit dem Hauderer von Dresden nach Leipzig und von da durch die Hundetürkei nach Berlin retour, so findet sich die verlorne Geduld zehn Mal wieder. Nun will ich meine Reise antreten. Heute Abend bringe ich Dir den ersten Bescheid. Gleich nach Achten am Wilhelmsplatz bei Ziethens. Bleibe noch 'n Bischen sitzen, damit sie nicht auf den Gedanken kommen, als wäre was Besonderes los mit uns."

Er griff nach seinem Hute und schob mit einem: Guten Morgen! zur Thür hinaus.

„Guten Morgen!" rief der Barbier Gemmel über den Tisch hin. „Und da ich noch ein Paar Mittagskunden zu versorgen habe, will ich mich der Gesellschaft ebenfalls empfehlen. O, wann wird dies Schaumwesen mal aufhören und ich im Stande sein, mich der göttlichen Kunst rücksichtslos in die Arme zu werfen?

Aber noch einige Rollen wie die vor acht Tagen und die am nächsten Sonntage, dann schnüre ich mein Bündel und Adieu, Berlin! Nur als königlicher Hofschauspieler oder nie kehre ich zu Dir zurück."

Herr Gemmel erhob sich, stieg über den Tisch weg und marschirte mit stolzen Schritten zur Stube hinaus. Andere folgten ihm und auch Piepenbringer, der vorher mit lauten Redensarten eintrat, schlich leise davon. Niemand blieb zurück, als allein Herr Singer, der bei dem Ueberzählen seiner Tageskasse fand, daß er selbst zwar manchen guten Witz machte, der Bestand der Kasse aber eigentlich nur ein schlechter Witz sei.

---

## IV.

## Herr Rosentipfel unter den Leuten.

Das Diner war beendet. Man erhob sich, um in den anstoßenden Zimmern Kaffe zu trinken. Herr Rosentipfel bot seiner Nachbarin den Arm, führte sie mit höflichen Worten zum Divan, während er dem Bedienten das Kaffebrett abnahm und seiner Dame die Tasse darbot.

Die junge, frische Blondine lachte schelmisch und flüsterte dem alten Herrn einige scherzende Worte zu. Eine ältliche Dame, die unfern von ihm saß, sagte, freundlich mit dem Finger drohend:

„Bester Herr Rosentipfel, was werden unsere jungen Herren sagen, die fortwährend von Ihnen beschämt werden? Immer zuvorkommend; immer galant.“

Der Rentier lief an das Ende des Zimmers, kam aber gleich wieder zu der ältlichen Dame zurück:

„Unverdientes Lob ist verdienter Spott, meine verehrteste Madame. Lassen Sie mich mein Versehen wieder gut machen, wenn ich bitten darf. Befehlen Sie etwas Sahne?“

Die Dame schlürfte mit Behagen ihren Kaffee und der Rentier sagte:

„Freut mich, wieder zu Gnaden aufgenommen zu sein. He, lieber Freund, sei'n Sie so gut und nehmen mir das Kaffebrett ab! — War allerdings ungeschickt von mir, wertheste Madame Hübinger. Allein wenn man das Glück gehabt hat, zwei Stunden neben ihrer reizenden Nichte Sophie zu sitzen, darf eine kleine Zerstreutheit nicht auffallen.“

„Unser Freund benimmt sich nicht, als ob er seine Neffen als Freier bei uns ankündigte, sondern als ob er selbst einer dieser Neffen wäre“, sagte Madame Hübinger zu einem Herrn, der offenbar ihr Gatte war, denn er sah ihr gerade in's Gesicht und stocherte sich die Zähne.

„Ja, der Rosentipfel ist 'n fideler Bursche gewesen sein Lebelang“, antwortete Jener in einem Tone, der größere Sehnsucht nach der Sophaecke, als nach der Conversation verrieth. „Er hat sich nie zu kümmern und zu grämen gebraucht, während andere Leute . . . Es ist nicht leicht . . . Ich glaube . . .“

Der Rest der Rede des Gemahls verlor sich unhörbar und er selbst verschwand durch die nächste Thür. Madame erröthete etwas und der Rentier sagte begütigend:

„Mein alter Freund leidet gewiß wieder an Kopfweh. Ich bin zufällig in den Besitz eines vorzüglichen Mittels gekommen. Ein Mittel, sehr probat und angenehm zu gebrauchen. Wenn Sie erlauben, schicke ich den Gottfried mit einem Fläschchen nebst Gebrauchsanweisung.“

„Diese Menschenfreundlichkeit verdient Belohnung und sie soll Ihnen sogleich werden“, sagte Madame und ließ ein junges Mädchen mit lebhaften braunen Augen an ihrer Stelle Platz nehmen. „Da haben Sie unsere Doris. Ich darf nicht zugeben, daß meine Nichte meine eigene Tochter ganz aus dem Felde schlägt. Nun, Kinder, ich überlasse Euch den Herrn Pathen auf Discretion. Macht es gnädig mit ihm.“

Die Frau vom Hause entfernte sich, um die übrigen Gäste noch vor dem Abschiede zu begrüßen. Der alte Herr sah seine Nachbarinnen wechselsweise an und sagte, komisch seufzend:

„Zwischen zwei Feuern! Vollständigste Niederlage, noch ehe der Kampf begonnen.“

„Sie strecken also die Waffen?“ fragte Doris lachend.

„Ober= und Untergewehr.“

„Bekennen sich für überwunden, und ergeben sich?“ fragte Sophie scherzend.

„Auf jede Bedingung.“

„Dann wollen wir Gnade vor Recht ergehen lassen“, sagte Doris und hielt ihm die Hand hin.

„Der Gefangene wird pardonnirt!“ fügte Sophie hinzu und that ein Gleiches.

Der alte Herr hielt die zierlichen weißen Händchen fest, drückte einen Kuß darauf und sagte:

„Aber, wie kann man sich selbst so widersprechen? Erst sichern Sie mir vollkommene Freiheit zu und schlagen mich dann in Fesseln, die wohl ein Simson vergebens zu zerreißen versuchte. Nun, ich will sehen, daß ich die Gefangenschaft mit Anstand trage. Hoffentlich kommt bald Succurs und die Festung wird entsetzt.“

„Was bedeutet das?“ fragte Doris. „Wer soll Ihnen zu Hülfe kommen?“

„Das sollten Sie nicht wissen? Braunauge, Schelmauge ist ein altes Sprichwort. Also, Sie wissen nichts? Ja, ich weiß auch nichts. Woher sollte auch ein alter Mann etwas wissen, der nichts liest als die Vossische und Sonnabends Abends das Repertoir der Königlichen

Schauspiele, worauf in der Regel alle diejenigen Stücke stehen, die noch lange nicht gegeben werden. Ich hatte mir einigen Beistand von meinem Neffen versprochen, von dem Fritz, wissen Sie. Aber, da dieser ausbleibt..."

„Bleibt er aus?" fragte Doris hastig und ein Schatten des Unmuths flog über das liebliche Gesicht der Dame.

„Das heißt, bis Uebermorgen!" entgegnete der Rentier und Doris wandte sich verschämt zur Seite. „Ach, liebes Kind, vor dem Fritz ist mir eigentlich nicht bange, denn der ist in einem soliden Geschäft erzogen. Aber die Herren Studirenden, die immer etwas obenhinaus sind, haben schon manche Confusion angerichtet und ich weiß nicht, ob ich es verbürgen kann, daß mein August mit seinem Bruder rechtzeitig eintreffen wird."

„Wie?" fragte die Blondine schüchtern. „Sie glauben wirklich . . .?"

„Nein, Sophiechen", sagte der alte Herr sehr ernsthaft. „Ich glaube es nicht, sondern ich bin vollkommen davon überzeugt, weil die Post aus Halle drei Stunden später eintrifft, als die aus Hamburg."

„Ach so!" entgegnete Sophie, leicht aufathmend und schielte nach Doris hinüber, denn sie befand sich in diesem Augenblicke wirklich in einiger Verlegenheit. „Es

ist ja auch gar nicht meine Absicht gewesen, zu erschrecken, und wenn die Herren Studirenden leichtsinnig sind, so weiß ich nicht, was das mich angeht."

Sie ward roth und ihre Zunge stockte. Ihre Cousine kam ihr zur Hülfe und sagte:

„Ja wohl. Man glaube doch nur nicht, daß wir aus der Fassung kommen, wenn ein junger Mann sich nicht zur rechten Zeit, wie es die Schicklichkeit erfordert, einfindet. Und wenn, wie Sophie meint, die Studenten nachlässig genug sind . . ."

„Einen Onkel warten zu lassen", fiel ihr der Rentier in die Rede, „so lebt die schöne Doris der gerechten Erwartung, daß ein junger Handlungsbeflissener mehr Einsicht haben und pünktlich sein wird, welches die Seele jedes Geschäftes ist. Kinderchen! Die Wahrheit zu sagen, Ihr habt Euch Beide blamirt. Wenn Ihr Comödie mit mir spielen wollt, müßt Ihr bedenken, daß ich in meiner Jugend eine gute Schule gehabt habe. Erster Bouquetwerfer der Madame Bethmann. Und nun Geduld bis Uebermorgen. Bis dahin bleibt Ihr sitzen, wie zwei junge Griechinnen vor Euch gethan haben, nämlich Madames Ariadne und Sappho, die obenein nur einen schroffen Felsen als Divan hatten. Aber da geht mein alter Special, dem ich

nothwendig gute Nacht sagen muß. Adieu, Kinderchen! Adieu!"

Er warf ihnen Kußfinger zu und eilte in das Zimmer nebenan, mitten in die aufbrechende Gesellschaft hinein:

„Guten Abend, Bruder Hertling. Nun, Du hast es ja eilig. Wohin denn, Alterchen? Vielleicht . . .?"

Der Rentier machte eine Bewegung, als ob Jemand in ein Haus schlüpft und gesehen zu werden fürchtet. Herr Hertling aber faßte ihn am Arm und flüsterte:

„Sei doch still. Hier darf man von der Tabagie nicht reden, ohne daß sie die Nase rümpfen. Ich aber muß, wenn ich ruhig schlafen soll, um diese Zeit meine Weiße schwelgen und eine Pfeife rauchen."

„Alles hat seine Zeit", sagte Herr Rosentipfel. „Eine honnet gepfropfte Weiße ist für uns Berliner eine schöne Erfindung. Aber nach einer Soupe à la tortue, nach einem delikaten Auerhahn und Champagner ist sie mir ein Greuel. Lasse es Dir wohl bekommen! — Ih, da ist ja noch der gute Dubois. Bon soir, alter ami! Nun, wir gehen doch wohl geradesweges nach Hause? Was macht denn Dero Beschließerin, das altfranzösische Burgfräulein, Mademoiselle de la Falterie? Meinen Empfehl, wenn ich bitten darf. Nächstens

lade ich mich bei ihr zum Thee ein, wegen der Theekuchen, welche sie so vortrefflich bäckt. Nun, Glück zur Parthie. Welches Spiel kommt denn heute Abend an die Reihe?“

„Grand patience!“ antwortete Herr Dubois eintönig und ging seiner Wege.

„Lieblingsspiel von meinem Freunde Dubois“, sagte Rosentipfel, sich vergnügt die Hände reibend. „Spielt es nun schon seine dreißig Jahre Abend um Abend mit Mademoiselle, die im Patiencespiel und Bouillonversalzen nicht ihres Gleichen hat. — Ah! wertheste Madame Roßberger! So verlassen? Dürfte ich vielleicht das Glück haben, Ihnen meinen Arm anzubieten?“

„O, nicht doch, mein werther Herr“, sagte Madame knixend. „Wie dürfte ich Ihnen das zumuthen! — Bis nach dem Alexanderplatz!“

„Und wenn Frankfurter Linden. Hoffe doch, Sie werden glauben, daß ein gebildeter Mann, einer Dame gegenüber, seine Galanterie nicht nach der Länge der Straßen abmißt? Ich stelle mich zu Ihrer Verfügung, denn es überläuft mich immer wie ein Fieberschauer, wenn die Herren, mit den Rockschößen unter dem Arm, davon rennen, und ich die Damen allein über die Straße gehen sehe.“

„Alle Welt weiß“, entgegnete die Roßberger weiter knixend, „daß unser Rosentipfel voll Egards für die Damenwelt ist.“

„Sie lassen mir Gerechtigkeit widerfahren.“

„Ich würde auch mit allem Danke von Ihrem Erbieten Gebrauch machen. Aber ich habe meinen Brudersohn gebeten, mich abzuholen und da . . .“

„Versteht sich. In der Familie befindet man sich immer am besten. Da ist ja auch der junge Herr. Nun? Bald zur Universität reif? Studiren vermuthlich das Jus, wie der Herr Vater? Viel Glück zum Justizminister!“

„Ich wähle die Militair-Carrière!“ entgegnete der Joachimsthaler.

„Dann entschuldigen der Herr Feldmarschall hochgeneigtest“, antwortete der Rentier mit einem leisen Anfluge von Ironie und empfahl sich der Dame. „Nun wollen wir aber auch an unsern eigenen Abschied denken. Wo ist denn die Frau vom Hause?“

Madame Hübinger kam ihm entgegen und der Rentier sagte:

„So geht es mir immer, wenn ich hier bin. Stets der Erste und der Letzte auf dem Platze. Man sagt sonst immer von Jemandem, der nicht weg finden kann,

er will sehen, was der Letzte für einen Rock an hat. Das ist bei mir nicht nöthig; ich darf nur gleich meinen eigenen ansehen. Aber nun will ich gleich meine Unart gut machen.“

„Ich ersuche Sie im Gegentheil, lieber Freund, noch einen Augenblick zu bleiben.“

„Ganz zu Ihrem Befehl, verehrteste Madame. Ich bin nun einmal an dies Haus attachirt und soll es noch mehr werden. Was kann mir erwünschter sein, als der Herrin desselben meine Dienste weisen zu dürfen. Was haben Sie mir aufzutragen?“

„Die Mädchen sitzen bei ihrem Clavier und mein Mann ist in seinem Zimmer. Wir sind also ganz ungestört. Darf ich bitten?“

„Das klingt ja fast ernsthaft“, sagte Herr Rosentipfel, indem er sich setzte.

„Es würde ernsthaft sein, lieber Freund, wenn ich einigen Werth auf die Sache legte, um die es sich handelt“, antwortete die Dame. „Ich theile sie Ihnen auch nur mit, um mich von der ganzen Richtigkeit desjenigen zu überzeugen, was bei mir eigentlich schon jetzt außer allem Zweifel ist.“

„Sie spannen meine ganze Neugier.“

„Vor einer halben Stunde wurde mir dieser Brief

gebracht. Schon seine Form und das schmutzige Aussehen beweist, aus welcher Region er stammt. Ich will Sie nicht damit bemühen, die Krähenfüße zu lesen, und Ihnen den Inhalt, wie ich ihn halb entziffert, halb errathen, mittheilen."

„Ich bin ganz Ohr."

„Lieber Madam. Die sie das Schreibt, is eine brave Persohn ihres Geschlechts, un muß sich durchschlagen. Aber, wenn ick auch oft bedrogen bin, voraus vom Mannsvolk, so will ick doch nich, dat Sie et werden sollen, un ick schreibe dieses, weil doch bei ihnen Neulich der Deubel losgehen soll. Sie wollen Ihre Mächens mit'n Rentier Rosentipfel seine Neffens verheiraten? Na! Dat sind mir schöne Neffens. Un erscht der Rentier selbsten. Da möchte man ja die Hände über den Kopf zusammenschlagen. Lieber Madam. Ick bin man eene geringe Person, sehen Sie. Aber wenn dieser Rosentipfel zu mir käme, un wollte mir wat! Ick setzte ihm den Stuhl vor die Dühre. Ick bin ihnen Wohl unverstanden, wat ick Ihnen nich verdenken kann. Aberscht lassen Sie sick ihn mal kommen, diesen Herrn Rentier, un sagen Sie blos zu ihm nüscht weiter als Piepenbringer . . ."

Herr Rosentipfel hatte mit leichtem Kopfschütteln

dem Lesen des Briefes zugehört. Als aber der ihm verhaßte Name genannt wurde, fuhr er unwillkürlich mit der Hand nach dem Herzen.

„Ich habe Ihnen schon gesagt, lieber Freund", unterbrach sich die Dame, „daß ich auf diese Schreiberei nicht den geringsten Werth lege. Wir kennen uns zu lange, als daß dergleichen Geklätsch irgend einen Einfluß auf unser Verhältniß haben könnte. Aber mir schien eben, als ob der darin genannte Mann wirklich einen unangenehmen Eindruck auf Sie hervorbrachte."

„Das that er auch", sagte Rosentipfel ernst. „Um so mehr, als mir derselbe heute zum zweiten Male genannt wird. Ich würde in dem Verhältniß, worin wir uns befinden, keinen Augenblick anstehen, Ihnen reinen Wein einzuschenken. Aber ich bin in diesem Augenblicke zu erregt, denn ich muthmaße irgend eine Betrügerei, deren Zweck ich noch nicht recht einsehe. Vielleicht ist aber eben dieser Brief zu einer Entdeckung behülflich und Sie würden mich sehr verbinden . . ."

„Nehmen Sie ihn, lieber Freund. Es soll mich um Ihretwillen freuen, wenn Sie bald etwas ermitteln. Und, wie gesagt. Unser Verhältniß ändert sich dadurch nicht im Geringsten."

„Ich muß gehen. Es thut mir herzlich leid, daß eine so fröhliche Stunde, als wir mitsammen zubrachten, auf eine so unangenehme Weise gestört ist. Für Ihr Vertrauen, meine Person betreffend, danke ich Ihnen. Sie sollen sich nicht getäuscht haben. Vorläufig bitte ich meines Stillschweigens wegen um Verzeihung. Es soll bald Alles aufgeklärt werden."

Herr Rosentipfel empfahl sich. Draußen ging ein frischer Wind. Er hüllte sich fest in seinen Mantel und ging mit einer sonst ungewöhnlichen Hast die Linden auf und ab, um die Aufregung zu dämpfen, die sich seiner ganz und gar bemächtigt hatte.

Seine Gedanken schweiften bald hier-, bald dorthin, und er achtete wenig auf einen Mann, der ihm schon seit einiger Zeit gefolgt war, und es augenscheinlich darauf anlegte, mit ihm zusammen zu treffen. Der Unbekannte war dem Rentier einige Schritte voraus. Jetzt wandte er sich um und rannte gleich so hart an Rosentipfel, daß dieser, außer Fassung gebracht, ausrief:

„Welcher Esel untersteht sich . . ."

„Erlauben Sie!" sagte der Unbekannte. „Weder Esel, noch sonstiger Vierfuß, sondern reeller Mensch, männlicher Mensch vom Kopfe bis zu den Absätzen.

Ein ganz reputirlicher Mensch, im hohen Grade sanftmüthig und zart, denn sonst könnte ich eine solche Anrede, welche Sie an mir verschwendeten, übel zu nehmen geruhen."

„Wer sind Sie? Was wollen Sie?"

„Das Erste betreffend, so bin ich Herr Prietsch, das heißt, Herr Prietsch schlichtweg, sonst Wagenlackirer. Was das Wollen betrifft, so habe ich nichts zu wollen, dieweil man nichts wollen kann, wenn . . .

Wo Du nicht bist,
Herr Organist,
Da schweigen alle Flöten."

„Lassen Sie mich!" sagte Herr Rosentipfel ungeduldig und wollte vorüber. Herr Prietsch vertrat ihm den Weg.

„Erlauben Sie nur noch eine Minute. Nächst der Entschuldigung von wegen des Anrennens, welches recht gern geschehen ist, muß ich bemerken, daß es recht kühle wird, und ich möchte fragen, ob Sie nicht Belieben tragen, ein Glas Grog zu genießen?"

„Ich trinke keinen Grog!" entgegnete Herr Rosentipfel abweisend.

„Aber ich! Leidenschaftlich! Freilich nicht so leidenschaftlich als mein Freund Piepenbringer . . ."

Zum dritten Male dieser Name, der des Rentiers Abscheu war. Diesmal aber sah er seinen Mann fest in's Auge und sagte bestimmt:

„Wie kommen Sie zu diesem Namen?"

„Erlauben Sie. Ich komme garnicht zu ihm. Habe auch keinerlei Ansprüche darauf, denn warum? Ich bin Herr Prietsch schlichtweg; sonst Wagenlackirer. Aber ich habe einen Freund, der so heißt, ein ganz angenehmer Mann, der garnicht stolz ist, obgleich er lange Zeit mit Glück als Baron bei Jagor gespeist hat."

„Wo ist dieser Mensch?" fragte Rosentipfel mit einiger Hast.

„Ja, wo er sich gegenwärtig aufhält, vermag ich nicht zu sagen. Aber wenn ich annehme, daß er sich ungefähr zwischen der Koch- und Landsbergerstraße, oder da herum befindet, glaube ich nicht besonders zu irren."

Der Rentier zog einen Thaler aus der Börse: „Wäre dies vielleicht geeignet, dem schwachen Gedächtniß zu Hülfe zu kommen?"

„Gehorsamster Diener!" sagte Herr Prietsch, das Geldstück mit großer Begierde ergreifend. „Was könnte man einem so edeldenkenden Manne abschlagen? Ich müßte ja selbst dann etwas wissen, wenn ich auch un-

wissend wäre. Aber mir fällt zur rechten Zeit ein, daß mein Freund Piepenbringer heute Nachmittag nach Potsdam gegangen ist, wo er einige Geschäfte zu besorgen hat. Selbst ist der Mann, wissen Sie. Aber am Mittwoch Abend ist er wieder hier und wenn Sie ein Belieben tragen sollten, ihn zu sprechen, werde ich erbötig sein, sie ganz freundschaftlich miteinander bekannt zu machen."

„Ich rechne darauf."

„Rechnen Sie."

„Mittwoch Abend."

„Ja. Wo soll ich mich einstellen, um Sie abzuholen, da ich noch nicht wissen kann, wo Herr Piepenbringer sich zu jener Zeit befinden wird?"

Herr Rosentipfel besann sich einen Augenblick, dann sagte er rasch:

„Mittwoch Abend, genau um dieselbe Zeit werde ich an dieser Stelle auf- und abgehen. Es soll Ihr Schade nicht sein. Dafür rechne ich auf Ihre Pünktlichkeit."

„Das können Sie dreist. Ich möchte garnicht erst zu Hause gehen, um nur zur rechten Zeit hier zu sein. Sie können nicht glauben, wie ich mich auf den Mittwoch Abend freue, weil ich mir garnicht vorstellen kann,

was Sie von meinem Freunde wollen. Darum bemächtigt sich meiner einige Neugier von kolossaler Natur, weshalb ich sehr unglücklich wäre, wenn ich sie unterdrücken müßte."

„Das müssen Sie!" sagte Herr Rosentipfel und eilte fort. „Nur pünktlich, Herr . . ."

„Prietsch!" rief ihm dieser nach, „sonst . . . Na, er ist schon zu weit weg, um meine Unterweisungen noch zu hören. Der war angeführt. Einen Zopf an einen Rentierskopf geflochten, wofür einen Schweden nach landesüblichem Münzfuß. Und dann sagen die Leute noch, ich könnte keine Geschäfte machen. Lächerlich. Habe nur meinen eigenen Styl. Denkt sich, daß ich ihn nicht gekannt habe. O, Rosentipfel! Dann wäre ich wohl recht dumm gewesen. Ein Paar Tage umsonst warten, erhitzt die Gemüther und macht sie willig, den Beutel zu ziehen. Soll ich Andern auf die Beine helfen und selbst liegen bleiben? Jo nich sehen. Erst ich, dann ich nochmals, drittens garnichts und dann die Andern. Jetzt aber zu Singer, bei dem ich sitzen bleibe, bis es wieder Tag wird, blos um den alten Kerl, der mir die Witze immer vom Munde wegschnappt, um den Schlaf zu bringen. Rache muß sein. — Guten Abend, Wächter! — Schon so

spät, daß Sie an der Reihe sind? Da muß ein ordentlicher Familienvater machen, daß er zu Weib und Kind nach Hause kommt."

Und laut lachend rannte er an den mit dem Schlüsselbunde rasselnden Wächter vorüber.

---

## V.

## Sie sind schon da.

Vor dem Posthause zu Henningsdorf, der letzten Station auf der alten Poststraße zwischen Hamburg und Berlin, fuhr ein leichter Halbwagen vor. Ein junger Mann lehnte zum Schlage heraus und fragte einen gerade anwesenden Beamten:

„Wird die Hamburger Post bald kommen?“

„In einer Viertelstunde. Drüben im Kruge ist das Passagierzimmer, wenn Sie Jemand erwarten.“

Der Fremde fuhr dorthin und aus dem Wagen springend eilte er einem jungen Mädchen entgegen, die neugierig vor die Thür trat:

„Guten Morgen, Blauauge. Wo ist die Passagierstube?“

„Hier, lieber Herr. Belieben Sie einzutreten. Die Post muß gleich kommen und dann giebt es Kaffe.“

„So will ich mich denn zuvor mit Nektar und Ambrosia laben!“ sagte der Herr und gab dem Mädchen einen Kuß, worauf er die Passagierstube betrat.

„Die Worte habe ich nicht verstanden,“ sagte sie zu sich selbst. „Aber das Andere. Ein recht hübscher Herr und garnicht stolz. Was er wohl darinnen macht?“

Sie schielte durch die Thürspalten: „Er hat sich der Länge nach auf das Sopha geworfen. Wenn das unsere Alte sähe! — Wird wohl müde sein. Wer weiß, wo der schon herkommt.“

Die Dirne war so sehr für den Fremden besorgt, daß sie das Posthorn ganz überhörte und nicht auf die Passagiere achtete, die langsam aus dem schwerfälligen Wagenkasten kletterten. Ein junger Mensch war den Andern weit vorauf, sprang die Treppenstufen hinan und rief dem Mädchen zu:

„Wo ist die Passagierstube mit dem Kaffe?“

Das Mädchen sah den jungen Menschen an und schrie laut auf:

„Ach Gott! Da ist er noch ein Mal.“

„Wer? Wo?“ fragte der Fremde.

„Dort!“ stotterte Jene. „Ich weiß nicht, wie es zusammen hängt, aber Sie sind da hineingegangen, als Sie mich geküßt haben.“

„Geküßt habe ich Dich? Ich komme ja eben erst. Antworte doch vernünftig.“

Aber das Mädchen lief schreiend mit den Worten davon: „Ein Passagier ist doppelt!“ zu nicht geringer Verwunderung der Reisenden, die sehr einfache Leute waren.

Das Geschrei des Mädchens, so wie das Getöse, welches die Ankommenden verursachten, hatten den früher angekommenen Fremden aus seinem leichten Schlummer aufgeschreckt. Er riß die Thür auf und zwei junge Männer, gleich an Größe, Gestalt und Gesichtsbildung, standen sich gegenüber.

„Fritz!“ rief der Eine.

„August!“ rief der Andere.

„Das sind gewiß Zwillinge!“ sagte einer der Passagiere zu seinem Coupénachbar, und dieser, der ein geborner Hamburger war, antwortete:

„Wenn es noch Einer mehr wäre, dann wären es Dreilinge, wovon bei uns vier auf einen Schilling gehen.“

„Hier weht schon Berliner Luft!“ sagte August lachend. „Wie wäre es, wenn wir uns ein besonderes Zimmer geben ließen? Unterdessen meldest Du Dich bei der Post ab und nimmst Deine Sachen in Empfang.

Wir frühstücken mitsammen und fahren in meinem Wagen nach Berlin."

„Charmant!" entgegnete Fritz und als der Postwagen fortrumpelte, saßen die Brüder gemüthlich neben einander, schlürften ihren Kaffe und hatten sich gegenseitig so viel zu fragen, daß Keinem die Zeit blieb, nur das Geringste zu antworten.

„So kommen wir nicht zum Ziel!" sagte endlich Fritz. „Wir verschwenden Zeit und das ist gegen die Grundsätze eines besonnenen Kaufmanns. Antworte vor allen Dingen, wie Du auf den gescheuten Einfall gekommen bist, Dich hier einzufinden, während Du doch von Rechts- oder vielmehr von Onkelswegen erst nach einigen Stunden direct von Halle in Berlin eintreffen solltest?"

„Ich hatte Furcht vor einem formellen Empfange auf dem Posthofe. Nichts Unangenehmeres, als hungrig, durstig und überwacht aus der Postkutsche steigen und in die Arme zierlich geputzter Verwandten und Freunde zu sinken. Ich reiste also einen Tag früher, fuhr durch Berlin, übernachtete vor dem Thor und fuhr Dir in aller Frühe entgegen."

„Eine Disposition, wie man sie einem Philosophen kaum zutrauen sollte", sagte Fritz. „Ob sie aber

nach dem Geschmacke des Onkels ist, möchte ich fast bezweifeln."

„Das ist auch garnicht nöthig", entschied August. „Wenn der alte Herr uns gefunden hätte, wie er sich uns vielleicht denkt, genau abgemessen nach Richtschnur und Winkelmaaß, wäre es der gewöhnliche alltägliche Kram und nicht die geringste Lust dabei, denn ohne Wechsel und Ueberraschung keine dauernde Freude. Darum legen wir einige Barrièren und Schlagbäume über die glatte Chaussée, woraus ein Rennen mit Hindernissen entsteht. Und Hindernisse, Herr Bruder, sind immer pikant, denn es giebt dabei etwas zu wagen, ehe man gewinnt."

„Ich erstaune immer mehr", sagte Fritz, seinen Bruder betrachtend. „Ist das der kleine Primaner voll Ernst und Besonnenheit, der in seinem Fuchssemester feierlicher dreinschaute, als ein Magister der sieben freien Künste. Willst Du mir dies Räthsel lösen? Wer hat diese Aenderung bewirkt?".

„Eben die Philosophie, lieber Freund!" entgegnete August. „Die Philosophie, wie ich sie auffaßte und mir aneignete, geht von dem Grundsatze aus, daß nur Derjenige sich und Andern wahrhaft nützt, der sich nicht von der Schwere des gewöhnlichen Daseins so sehr be-

wältigen läßt, daß ihm für spätere außerordentliche Fälle keine Kraft mehr übrig bleibt. Und weil nun ein heiterer Sinn allein fähig ist, mit Unbefangenheit die Verhältnisse zu würdigen, auch wohl nach Umständen sie zu beherrschen, so habe ich den leidigen Ernst von mir gethan und zu der Fahne des Humors geschworen. Wie ich den Onkel kenne, wird dies angenehm sein, denn ihn, der stets lacht, kann es nur freuen, wenn seine Umgebung einen gleichen Ton anstimmt."

„Möglich!" sagte Fritz zweifelnd. „Aber auf die Länge kaum amüsant. Ein Orchester, wenn es wirken soll, muß aus den verschiedensten Instrumenten bestehen. Eine Symphonie, nur von Flöten oder Geigen ausgeführt, müßte doch eine etwas sonderbare Musik geben."

„Man merkt es Dir an, lieber Freund", sprach August, „daß Du zwei Nächte auf dem Postwagen zubrachtest. Deine ganze Ausdrucksweise hat etwas Grämelndes. Das wird sich geben, wenn wir erst, von jedem möglichen Comfort umgeben, ein Paar Tage in dem goldenen Berlin, wie der Onkel seine Vaterstadt gern nennt, gesessen haben. Alles in der Welt, mein lieber, lieber Bruder, nur kein weinender Philosoph."

„Ich glaube fast, Du hast Recht", sagte Fritz nachdenklich. „Es soll mir lieb sein, wenn es sich so fügt.

Die plötzliche Lösung Jahrelang dauernder höchst angenehmer Verhältnisse, das Scheiden von dem Orte, der mir eine zweite Heimath ward und vor mir eine große, glanzvolle Residenz, die, obgleich meine Vaterstadt, mir doch völlig fremd geworden ist. Alles das hat mich verstimmt. Habe nur ein wenig mit mir Geduld, Du lachender Philosoph. Ich fange bereits an zu begreifen, daß ein weinender, im Mondschein schmachtender Sohn des Merkur eine lächerliche Figur ist und vor allem Lächerlichen habe ich von jeher eine besondere Scheu gehabt."

„So gefällt es mir!" rief August. „Ich erachte das als ein liebes Geschenk von Deiner Hand und ermahne Dich, auf dem soeben betretenen Pfade unermüdet fortzuschreiten, indem Du an Deine Toilette denkst und Deinen Anzug so einrichtest, wie er dem Onkel angenehm ist, der, Du weißt es, in diesen Dingen für einen Kenner gilt."

Das geschah. Beide Brüder kleideten sich mit der größten Sorgfalt, bestiegen dann, munter schwatzend den Wagen und fuhren fröhlich über Schulzendorf und Tegel dem goldenen Berlin entgegen.

Herr Rosentipfel ging unterdessen in seinem geräumigen Wohnzimmer in einiger Aufregung auf und ab.

Der Frühstückstisch war mit ganz besonderer Sorgfalt hergerichtet und hatte etwas Verführerisches für Personen, die müde und hungrig vom Postwagen kamen. Herr Rosentipfel hatte auf das Sorgfältigste Toilette gemacht, und bei der Eile, womit dies Alles zu geschehen hatte, waren der Kater um seine Sahne, der Canarienvogel um den Bisquit und die Sperlinge um ihre Brodkrumen gekommen. Der Erstere konnte diese Schmälerung seiner Rechte am wenigsten verschmerzen und war nicht gesonnen, sich ohne Weiteres darein zu finden. Er schnurrte um die Beine des Rentiers und erhob seine Stimme zum ausdrucksvollsten Miau. Aber Herr Rosentipfel schrie den Kater an: „Katz' infamer! Willst Du mir auch den Kopf warm machen?" Und dieser sprang zischend und prustend hinter den Ofen.

Der Zeiger auf der Uhr war abermals um eine Viertelstunde weiter gerückt und der alte Herr schüttelte unwillig mit dem Kopfe:

„Nun steht mir geradezu der Verstand still. Confusion über Confusion! Wohin ich blicke, nichts wie es sein müßte. Sollte nun schon da sitzen der Fritz, sollte es sich mit mir schmecken lassen und mir erzählen von den alten Freunden in Hamburg, von sich selbst, seinen Hoffnungen und seinen etwaigen Leiden, denn Leiden

hat heutzutage solches junge Volk immer. Das gehört zum guten Ton. Und wenn sie mitten im Sonnenschein auf einem goldbrocatnen Divan ruhten, würden sie klagen, daß so viel Glanz ihnen die Augen blende. — Alle Ele — Beinahe hätte ich geflucht. An all' dem Wirrwarr ist Niemand schuld, als der alte Esel, der Gottfried. Weiß der Himmel, was der angestellt hat. Liefe gern nach der Post und sähe zu, wie er dort sein Wesen oder vielmehr sein Unwesen treibt; aber Wer kann wissen, was unterdessen hier geschieht. Ich muß nun schon hierbleiben und wenn nicht anders meinen Grimm an dem Huhn auslassen, das da so appetitlich auf dem Teller liegt. O Du Allerwelts-Gottfried! Kriege ich Deine drittehalb Locken zu fassen, will ich sie Dir zu einem recht soliden Strick zusammen drehen. Sollte mich nicht ärgern, wenn ich ihm nicht Alles deutlich und nach der Schnur vorgesprochen hätte. Gottfried, sagte ich, gehe recht zeitig zur Post. Wenn der Hamburger Eilwagen kommt, nimm den Fritz in Empfang, bringe ihn selbst hierher und sein Gepäck zu Schlossers. Dann wieder nach dem Posthause und die Hallische abgewartet. Ist sie da, dann mache es mit dem August wie mit dem Fritz, und nimm von unserm Frühstück den Dir beschiedenen Theil. Ganz wohl, sagt

der alte Esel und läuft davon. Ganz wohl! Mir wird aber ganz übel vor Ungeduld, Aerger und Hunger, denn die gehörige Ruhe kann ich nicht herancommandiren uud allein an den Frühstückstisch kann ich mich doch auch nicht setzen, da käme ja Alles aus der Façon. Aber komme Du nur nach Hause, dann sollst Du auch gleich wieder durch die andere Thür hinaus. Solchen unzuverlässigen Kerl dulde ich nicht länger um mich."

Herr Rosentipfel ergriff ein Stück Bisquit und biß so herzhaft hinein, als wollte er seinen wachsenden Aerger hinunterschlucken, als er plötzlich von einem schmetternden Posthorn unterbrochen ward.

„Was ist das!" rief er fast erschreckt. Der Postillon blies lustig weiter. Er wollte nach dem Fenster eilen, um zu sehen, was es gebe. Aber die Klänge des Posthorns waren ihm in die Beine gefahren. Er konnte nicht von der Stelle. Da stürmten eilende Tritte auf der Treppe. Die Klingel wurde scharf angezogen. Herr Rosentipfel schrie ahnungsvoll auf: „Herr des Lebens! Die Jungens!" Die Flügelthüren flogen auf und die Neffen hinein.

„Onkel! Onkel!" jauchzten sie und umstrickten den alten Herrn mit ihren Armen.

„August! Fritz! Neffen! Kinder, liebe, ungerathene

Kinder!“ rief der Alte und die Thränen traten ihm in die Augen. Das Herz stieg ihm auf die Zunge. Er wollte reden und konnte nicht. Still bewegt drückte er sie still bewegt an sein Herz, klopfte ihnen die Backen, schüttelte ihnen die Hände und sah so herzensgut und so kindesfröhlich darein, wie der glücklichste Mensch zu Berlin.

Endlich faßte er sich und sich sammelnd, sagte er herzlich:

„Nochmals willkommen bei mir und mögt Ihr Euern Einzug zur guten Stunde gehalten haben. Aber wie kam es, daß Ihr nicht auf der Post—? Doch, davon nachher. Erst laßt Euch noch einmal so recht mit Muße betrachten. Ein tüchtig ausgewachsenes Menschenpaar, fast gut zu Flügelmännern bei den Alexandrinern und den Franziscanern, wie die Berliner unsere schönsten Regimenter nennen. Und gekleidet seid Ihr! Tausend! Allen Respekt vor den Herren von der Schneiderzunft an der Elbe und an der Saale. Und dann das Wichtigste. Eure Aehnlichkeit hat nicht ab,- sie hat zugenommen. Weiß ich doch wahrhaftig nicht, wer von Euch Dieser und Jener ist. Fritz! August!“

„Hier!“ antworteten Beide zugleich.

„Ha! Ha! Ha!“ lachte der Alte. „Das ist der

alte Witz von der Schulbank her. So geht es jetzt nicht mehr. Wartet einmal. Erst Du, vielleicht Fritz, der Du auch August sein kannst. Stelle Dich dorthin. Und Du, vielleicht August, der Du auch Fritz sein kannst, tritt hierher. Ich halte die Mitte und gehe jetzt, wie ein Examinator, von dem Einen zum Andern.

Er trat zur Rechten und fragte: „Wer bist Du denn eigentlich?"

„Fritz, lieber Onkel."

„Also der Fritz? Das will ich mir merken. Habe schon mein Kennzeichen und werde es nicht verfehlen. Nun, mein Junge. Ist Dir der Abschied schwer geworden? Kann es mir denken. Will aber dafür sorgen, daß Du das Verlorne hier einigermaßen wiederfindest. Was machen meine Freunde? Vor Allem mein alter Freund Marr? Bei dem habe ich stets gewohnt und vortrefflich gegessen. Du mußt mir viel erzählen, mein Junge. Sehr viel. Aber jetzt gehe ich erst einmal zu Deinem Bruder."

Er ging auf die andere Seite:

„Du bist also August?"

„Ganz und gar, lieber Onkel."

„Der Hallenser Philosoph; der Gelehrte in der Familie. Wirst dem Hause gewiß Ehre machen. Habe

auch dafür gesorgt, daß es die Last tragen kann, die Du ihm aufgebürdet. Du sollst mir gleichfalls viel erzählen. Bist mir drei Briefe schuldig geblieben. Ach, Kinder, habt Nachsicht mit mir altem Manne. Ich bin so lange arm gewesen und bin nun auf einmal so reich; das bringt aus der Contenance. Aber es wird sich gleich finden."

Er fuhr einige Male im Zimmer auf und ab und bemerkte nicht, daß er eine falsche Schwenkung gemacht hatte. Die jungen Männer lächelten einander zu. Herr Rosentipfel aber trat zu dem Einen und sagte:

„Was mir da einfällt, lieber Fritz."

„Ich bin nicht der Fritz, lieber Onkel, ich bin der August."

„Nun, das wird eine heillose Confusion geben!" lachte der Rentier laut auf. „Ich will es allenfalls lernen, in diesem Labyrinthe zurecht zu finden und wenn ich mitunter fehlgreife, so hat das nichts zu sagen. Aber wie es bei Madame Hübinger werden soll, wenn die Sophie anstatt nach dem August, nach dem Fritz die Hände ausstreckt, und die Doris dafür zur Revange — Ich wasche meine Hände. — Aber was stehe ich nur da und schwatze und kann des lieben Redens kein Ende finden? Hätte mich die Freude nicht ganz gedankenlos

gemacht, mußte mir das zuerst einfallen. Wollen wir nicht frühstücken?"

„Ja, lieber Onkel!" rief August. „Die Morgenluft hat den Appetit geschärft!" Und Fritz fügte hinzu: „Seit Hamburg keinen vernünftigen Bissen."

„Dann sitzt nieder mir zur Rechten und zur Linken, auf daß Ihr habet die Fülle!" sagte der Rentier und nahm zwischen seinen Neffen Platz. Er übernahm die Rolle des Wirthes und bediente seine Gäste mit solcher Aufmerksamkeit und war so ausnehmend artig, wie noch nie ein Onkel gegen seine Neffen. Das Gold des Madeira und das edle Blut des Languedoc perlte in den Gläsern. Bald waren die Zungen gelöst und die Drei saßen so glücklich beisammen, wie man an einer wohlbesetzten Tafel nur immer sitzen kann.

Plötzlich spitzte der alte Herr die Ohren. Er hörte, wie in die äußerste Thür ein Schlüssel gesteckt und langsam umgedreht wurde.

„Da kommt der Gottfried. Geschwind, Kinder, mit dem müssen wir uns einen Spaß machen. Du, August — ja, nun vertausche ich Euch nicht wieder — tritt hinter jene Thür. Und Du, Fritz, nimm Platz hinter dem Bücherspinde. Nun gebt Acht, was der alte Mensch für ein Armensündergesicht macht."

Die Neffen waren in ihren Verstecken und der Onkel rasete wie im hellen Zorn das Zimmer auf und ab. Langsam schlurfte Jemand über den Corridor; die Thür öffnete sich und Gottfried schob sich seitwärts hinein:

„Herr Rosentipfel! — Nu hört er nicht 'mal. Das wird eine saubere Geschichte werden. Ist ja noch toller, als wenn man vor den Viertelskommissarius muß. Weiß auch garnicht, warum mir die Bengels den Tort anthun. Da verlasse sich nun ein ehrlicher Bedienter auf eine so windige Herrschaft. — Aber wissen muß er es doch! Dafür hilft nichts. Frisch heraus aus der Kehle. Herr Rosentipfel!“

Der Rentier unterbrach seinen Schnelllauf, sah den alten Diener einen Augenblick starr an und rief darauf, als erwache er aus einem langen Traum:

„Wo sind sie?“

„Sie sind nicht gekommen; weder der Hamburger, noch der Hallenser. Von Beiden keine Spur.“

„Das lügst Du.“

„Ja, das weiß ich schon. Ich bin verlogen und habe betrogen, also nur her damit.“

„Womit, Du Esel?“

„Mit dem Abschied. Das steht nun schon fest, daß

ich abgelohnt werde, und da sollen Sie mir doch wenigstens nicht zuvorkommen, sondern ich habe gekündigt, ehe Sie mich fortjagen konnten. Das ist meine Revange. Ich gehe, Herr Rosentipfel, und weil die Neffen nicht gekommen sind, können Sie hier allein sitzen und die Fliegen wegfangen."

„Gewissenhaften Bericht will ich haben."

„Das können Sie verlangen. Ich war auf der Post eine halbe Stunde früher als der Hamburger Eilwagen. Endlich kommt er, aber Wer nicht darin war, das war Herr Fritz. Na, denke ich, was wird das geben? und wende mich an die Passagiere. Aber die hatten keine Zeit für mich. Darauf suche ich den Schirrmeister, aber der war schon über alle Berge. Weil ich nun nichts an Herrn Schlosser abzuliefern hatte, blieb ich sitzen, bis die Hallesche kam. Das that sie denn auch. Aber Herr August war nicht darin. So muß es kommen, sagt Neumann und ich sage es ihm nach. Thun Sie nun, was Sie wollen."

Länger konnte sich Herr Rosentipfel nicht bezwingen. Er brach in ein lautes Gelächter aus und rief dem verduzten Gottfried zu:

„Recht, alter Gottfried, sie kommen nicht, sondern sie sind schon da. Hervor aus Euern Schlupfwinkeln,

Ihr lustigen Gesellen, und laßt uns nochmals herzlich lachen."

Die jungen Leute traten vor und nahmen den alten Diener in ihre Mitte. Dieser traute seinen Augen kaum. Er schlug die Hände zusammen und rief:

„Das geht noch über die Puppen. Wie ist denn das zugegangen?"

„Darüber lasse Du Dir keine graue Haare wachsen", sagte der Rentier. „Heute Mittag wirst Du mich schon gehörig ausfragen. Jetzt bringe sie in ihre Wohnung. Macht's Euch bequem. Punkt drei Uhr hole ich Euch zu Tische ab. Habe noch einige Freunde zu Jagor bestellt, denen ich Euch so auf die bequemste Weise vorstellen kann. Darüber kommt allgemach der Abend heran und wir gehen zum Thee bei Madame Hübinger. Nicht roth werden, Kinder. Geht in Gottes Namen."

Er sah ihnen nach und schloß die Thür: „Nun sind sie da und mein Lieblingswunsch ist erfüllt. Habe mich jahrelang auf diese Stunde gefreut. Mag sie uns Segen bringen. Was habe ich denn noch zu thun? Nichts? Alles in Ordnung. Aber bei dem Jagor will ich doch mit herangehen. Besser ist besser. Lieber eins mehr trinken, als schlecht essen, wie Herr Geheimerath Heim sagt. — Murr, alter Kater, was miaust Du? Das

arme Vieh ist um seine Sahne gekommen. Und der Vogel piept auch gottserbärmlich, wegen Mangel an Bisquit. Und das ganze Fensterbrett sitzt voll Sperlinge. Nun, Gottfried, wir haben schön unsere Schuldigkeit gethan. So geht's! Wenn die großen Kinder kommen, werden die kleinen vergessen. Sei nur still, Mätzchen, ich komme schon. — Krabbelst Du mir schon wieder an den Beinen, Murr? — Nun sollst Du gerade bis zuletzt warten. So. Nun ist Alles besorgt und den ganzen Tag soll Sonntag sein."

---

VI.

## Der Mittwoch-Abend.

Es war Mittwoch und Herr Rosentipfel den Tag über bereits sehr unruhig gewesen. Des Morgens hatte er seinen gewohnten Spaziergang um die Hälfte abgekürzt, und bei Tische schützte er Kopfweh vor, um sich in sein Kabinet zurückziehen zu können. Die beiden Neffen wußten nicht, wie sie mit dem alten Herrn daran waren. Es war überhaupt ein eigenes Verhältniß in diesem Hause geworden. Der ursprüngliche Charakter der jungen Leute hatte sich während ihrer Abwesenheit aus der Heimath sehr verändert. Aus dem heitern, lebensfrohen Fritz war ein besonnener, fast grübelnder Mann geworden. Die große Masse ernster, fast umfangreicher Geschäfte, das Auffassen von Unternehmungen, deren eine Einzige hinreicht, um ein mächtiges Haus in den Abgrund zu stürzen, oder auf den

Gipfel der Macht zu erheben, hatten ihn nachdenklich, vorsichtig gemacht. Nur auf Stunden kehrte die alte Lust und Heiterkeit zurück. Die Vorsicht weckte den Zweifel und es gab Stunden, wo Fritz sich nicht scheute, daran zu denken, ob die, welche mit ihm verkehrten, ihm auch mit aufrichtigem Herzen anhingen. Er sah die Menschen zu oft nach dem Vortheil haschen, um an eine von allen Interessen freie Zuneigung denken zu können.

Anders war es mit August. Die Wissenschaften hatten aus dem schüchternen, verlegenen Schüler einen heitern, lebensfrohen jungen Mann gebildet. Das Leben, das ihm nie eine seiner schroffen Seiten zeigte, lachte ihm entgegen, und wohin sein Blick sich wandte, sah er nur Lenz und Blüthe. Desto unangenehmer traf ihn jede Berührung, welche ihm diese Aussicht trübte. Alle Wirklichkeit war ihm verhaßt. Er schwelgte nur in einer idealen Welt und faßte eine Abneigung gegen Jeden, der ihn seinem luftigen Reiche entreißen wollte.

Allmählich traten diese Schattenseiten hervor. Als der erste Sturm des Wiedersehens vorüber war und die Brüder ununterbrochen mitsammen verkehrten, tauschten sie ihre Gedanken aus. Zuerst suchten Beide sich zu ihren gegenseitigen Ansichten zu bekehren. Als dies nicht

möglich war, wurden sie lauer und betrachteten sich wohl gar mit Achselzucken. Der Onkel merkte die Verstimmung wohl, aber er wollte sie nicht bemerken; selbst dann noch nicht, als die Brüder, die sich in so unmittelbarer Nähe gedrückt fühlten, fast gleichzeitig den Wunsch aussprachen, das geräuschvolle Hôtel zu verlassen und eine Privatwohnung zu beziehen. Mit der Ausführung dieses Gedankens waren die Brüder sofort beschäftigt und Gottfried sagte kopfschüttelnd:

„Das kommt davon, wenn die Kinder, statt be dem Onkel im Hause zu wohnen, in das Hôtel ziehen und die Vornehmen spielen. Ich habe damals gleich mit dem Kopf geschüttelt, und meine Stimme erheben wollen. Aber unsereins darf nicht mucksen und nun ist der Salat fertig. Gut, wer nicht mitzuessen braucht."

Der Onkel hatte Alles genau bemerkt und sein Kummer war nicht geringe. Dazu kam noch der Gedanke an den einzigen Menschen, der ihm so sehr zuwider war, den er in Berlin wußte und um jeden Preis daraus entfernen wollte. Trotz aller Zerstreuungen, welche die letzten Tage brachten, schwebte ihm dies unangenehme Ereigniß stets vor Augen und mit Herzklopfen erwartete er den verhängnißvollen Mittwoch Abend.

Endlich brach dieser an. Trübe Wolken hingen am

Himmel. Feuchte Nebel ballten sich zusammen. Die mattbrennenden Laternen warfen einen ungewissen Schimmer auf ihre nächste Umgebung. Die Promenade unter den Linden war leer. Aber ihr treuester Besucher fehlte nicht. Schon lange vor der bestimmten Zeit ging er unruhig an der bezeichneten Stelle auf und ab.

Mit dem Schlage acht erschien Herr Prietsch. Er begrüßte den Rentier und sagte:

„Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Großen, soll ein berühmter König gesagt haben, wie im Beobachter steht. Ich sage! Pünktlichkeit ist die Schuldigkeit der Kleinen. Da bin ich."

„Und wo ist . . . .?" Herr Rosentipfel konnte den Namen nicht über die Lippen bringen.

„Sie meinen Herrn Piepenbringer?" entgegnete Prietsch unbefangen. „Ich muß meinen Freund entschuldigen, daß ich ihn nicht gleich mit hierher gebracht habe. Er ist etwas unpaß, der gute Mann. Ich dachte gleich, daß ihm die Potsdamer Promenade nicht bekommen würde. Nagler seine Journalière ist ihm zu theuer und auf einem Beeskower befindet man sich nicht immer in anständiger Gesellschaft. Weil nun . . . ."

„An unser Geschäft!" unterbrach ihn Herr Rosentipfel ungeduldig.

„Ja, unser Geschäft. Darin haben Sie vollkommen recht,“ sagte Herr Prietsch. „Ich, meines Theils, habe meinen Part bereits bestens besorgt. Wenn mein Freund auch nicht bei solcher Feuchtigkeit ausgehen darf, ist er doch zu Ihrem Empfange unter Dach und Fach bereit. Gleich in der Mittelstraße, zwar nur ein bescheidenes Zimmer, und auch nur hinten auf einem ungepflasterten Hofe. Aber es wäre gewiß geheitzt worden, wenn der Ofen nicht rauchte; wogegen wir uns des Daseins einer Lampe erfreuen, womit dann die Empfangsfeierlichkeiten beendet sind.“

„Vorwärts also.“

„Sogleich. Wollte nur bemerken, daß ich meine Pflicht erfüllt habe. Weil ich aber nachher in der Hitze des Gefechtes könnte übersehen werden, so wollte ich auch wegen des betreffenden Douceurs . . .“

„Hier ist Geld und nun vorwärts.“

„So schnell Sie können. Versuchen Sie, was Dero Füße vermögen. Ich gehe voran.“

Schweigend gingen die Männer hinter einander her. Sie tappten über den dunklen Flur und über den noch dunklern Hof. Herr Prietsch, der immer einige Schritte voran war, öffnete rasch eine Thür und sagte:

„Hier ist das bewußte Zimmer nebst Lampe. Spa-

zieren Sie gefälligst herein; der Gewünschte kommt gleich."

Der Rentier trat ein. Herr Prietsch zog sich zurück und sagte, gegen die Westentasche schlagend:

„Ich gehe Nummer Sicher. Ob der Piepenbringer etwas loseis't, ist jetzunder noch ein Bild von ungewisser Färbung. Meinen Tagelohn habe ich vorläufig weg. Sollte es gut mit ihm ausfallen, bleibt mir mein Antheil noch immer. Vorerst werde ich drüben bei Wegners gehen und einen Kümmel hinter die Binde gießen."

Gelasius Piepenbringer trat in das Zimmer, wo der Rentier seiner wartete. Er hatte seinen ganzen ehemaligen Stolz zu Hülfe gerufen und zeigte sich in seinem Aeußern so vortheilhaft als möglich. Auch im Benehmen und im Ausdruck that er sich Zwang an. Er hatte die Haltung und den Ton, welchen man der Gesellschaft schuldig ist, in seinem wüsten Treiben so ganz verloren, daß er sich wenigstens den Schein geben wollte, als sei ihm dies Alles noch eigen, was einen seltsamen Contrast hervorrief.

„Sie haben mich sprechen wollen," sagte er, sich gegen den Rentier verneigend. „Wenn ich auch nicht ganz gesund bin, habe ich doch Ihren Wunsch erfüllt. Was steht zu Ihren Diensten?

„Sie wissen, welcher Vertrag zwischen uns besteht. Der Hauptpunkt desselben ist, daß Sie nicht wieder nach Berlin zurückkommen dürfen. Nun sind Sie doch hier.“

„Habe ich Sie belästigt? Würden Sie mich zu sehen gekriegt haben, wenn Sie es nicht verlangt hätten? Meine Anwesenheit in Berlin ist wegen meiner Existenz nothwendig.“

„Ich dulde Sie nicht hier.“

„Mein Herr, ich habe nicht gegen die Gesetze gehandelt. Ich bin auf Ihr Verlangen ausgewandert, weil ich Ihnen — ich gestehe es — Genugthuung schuldig war. Nun aber ist über die ganze Geschichte Gras gewachsen. Wer, außer uns Beiden, denkt noch an damals? Sie haben mich reichlich mit Geld versehen; ich habe Unglück gehabt, und bin hierher gekommen . . .“

„Um Erpressungen zu versuchen!“ unterbrach ihn der Rentier bitter.

„Sie können nicht sagen, daß ich von Ihnen etwas verlangt habe. Aber ich will auch nicht leugnen, daß, wenn Alles fehlschlägt, mir nichts anderes übrig geblieben wäre. Und ich glaube jetzt fast, daß nichts Anderes übrig ist.“

„Da haben wir's. Die Pistole auf der Brust.“

„Verzeihen Sie. Ich bin unbewaffnet!“ entgegnete Jener in seiner frivolen Weise.

Herr Rosentipfel hielt an sich. Er sah den Mann mit einem durchdringenden Blicke an und sagte in tiefer Bewegung:

„Gelasius, Sie haben über eine unbescholtene Familie Schande gebracht. Sie haben meine arme Schwester bethört und sie entführt.“

„Was blieb mir Anderes übrig, da ich sie freiwillig nicht bekommen hätte? Damals waren wir junge Leute. Jetzt sind wir Männer, die ruhig überlegen können. Amalie und ich liebten uns. Meinen Sie, daß Ihr reicher und stolzer Vater uns verbunden hätte? Sie wissen recht gut das Gegentheil. Da zwang mich denn meine Liebe, jenen Schritt zu thun.“

„Liebe!“ sagte Rosentipfel mit Bitterkeit. „Wir wissen nur zu gut, daß Habsucht Sie zu dieser That vermochte.“

„Und wenn?“ fragte Gelasius. „Ist es ein Verbrechen, wenn ein armer Teufel sich bei einer Heirath fragt: Was wird sie zur Aussteuer bekommen? Kann ich darum nicht ein guter Ehemann sein, wenn ich auch früher ebenso sehr nach dem Vermögen eines Mäd-

chens, als nach ihrem Herzen geschielt habe? Darum entführte ich Amalie. Aber, mein Herr, Ihr Vater war ein grausamer, hartherziger Mann, der auf alle Bitten und Thränen seiner Tochter keine andere Antwort hatte, als seinen Fluch. Das ist die einzige Aussteuer, die ich erhielt, und die auch ihre Zinsen trug."

„Meine arme Amalie!" sagte Herr Rosentipfel tief bewegt vor sich hin.

Gelasius bemerkte den Vortheil, den er über seinen Gegner errungen hatte, und sagte in einem Tone, der die Verwandtschaft mit seiner früheren dramatischen Carrière nicht leugnen konnte, der aber doch den Rentier in seiner Erregtheit nicht gleichgültig ließ:

„Habe ich Böses gethan, so bin ich auch hinlänglich dafür bestraft worden. Meine arme Frau — Gott habe sie selig! — ist, wie es so gemeinhin heißt, aus Mangel, Gram und Sorge gestorben. Eigentlich aber war es doch der Fluch, den der grausame Vater ihr nachschleuderte und der sie endlich todtdrückte. Der Vater ist gestorben und hat diesen Fluch nicht zurückgenommen."

„Sie sagen nicht die Wahrheit, Gelasius. Mein Vater hat Niemandem geflucht, nicht einmal Ihnen, der ihm das schwerste Herzeleid zufügte. Er wollte

nur ein Kind nicht wiedersehen, das ihn so schwer kränkte. Und wer weiß, wie sich sein Herz noch gewendet hätte, wenn ihn nicht, als er noch im ersten Zorn war, die Krankheit niederwarf, deren Opfer er wurde. Unterdessen traf jenes furchtbare Unglück ein."

„Ja, ja!" ergriff Gelasius das Wort, begierig, sich aus der Verlegenheit, worin er sich befand, wieder herauszuschwatzen. „Wir waren ja mitten in den Kriegstrubel hinein gerathen, als plötzlich die gefährliche Krankheit ausbrach. Ich lag da und wußte von nichts. Als ich wieder zu mir kam, fand ich meine Frau bewußtlos. Zwei Tage nachher verschied sie. Ich hatte nun nichts, als meine Zwillinge und meinen weißen Rock. So wandte ich mich an Sie."

„Und ich half Ihnen unter der Bedingung, daß Sie nie wieder hierher kommen sollten. Nun sind Sie doch hier."

„Noth bricht Eisen. Aber wenn Ihnen meine Gegenwart zu verhaßt ist, will ich wieder gehen. Allein . . ."

„Freilich," sagte der Rentier bitter. „Jede Waare hat ihren Preis. Nehmen Sie diese Brieftasche. Ihr Inhalt ist nicht geringe. Reisen Sie sofort dahin, wo Sie künftig wohnen wollen. Melden Sie es mir, wenn Sie dort sind und ich werde Ihnen monatlich soviel





anweisen, als Sie brauchen, um sorgenfrei leben zu können. Aber nur an Sie selbst wird man zahlen und es einzurichten wissen, daß Sie bleiben, wo Sie sind. Ich will Ruhe vor Ihnen haben. Und nun, da unser Geschäft abgemacht ist, trennen sich unsere Wege für immer."

„Es ist gut. Aber ehe dieser Moment eintritt.... ich möchte gern wissen — ich habe doch auch ein Herz — wie geht es meinen Zwillingen?"

„Ihnen ist wohl. Danken Sie Gott, der besser für diese Kinder sorgte, als der gewissenlose Vater."

„Ja, ja, es mag wohl wahr sein. Manchmal kommt es mir vor, als ob es besser gewesen wäre — aber daran darf ich gar nicht denken. — Und dann ist es auch wohl gut, wenn es die Jungens niemals erfahren. Aber besehen habe ich sie mir gestern. Sie kamen gerade mit Ihnen von Jagor. — Ich will nicht mehr davon sprechen. Leben Sie wohl. Ich mache mich aus dem Staube."

„Gehen Sie, Gelasius," sagte der Rentier, nicht ohne Rührung. „Bedenken Sie in Ruhe — Sie können es jetzt — Vergangenheit und Zukunft. Ich sehe, daß doch in irgend einem Winkel Ihres Herzens sich ein menschliches Gefühl regt. Bewahren Sie das,

um Ihrer Selbst willen. Die Erinnerung an mich soll Sie nicht drücken. Ich habe Alles vergessen."

Sie entfernten sich nach entgegengesetzten Seiten, wie sie eingetreten waren. Gelasius wurde draußen von seinem Freunde erwartet:

„Das hat lange gedauert. Du mußt Dir ja den Mund ganz fusselig geredet haben. Hier, mein Junge; eine grüne Luise von Singers. Und nun erzähle mir, wie es Dir gegangen ist."

„Laß mich. Ich habe eine Art Fieber. Alle meine Knochen zittern."

„Dann taugt es nicht, hier im Freien umherzustehen. Nimm noch einen guten Hieb, mein Junge, dann bringe ich Dich unter Dach und Fach. War der Alte brav zähe, oder hat er gut Ader gelassen?"

„Schwatze keinen Unsinn. Mir ist sehr ernsthaft zu Muthe."

„Also tüchtig eingeheizt hat er Dir? Dann wollen wir nachlegen. Laß uns nur fest auftreten. Es wird gerade Zeit zum Abendbrod bei Singers sein."

Die beiden Männer verschwanden in dem Schatten der Häuser.

Herr Rosentipfel hatte sich fest in seinen Mantel gehüllt. Sein Körper zitterte. Das Herz bebte ihm

in der Brust. In der Nähe der Gerold'schen Weinstube stand er einen Augenblick still:

„Es ist zwar gegen meine Gewohnheit, so spät Abends noch in eine Weinstube zu gehen; aber ich befinde mich in einem solchen Zustande der Erschöpfung, daß ich einer Stärkung bedarf."

Er trat ein. Die Kellner waren mit dem Abräumen einer Tafel beschäftigt, die so eben von einer größern Gesellschaft verlassen war. Einer der Herren hatte sich in eine entfernte Ecke des Zimmers zurückgezogen. Herr Rosentipfel achtete nicht weiter auf ihn. Er bestellte einen Schoppen Chambertin und sah still vor sich hin.

Der Fremde hatte ihn bereits einige Male fixirt. Der Einsamkeit müde, stand er auf und legte seine Hand auf die Schulter des Rentiers:

„Sehr in Gedanken, liebster Herr Nachbar."

„Ach, Sie sind es, Herr Devrient? Ueberaus erfreut, Sie zu sehen. Verzeihen Sie, aber ich bin etwas zerstreut und nur eingetreten, um mir die Grillen zu verscheuchen."

„Grillen verscheuchen mit Chambertin!" lachte Devrient. „Burgunder, der augenblicklich ein Feuer anschürt, wie in einem Glühofen, und dann so schwer in

den Adern liegt, als wären diese mit Blei ausgegossen? Weg damit. He, Louis! Champagner!"

„Ich muß sehr bitten; ich für mein Theil wenigstens. Es stimmt nicht."

„Eben darum, weil es nicht stimmt, sind Sie verstimmt, das weiß ich ganz bestimmt," fuhr Devrient lachend fort. „Wie komme ich denn zu diesem Saphirschen Wortwitzfieber? Ja so! Da liegt eine Nummer der Schnellpost. Zeitungen weg und Champagner her!"

Der Rentier sah den genialen Künstler an und sagte:

Da soll man ernsthaft bleiben, wenn man in ein solches Gesicht sieht. Herr, Sie sind ein Zauberer, der aus einem Menschenkinde meines Schlages machen kann, was er will. Diesen Zauber . . ."

„Ich löse ihn!" sagte Meister Ludwig und goß den schäumenden Wein in die Gläser. „Da steigen die Perlen aus dem tiefen Grunde auf und mit ihnen die bunten Gestalten, die vor mir auf- und abgaukeln. Womit soll ich denn die weite Leere um mich bevölkern, wenn ich in der Nacht mit meinem Genius allein bin? Wollt Ihr, daß ich wie eine gemeine Philisterseele zur Bürgerstunde in's Bett steigen und schnarchen soll wie ein Murmelthier? Meine eigentliche Welt steigt vor mir auf, wenn alle Welt von mir entfernt ist. Trinken

Sie, Freund. Bald kommt die Stunde, welche mir die liebste ist. Die Stunde, wo alle guten und bösen Geister sich frei in dem endlosen Raum bewegen und sich dem Menschenauge, das wirklich schauen kann, die ernstesten Geheimnisse offenbaren."

„Ja, Ihnen! Aber nicht mir und andern Menschen von gewöhnlichem Schlage."

„Jedem," sagte der Meister, „der sich die Mühe geben will, sie zu erkennen, stehen sie Rede. Es steckt in allen Menschen ein Stück von einem Künstler und einem Poeten, sie wissen es nur nicht. Jeder, er sei, wer er wolle, würde eine Rolle, die gerade seinen Charakter individualisirt, ganz vortrefflich spielen. Und eben so gewiß ist es, daß eine Stunde für jeden Menschen anbricht, in welcher der Poet in ihm lebendig wird und es in ihm singt und klingt, wie tausend Lieder und Sonette, wenn der Mann auch nicht im Stande ist, eine Zeile auf das Papier zu werfen, oder überhaupt in Reim und Wort zu bringen."

„Dann bin ich daran, irgend eine Trauercantate zu dichten," entgegnete Herr Rosentipfel, nachdenklich in das Kelchglas schauend.

Ludwig Devrient füllte es wieder: „Wir wollen sie in eine Siegeshymne umgestalten. Mit diesem Glase

begraben wir die Cantate in aller Form. Mit dem nächsten begrüßen wir unsere Hymne im hochtrabenden Rhythmus.

Um eine Feuermuse, die hinan
Zum hellsten Himmel der Erfindung stiege!

singt mein lieber William."

„Auf diese Weise werden wir Beide heute noch einen weiten Weg machen!" sagte der Rentier und führte das Glas zum Munde.

„Freilich, Rosentipfel," antwortete Devrient, fröhlich anklingend. „Wir trinken uns von Glas zu Glas durch die ganze Poesie, von dem Distichon aufwärts bis zum National-Epos von zweiunddreißig Gesängen."

„So zu sagen ein Homer," meinte Herr Rosentipfel, bei dem das Verschwinden der Trauercantate eine Wahrheit wurde. Die Perlen im Glase wurden ihm zu Leuchtkugeln, die einen magischen Glanz um ihn verbreiteten. „Nein, liebster Devrient, Sie sind heute Abend einmal wieder himmlisch. Auf der Bühne, von der Bühne immer gleich groß. Sie können . . ."

„Durchaus kein Wischiwaschi vertragen!" entgegnete Meister Ludwig rasch. „Keine Posaunentöne. Wissen Sie nicht, daß ich immer unleidlicher werde, wenn die Leute nicht aufhören, mich mit Redensarten zu beräu-

chern? Nichts für ungut, Nachbar. Aber ich kann es nun einmal nicht vertragen. Und Sie gefielen mir viel besser vor einigen Abenden bei Lutter, als Sie sagten, mein Hauptmann Posert hätte Ihnen schon gefallen, aber es wäre Ihnen doch leid gewesen, daß ich mich so sehr mit dem Husten hätte anstrengen müssen."

„Ja, ja, es kam mir so vor. Aber es war doch einem Künstler, wie Sie, gegenüber etwas vorlaut und ich hätte es können bleiben lassen."

„Es war mir gerade so recht. Unter uns, der Kerl hustete wirklich unerträglich viel. Das kam daher, daß man mir im Zwischenakte ein Glas Punsch geholt hatte, der unverantwortlich schlecht war. So entstehen nicht blos in der Weltgeschichte große Wirkungen aus kleinen Ursachen. Ueberhaupt ist das Theater, wie es nun einmal ist, kein geeigneter Ort, um seine Charakterbilder so zur Anschauung zu bringen, daß sie ihre volle Wirkung auf den Zuschauer machen, namentlich wenn diese auf entfernten Plätzen sitzen. Die wahre Wirkung erzielen wir nur auf dem beschränktesten Raum und von den tausend Hülfsmitteln, welche der dramatischen Kunst zu Gebote stehen, sind für den wirklichen Schauspieler neunhundert völlig überflüssig. Im Ameublement der Bühne liegt es nicht. Auch nicht im Costüme.

Aus einem Schminktopf ist noch nie ein König Lear gebrochen und zu einem Othello braucht es noch etwas mehr als einige geschwärzte Korkstöpsel und schwarze Handschuhe. Die erste Werkstatt ist in uns und wenn unsere Gestalten in Wahrheit von innen heraus in die Wirklichkeit treten, ist für den wahren Kenner das bunte Flicken- und Lappenwerk ein entbehrlicher Plunder."

„Dies ist ein Wort, das nur ein solcher Mann ungestraft wagen kann."

„Was wollt Ihr?" sagte Meister Ludwig, in welchem der Geist lebendig wurde. „Meint Ihr, daß ich Euch belüge? Glaubt Ihr in Wahrheit, daß Ihr meinen Hauptmann Posert gesehen habt? Armer Junge! Wenn ich Euch jetzt aufforderte, mit mir zu pointiren, ich würde Schweißtropfen aus Eurer Stirn pressen."

Herr Rosentipfel wußte recht gut, was er nun thun mußte, um eines Genusses theilhaftig zu werden, wie nur die Auserwählten dessen sich rühmen können. Er schob, ohne zu antworten, den Stuhl etwas zurück und schüttelte unmerklich mit dem Kopfe.

„Also nein? Gut! Dann will ich verspielt haben. Aber nicht, ohne die Volte zu schlagen. — He! Louis! Zwei brennende Wachslichte, ein Spiel Karten . . ."

„Und eine Flasche Champagner!“ ergänzte Herr Rosentipfel.

„Ihr sollt Requisitenmeister werden, wenn es mit dem Rentiergeschäft nicht mehr recht vorwärts will!“ lachte Ludwig Devrient, stellte die Lichte in eine gewisse Entfernung von einander und legte die Karten auf: „Ist's gefällig?“

Um die Scene so natürlich als möglich zu machen, legte Herr Rosentipfel die Börse neben sich und that, als ob er pointire. Der Meister zog die Karte und sagte langsam, indem er jedesmal die betreffenden Bewegungen machte: „As et dame! — Dix et roi! — Le roi a gagné! — Six et valet! — Valet a perdu!“

Rosentipfel sah mit steigendem Interesse auf den Meister. Es währte nicht lange, als er bereits vergessen hatte, durch das scheinbare Besetzen der Karten dem Bilde eine größere Wahrscheinlichkeit zu geben. Er sah mit wachsender Spannung auf diesen verkappten Genueser, der alle Leidenschaften entfesselte, die sich an die Seele des Spielers hängen und ihn nicht wieder loslassen. Er folgt dem Blitz des Auges, das in das innerste Herz eines Jünglings traf, der sich im rasenden Spiel ruinirt hat und sich eine Kugel durch den Kopf jagt. Er sieht den lauernden Blick, der auf das

neue Schlachtopfer fällt und es einschläfern soll, wie der lautlose Flügelschlag des Vampyrs sein argloses Opfer einlullt. Und Entsetzen ergreift ihn, als er die tödtliche Gluth des Hasses hervorbrechen sieht bei dem Anblick einer finstern, räthselhaften Gestalt, die mit der Todtenhand dem Bankier ein Paroli biegt und ihm zudonnert: „In die Hölle mit Dir, Bestie! Du hast Deinen Meister gefunden."

Der Rentier sprang auf. Zuerst wagte er nicht, sich von der Stelle zu bewegen, und vermochte nicht, sein Auge von dem Meister abzuwenden, dessen Blick ihn gebannt hatte. Dann faßte er sich ein Herz, sprang hinter den Stuhl des Künstlers und umklammerte ihn fest mit beiden Armen:

„Nicht weiter! Ich bitte Euch um Gotteswillen, nicht weiter."

„Packt es Euch?" fragte Devrient. „Beinahe habe ich es mir gedacht. Laßt aber doch nur los. Ihr drückt mir ja die Rippen ein. Wir wollen all diesen Plunder fahren lassen und ruhig weiter trinken."

„Haben Sie mich warm gemacht!" sagte der Rentier, indem er sich mit einem tiefen Athemzuge auf seinen Platz begab. „Hätte ich mir dergleichen vor einer Stunde träumen lassen!"

„Das war für das Kopfschütteln!“ rief Devrient lachend. „Ich habe es vorhin wohl bemerkt. Aber nun will ich Euch eine komische Geschichte erzählen, die mir dieser Tage begegnet ist und Euch weidlich behagen wird.“

Der Rentier füllte die Gläser und nahm eine behagliche Stellung ein. Der Künstler aber begann eine heitere Anekdote nach der andern und schmückte den Vortrag mit so vielen pikanten Einfällen und solchen drastischen Bewegungen, daß Rosentipfel, der mit dem Freunde im Füllen und Leeren der Gläser gleichen Schritt hielt, aus dem Lachen gar nicht herauskam und vor Lust laut aufjubelte.

Da drang ein schreiender Mißton in das harmlose Lachen und Plaudern. Es war ein langgezogenes Pfeifen. Die Mitternachtsstunde brach an. Der Rentier raffte sich auf:

„Herr des Lebens! Zwölf Uhr! Was wird der Gottfried sagen, dem ich expreß befohlen habe, aufzubleiben, bis ich komme. — Entschuldigen Sie — Ha! Ha! Ha! Es war doch gar zu lustig. — Allein es wird Zeit. — Nein, was sind Sie für ein einziger Mann, Devrient. — Der Champagner ist mir wahrhaftig zu Kopf gestiegen. — Wir müssen aufbrechen.“

„Freilich müssen wir, mein lieber, unbekannter Herr!“ sagte Devrient mit großem Ernste.

„Unbekannter Herr?“ schrie der Rentier laut auf. „Das muß ich sagen. Sie sind auch bereits zu einer seltsamen Begriffs-Verwirrung gelangt. Darum keine Feindschaft nicht! sage ich, wie Ihr College Angely gedichtet hat. Aber wir müssen nun gehen.“

„Freilich müssen wir gehen! Aber wir müssen doch auch auf Herrn Rosentipfel warten.“

„Auf Wen wollen Sie warten?“

„Auf den Herrn Rosentipfel. Es wäre unhöflich, einen so liebenswürdigen Herrn, mit dem ich zwei Stunden lang fröhlich geplaudert habe, in dem Augenblicke zu verlassen, wo er sich einen kleinen Hieb getrunken hat.“

„Ich werde toll!“ rief der Rentier und faßte sich an den Kopf. „Ich soll hinausgegangen sein und stehe doch hier und habe mich leibhaftig bei den Ohren. Devrient, lassen Sie den verdammten Teufelsspuk unterweges, den Sie von dem verhexten Kammergerichtsrath gelernt haben. — Ich will ein Glas Wasser trinken.“

„Ich weiß nicht, was Sie wollen“, sagte Devrient. „Da steht ja Herr Rosentipfel hinten im Comptoir und bezahlt seine Zeche. Ich will ihn rufen.“

Der Künstler ging in das nächste Zimmer und ver-

schwand in der Dunkelheit. Der Rentier folgte ihm mit starren Blicken. Mit seinem Rausche wuchs die Angst: „Da kommt er wieder. Nein, das ist er nicht. Das ist Devrient im Leben nicht. Ach! Das sieht ja aus, als ob ich . . . Alle guten Geister! Wie ist mir denn? Ich bin gewiß und wahrhaftig betrunken.“

„Zwei Herren Rosentipfel!“ schrie der Kellner, der sich kurz vorher einen Augenblick entfernt hatte.

„Entschuldigen Sie, verehrtester Herr Devrient“, sagte der Doppelgänger, sich dem Rentier mit einer Verbeugung nähernd. „Ich habe nur meine Zeche berichtigt. Wenn es Ihnen gefällig ist, aufzubrechen, werde ich mir die Ehre geben, Sie nach Hause zu begleiten.“

Der Doppelgänger streckte die Hand aus und der Rentier wich zurück:

„Der Teufel bin ich, aber nicht der vielwertheste Herr Devrient. Mein Kopf brennt. Mein Herz schlägt wie ein Pochwerk. Ich weiß nicht aus, noch ein. Mache mir den Kopf nicht warm, Du verdammtes Gespenst, oder ich vergreife mich.“

„Ei, ei, bester Herr Devrient“, fuhr der Doppelgänger fort. „Ich sollte billig böse werden über die Art und Weise, wie Sie mit mir umgehen. Auch im Rausche, sehr geehrter Herr, herrscht zwischen Männern

von Bildung ein Ton, der diese Bildung rechtfertigt, und wenn man diesen Ton nicht anschlägt, giebt man sich große Blößen."

„Ich keine Erziehung?" schrie der Rentier erbost. „Ich keinen Ton? Habe ich keinen Ton und keine Erziehung als Rosentipfel oder als Devrient? Herr des Lebens! Da fange ich schon selbst an, mir einzubilden, daß ich der Comödiant bin. Wie können Sie sagen, daß ich Blößen gebe? Und noch dazu große Blößen? Ich will fort. Ich will nach Hause!"

„Sie sollen auch nach Hause", sagte der Doppelgänger freundlich. „Ich will Sie ja selbst begleiten, lieber Devrient."

„Rosentipfel!" schrie der Rentier außer sich. „Rosentipfel bin ich! Rosentipfel der Erste, und der Zweite und Dritte sind meine Neffen. Her den Mantel! Hol' Euch der Henker! Das ist mein Hut nicht! Einen andern her! Rosentipfel-Devrient! Devrient-Rosentipfel! Ich will hinaus!"

Er eilte fort. Trotz der Aufregung fand der Rentier den oft gewanderten Weg.

Gottfried schaute zum Fenster hinaus und kam seinem Herrn bereits unten entgegen.

„Ich habe schön warten müssen", sagte der alte

Diener ärgerlich. „Wo sind Sie denn gewesen, Herr Rosentipfel?"

„Der Rosentipfel sitzt ja in der Weinstube bei Gerold und hat gesagt, ich sei der vielwertheste Herr Devrient."

„Na! Sie haben sich einen tüchtigen Zopf andrehen lassen, der dreimal um den Gensd'armenmarkt reicht. Der ist gewiß von dem alten Hoftheater-Friseur Warnick, der immer mit dem Hut in der Hand herumläuft, statt ihn auf den Kopf zu setzen. Ziehen Sie sich doch nur aus und machen Sie es sich commode. Mir fallen die Augen zu."

„Ja, Gottfried. Es ist mir lieb, daß Du mich wiederkennst. Laß Dir nur morgen nichts vor den Leuten merken. Ich sehe nun schon, was die Glocke geschlagen hat."

„Ein Viertel auf zwei hat sie geschlagen!" sagte Gottfried und schob den Rentier dem Bette zu. „Geschwind hinein und zugedeckt, sonst schlägt es acht und Gemmel kommt."

„Fort mit Gemmel! Ich will nicht rasirt sein. Grüße den Rentier . . .! Gottfried! — Ach, nein! Hören Sie, Devrient! — Neuf et six! — Hübsch war es, Gottfried! Gute Nacht —!"

Und der Rentier war selig entschlafen.

## VII.

## Ein Bild aus vergangenen Tagen.

Ein trüber, kalter Tag. Das lahme Pferd kann den zerbrechlichen Karren kaum noch fortbewegen, trotz der Schläge, die es von dem nebenher schlendernden Führer empfängt. Dies ist ein ziemlich roher Bursche in den besten Jahren. Sein Gesicht ist männlich schön. Einzelne Bewegungen verrathen einen Mann, der sich sonst in einem gewählten Kreise bewegt hat. Aber ein unstätes, wildes, vom Mangel und der Entbehrung zerrüttetes Leben hat diese äußere Politur längst verwischt.

Auf dem Karren liegt im spärlichen Stroh eine kranke Frau, die nur mit Mühe ihre Hand nach den beiden Knaben ausstreckt; lieblichen, feingebildeten Kindern, die trotz des Rüttelns und Schwankens ruhig fortschlummern.

„Gelasius! Gelasius!" rief die Kranke mit matter

Stimme. Sie wiederholte den Namen mehrere Male vergebens.

Endlich hört der Mann. „Was giebt's schon wieder?“ rief er verdrießlich und hielt den Karren an.

„Wenn Du auch mit mir kein Mitleid hast, so erbarme Dich doch der Kleinen. Sie gleiten immer weiter abwärts und können das größte Unglück haben.“

„Ach, was Du Dir einbildest!“ brummte Jener, legte aber doch Hand an und brachte die Kinder in eine minder gefährliche Lage. Bei der Berührung erwachten sie und sahen ihn mit ihren klaren Augen freundlich an. Der Anblick rührte ihn und weit minder rauh fuhr er fort:

„Sie sind aufgewacht. Na, schlaft nur wieder ein. Es sind noch zwei Stunden bis zum Nachtquartier und hier auf der öden Haide kann ich nichts auftreiben.“

„Mann! Mann!“ rief die Kranke und fieberhafte Röthe flog über das bleiche Gesicht. „Dahin hat Dein Leichtsinn uns geführt.“

„Nur keine Lamentationen!“ unterbrach er sie mit der gewöhnlichen Rohheit im Tone. „Dergleichen verbitte ich. Sie nützen überhaupt nichts und am wenigsten, wenn man auf der Landstraße mit einem lahmen Pferde und leerem Magen herum humpelt. — Vor-

wärts, alte Kracke! Thespiskarren, sagen die Leute von dem Fuhrwesen der wandernden Schauspieler. Wenn alle solche Karren dem unsrigen gleichen, wundert es mich keinen Augenblick, daß es mit der dramatischen Kunst nicht vorwärts will. Fange ich in unserer Misère auch noch an zu witzeln. Schlafe ein, Amalie, das ist das Beste."

„Kann ich denn einschlafen mit diesen Höllenschmerzen im Kopfe?" entgegnete Jene matt. „Alle Kraft ist von mir gewichen. Ich kann mich nicht mehr bewegen."

„Ich will Dir helfen. So! Nun wird es schon gehen. Schließe die Augen."

„Damit die schweren Träume wiederkommen? Nein, ich will wach bleiben, so lange ich irgend kann. O, Vater! Vater!"

„Dein Vater war ein harter, grausamer Mann, der seinem Kinde einen Fehltritt nicht vergeben konnte und es im Elend verkommen ließ. Bringe mich nicht auf das Kapitel, sonst werde ich wild. Habe ich dumm gehandelt — ich gebe es zu — habe ich dafür auch rechtschaffen gebüßt und trage die Last, die ich mir aufgeladen, so gut es gehen will. Aber es ist am Besten, alles Vergangene hinter sich zu werfen und nur an die Zukunft zu denken. Das habe ich denn rechtschaffen gethan."

Die Frau lächelte bitter.

„Du brauchst kein Gesicht zu ziehen. Dein Vater ist gestorben. Dies war ein Hoffnungsstrahl für uns. Ich habe nun an Deinen Bruder geschrieben und denke an dem Orte, wohin wir jetzt gehen, eine Antwort zu finden. Sie mag nun ausfallen, wie sie wolle, etwas Menschlichkeit wird doch mit unterfließen, denn Dein Bruder ist ein guter Mann."

Er hielt sein Pferd an und mit dem Einbruch der Nacht hielten sie vor einem kleinen Gasthof am Eingange eines unscheinbaren Städtchens. Amalie war ohnmächtig und mußte in das Haus getragen werden. Die mitleidige Wirthin nahm sich des hülflosen Weibes und der noch hülfloseren Kinder an. Gelasius eilte nach der Post. Nachdem er sich gehörig legitimirt hatte, übergab man ihm einen beschwerten Brief. Derselbe enthielt außer mehreren Goldstücken nur die Worte:

„Ergriffen von der Schilderung, die Sie mir von dem Elende machen, worin sich jene Unglückliche befindet, die einst meinem Herzen nahe stand, sende ich Ihnen die beifolgende Summe auf die Gefahr hin, neuerdings von Ihnen betrogen zu sein. Ich will untersuchen und darnach entscheiden. Gebe Ihnen also auf, dort, wo Sie

diesen Brief erhalten, bis auf weitere Nachricht von mir zu verweilen. R."

Gelasius mußte dieser Weisung folgen, auch wenn er nicht gewollt hätte. Während der Nacht war Amalie so schwer erkrankt, daß an ein Weiterreisen nicht zu denken war. Der herbeigerufene Arzt machte ein sehr ernstes Gesicht. Die Kinder wurden einer achtbaren Frau zur Pflege überwiesen und Gelasius saß an dem Bette der Kranken, die mit jeder Stunde ihrer Auflösung entgegen sah. Der Arzt hatte sich bereits entfernt.

So waren zwei lange Tage verstrichen. Der Abend dunkelte allgemach herein. In dem Stand der Dinge hatte sich nichts verändert. Da schlich sich die Wirthin in die Krankenstube und wisperte:

„Gehen Sie nur hinaus. Es ist ein Herr angekommen, der Sie sprechen will. Ich bleibe so lange hier. In Nummer fünf ist der Fremde."

Gelasius ging. Er glaubte zu wissen, wer es sei, der nach ihm verlange.

Amaliens Bruder stand im Zimmer und sprach mit dem Arzte, der noch kurz vorher bei der Kranken gewesen war:

„Sie ist hinüber?"

„Meine Kunst hat sie nicht am Leben zu erhalten vermocht.“

„Ich danke Ihnen, mein Herr, sowohl für Ihre Mittheilung, als auch für die Hülfe, welche Sie der Hingeschiedenen gewidmet haben. Sie hat ihr Schicksal erfüllt.“

Der Arzt entfernte sich. Gelasius war näher getreten und sagte:

„Ich erwarte Ihre Vorwürfe.“

„Sie irren sich“, entgegnete Jener stolz. „Meine Schwester ist gestorben. Zwischen uns ist kein Band mehr.“

„So sind Sie denn der schreckbaren Verwandtschaft mit mir ledig“, sagte Gelasius. „Der Tod hat das Verhältniß aufgelöst wie eine schlechte Charade.“

„Sprechen Sie nicht in diesem leichtfertigen Tone in solcher ernsten Stunde. Was haben Sie wegen der Zukunft beschlossen?“

„Garnichts. Was würde mir auch ein Beschluß helfen, da ich weiß, daß ich niemals mit der Ausführung zu Stande komme. Unsereins muß mit dem Augenblick leben und sterben.“

„Und Ihre Kinder?“

„Werden sich eines gleichen Daseins erfreuen und nach meinem Tode das Geschäft beliebig fortsetzen.“

„Sie sind . . .“ sagte Jener aufwallend. „Aber das ist vorüber. Die Kinder sind schuldlos an dem Leichtsinn der Eltern. Ich will Ihnen einen Vorschlag machen.“

„Schlagen Sie vor. Ich bin nicht in der Lage, einen Vorschlag zurückzuweisen, der irgend annehmbar ist.“

„Die Kinder sind Ihnen eine Last, keine Freude. Sie sind eine Verlassenschaft meiner Schwester, die ich hiermit feierlichst antrete. Ich gelobe Ihnen vor Gott, sie zu braven Menschen zu erziehen und als meine Neffen und Erben vor der Welt anzuerkennen.“

„Ich bin nicht so kalt und herzlos, als Sie vielleicht meinen“, sagte Gelasius ernst. „Aber was würde das Loos der armen Kleinen sein, wenn ich sie bei mir behielte? Nehmen Sie sie hin, ich entsage allen Vaterrechten.“

„Wollen Sie das vor Gericht erklären?“

„Ich bin bereit.“

Man begab sich zu einem öffentlichen Notar. Die Akte war bald ausgefertigt. Die Wirthin hatte für eine zuverlässige Wärterin gesorgt, die sich bereit erklärte, die Kleinen nach dem Orte zu begleiten, wo sie vorerst untergebracht werden sollten. Als diese Vorkehrungen

getroffen waren, begab sich der tiefbewegte Bruder an das Sterbebette der Schwester, die bleich und regungslos vor ihm lag. Er beugte sich zu ihr herab und flüsterte:

„Ich bringe Dir die Vergebung des Vaters und die meinige. Gott sei Deiner Seele gnädig."

Nach einer Weile entfernte er sich und winkte Gelasius, ihm nach seinem Zimmer zu folgen:

„Wir wollen unsere Angelegenheiten vollends zum Schlusse bringen. Ueber das Schicksal der Kinder habe ich Sie beruhigt. Meiner Schwester Erbtheil bleibt ihnen erhalten. Einen Theil desselben habe ich vorweg genommen. Diese Brieftasche umschließt ihn. Ich überweise Ihnen denselben unter einer Bedingung."

„Und welche?"

„Daß Sie dieses Land verlassen und nie mehr dahin zurückkehren. Ich will Ihnen nicht mehr begegnen. Alles sei vergessen, habe ich der Todten zugerufen und ich fühle, daß ich das nicht halten könnte, wenn Ihr Anblick mich stets an die Vergangenheit erinnerte."

Gelasius schwieg.

„Sie sind arm. Der Inhalt der Brieftasche ist mehr als hinreichend, um Ihnen ein glückliches Loos

zu sichern. Können Sie zögern, durch Ihre Zustimmung einen Theil Ihrer Schuld zu sühnen?"

„Ich will nach Ihrem Willen thun", sagte Gelasius.

„Hier ist Amaliens Erbe. Erfüllen Sie Ihre letzte Pflicht gegen die Verstorbene und dann scheiden Sie. Ich reise sofort ab."

„Und die Kinder?" fragte Gelasius mit leisem Zittern.

„Ich bringe sie in ihre neue Heimath. Je eher wir sie erreichen, desto besser."

„Noch Eins. Wenn ich einmal von den Kindern Nachricht wünsche, darf ich . . ."

„Nein. Dort auf dem Bette in der Kammer liegt unser Scheidebrief."

Gelasius blieb zurück. Er war in einen Stuhl gesunken und stützte den Kopf auf den Tisch: Als nach einiger Zeit ein Reisewagen abfuhr, zuckte er zusammen. Dann wieder dieselbe Gleichgültigkeit. Als er sich am andern Morgen fast gewaltsam dieser Betäubung entriß, kam ihm die Wirthin in großer Aufregung entgegen.

„Ist ein Unglück geschehen?" fragte er.

„Im Gegentheil!" antwortete sie rasch. „Fassen Sie sich nur. Ihre Frau . . ."

„Was ist's mit ihr?"

„Wir haben uns zu früh gefürchtet. Sie ist nicht todt."

Gelasius entfärbte sich. Jene fuhr fort:

„Vor einer Viertelstunde trat ich an das Bett und erschrak sehr, denn ich wußte ganz gewiß, daß der Kopf am Abend nicht so schief gelegen hatte. Ich denke, das Kissen kann sich verschoben haben und will es gerade rücken, da bewegt sie sich wieder. Wie ich aus der Kammer gekommen bin, weiß ich nicht. Aber nach dem Doktor habe ich geschickt. Und nun sehen Sie selber zu."

Gelasius stürzte hinaus. Der Arzt, welcher in der Nähe wohnte, war schon da und sagte erregt:

„Ein Fall, wie er bei hundert Gelegenheiten kaum ein Mal eintrifft, hat mich getäuscht. Es ist noch Leben in diesem Körper. Vielleicht gelingt es der aufmerksamsten Pflege, dasselbe zu erhalten. Dann aber müssen wir die Kranke sofort aus diesem geräuschvollen Hause in eine stille, abgelegene Wohnung bringen."

Eine solche war bald innerhalb eines Gartens gefunden. Gelasius war mit der größten Aufmerksamkeit für seine Frau besorgt. Aber nur langsam schritt die gewünschte Genesung vor und erst nach zwei Monaten

vermochte sie, ihr Lager zu verlassen. Der Arzt schlug ein ziemlich entferntes Bad vor.

Die Genesene war Alles zufrieden und verlangte nur nach den Kindern. Gelasius redete ihr ein, die Knaben wären, da die Mutter nicht für sie sorgen könne, auf einem benachbarten Dorfe in Pflege gegeben. Der Arzt, der die Wärterin mit den Kindern hatte abreisen sehen, ohne den näheren Zusammenhang zu ahnen, bestätigte dies und rieth, mit der Abreise zu eilen. Amalie fügte sich schweigend.

Gelasius hatte während der Reise viel zu denken. Amalie, die Todtgeglaubte, war wieder lebendig geworden. Erfuhr sie die Wahrheit, würde sie die Kinder zurückfordern. Alles hätte eine andere Gestalt angenommen und er mußte wohl gar das kaum erworbene Vermögen herausgeben. Ehe das geschah, war er zum Aeußersten entschlossen.

Der Würfel war gefallen. Amalie erfuhr, als ihre Genesung rascher vor sich ging, daß dieselbe Krankheit, woran sie gelitten, auch die Kinder ergriffen hätte und diese derselben erlegen wären. Und weil es in seinem Interesse war, die Schwester von dem Bruder zu trennen, erzählte er ihr, daß sein Zusammentreffen mit demselben keine weitere Folgen gehabt habe, als daß

er mit einem tieferen Grolle geschieden sei, als er vordem hegte.

Amalie erwiederte nichts. Sie glaubte, was man ihr sagte, denn sie hatte, nach Allem, was vorhergegangen war, keinen Grund, es zu bezweifeln. Sie verschloß ihren Gram in sich und lebte maschinenmäßig weiter. Aber während der Körper, sichtlich gestärkt, seine alte Kraft wieder erhielt, ging zugleich eine furchtbare Aenderung in ihrem Innern vor. Der kalte, berechnende Hochmuth, der sie dem Gatten in die Arme warf und der nur kurze Zeit durch die Liebe zu ihren Kindern verdrängt wurde, schoß auf's Neue üppig empor. Die Kälte, womit, wie sie glaubte, ihr Bruder die Kunde von ihrem Unglück empfing, schürte die Gluth. Sie hatte fortan nur einen Gedanken: sich um jeden Preis empor zu bringen und dann dem Bruder gegenüber auf dem Kampfplatz zu erscheinen.

Gelasius ließ sie gewähren. Um ihren Einfällen zu schmeicheln, gab er ihr reichlich Geld in die Hände und begegnete dem gerechten Erstaunen mit dem Einwande, daß er dasselbe an der Spielbank des Badeortes, wo sie sich noch immer aufhielten, gewonnen habe. Bald fragte sie nicht weiter und Gelasius, der dieser neuen Lebensweise Geschmack abgewann, reiste

von einer Stadt, von einem Bade zum andern; dem Genusse der Gegenwart sich rücksichtslos hingebend, an die düster heranziehende Zukunft keinen Augenblick denkend. So begann jener gedankenlose Taumel, der in dem goldenen Saal des gefeiertsten Badeortes an einer schwelgerischen Tafel begann und bei einem Glase schlechten Branntweins im Keller bei Singer endete.

Das war ein Bild aus der Vergangenheit.

---

## VIII.

# Ein Bild aus der Gegenwart.

In ihrer einsamen Stube sitzt Amalie; einst die Tochter eines achtbaren Hauses; auf Händen getragen von den Ihrigen; mit einer langen Zukunft voll Morgenroth und Hoffnungsgrün; dann an der Seite eines Abenteurers, selbst eine Abenteurerin, durch die Lande streifend, von der Höhe eines blendenden Scheinglücks hinabsteigend bis zu dem tiefsten Elend, und jetzt, alt, grämelnd, voll unbefriedigter Sehnsucht nach ihrem früheren Stand, jedes Mittel ergreifend, das dahin zu führen scheint, aber immer weiter von dem rechten Wege sich verirrend; immer tiefer untersinkend.

Es war ein eigenes Ding mit dem Herzen dieser Frau. Vom Eigendünkel und grenzenlosen Hochmuth geblendet, hatte sie sich in unbegreiflicher Selbsttäuschung in Gelasius Arme geworfen. Der schlaue Betrüger

hatte sie so umstrickt, daß sie dann noch auf eine glänzende Zukunft hoffte, als sie, bereits von ihrer Familie verstoßen, die ersten Spuren des Mangels zu fühlen begann.

Da warf die schwere Krankheit sie nieder, von der sie nur durch ein Wunder genas. Einsam stand sie unter Fremden. Die Kinder waren todt; — für sie todt, und von ihrem Manne wandte sich ihr Gemüth ganz und gar. Die edleren Gefühle des menschlichen Herzens erstarben und nur einem Götzen diente sie, dem Golde. Was das Schicksal ihr genommen hatte, wollte sie durch eigene Kraft erwerben. Ihres Vaters dachte sie nur mit Schauern. Sie sah in ihm nur den Urheber ihres Elends. Aber ihren Bruder haßte sie mit voller Seele. Er galt ihr für den Räuber ihres ganzen Erdenglückes. Sein Besitz war nur ein Raub, den er an ihr begangen. Sie schraubte ihren Haß gegen ihn bis zur schwindelnden Höhe. Sie wollte ihn in das Elend zerren, worin sie selbst so lange geschmachtet. Das war die Krankheit, die ihren Geist trübte, und ihre Augen umschleierte. Oeffentlich konnte sie gegen ihn nichts ausrichten, darum sollte es insgeheim geschehen und, um dies zu können, schien ihr auch das abscheulichste Mittel genügend. Was kümmerte sie ihr

Gatte, dem sie nur Noth und Elend verdankte? Es war genug, wenn sie ihm das Nothdürftigste reichte, und ihm dafür einen Theil ihrer Arbeiten übertrug. Als ihr die Augen aufgingen, that sie plötzlich ihrer unbedachten Verschwendung Einhalt und schlug in das Gegentheil um. Aber es genügte nicht, die geringe gerettete Summe zu erhalten. Sollte sie einem größeren Zwecke dienen, mußte sie sich mehren, schnell mehren. Sie hatte oft unter den Händen der Wucherer sich gewunden, die der Armuth den letzten Blutstropfen mit kalter Grausamkeit auspressen. Jetzt übte sie Vergeltung. Sie that anfänglich schüchtern und mit klopfendem Herzen die ersten unsicheren Schritte; dann ging sie mit festem Fuße und abgestorbenem Herzen entschlossen dem vorgesteckten Ziele entgegen. Ihr Instinkt ließ sie bald die geeigneten Helfer finden, die schlau genug waren, um ihre Absichten zu verstehen und zugleich dumm genug, die Motive derselben nicht zu errathen. Einer derselben trat eben ein. Sie hatte einen Haufen Neuigkeiten aufgespeichert, den sie sich von der Brust wälzen wollte, aber Frau Amalie, mit ihrem Schuldbuche beschäftigt, winkte ihr, zu schweigen.

„Na, Gott ja!“ sagte die Scheerensuse, indem sie sich gemächlich auf einen Stuhl niederließ. „Ick habe

Zeit und kann schon meinen Kram für mich behalten. Ne, wat solche vornehm gewesene Madams mitunter vor Fisematenten im Kopfe haben, glaubt kein Mensch. Nun, et ist ja auch nicht nöthig, daß ick spreche. Kann recht gerne Allens für mich behalten. Ich sterbe nicht daran.“

Sie hielt inne. Anfangs hatte sie nur leise gesprochen. Allmählich hob sich die Stimme. Sie blickte nach Amalien hinüber, als sie aber sah, daß diese nicht auf sie achtete, begann sie von Neuem:

„Na, ick sage. — Ick will man wieder gehen, wo ick hergekommen bin. — Bei Schlosser's können sie keine Ausbesserin mehr halten. Nun ist es hier auch vorbei. Zuletzt muß ick noch Kartoffeln hacken, oder wickeln gehn bei Scharnweber oder Kiesling. Aber den alten Schlosser, der mir zur Thür hinaus komplimentirte, habe ick noch recht tüchtig aufgeboten; er hätte es in Nicolai oder Marien nicht besser haben können. Ihm habe ick et gegeben und seinen beiden vornehmen Gästen auch, den hochnasigen jungen Herren Rosentipfels.“

Bei diesem Namen schrack Amalie auf und sah die Frau mit ihren starren Augen an.

„Aha!“ dachte Scheerensuse. „Sie kommt mir. Det habe ick gewollt. Nu schweige ick muckstill.“

Amalie wartete einige Augenblicke, dann sagte sie, scheinbar unbefangen:

„Sie wollten etwas erzählen."

„Erzählen? O, daß ick nich wüßte. Un wenn ick et gewollt hätte, — denn, wat will der Mensch nich manchesmal? — so hätte ick et doch vergessen über den schönen Empfang, der mir zu Theil geworden."

„Ich war bei der Arbeit. Sie wissen ja. — Was sagten Sie von Schlossers und welcher andere Name?"

„Name! Ja wohl. Ein Name ist bald hingesagt. Es weiß kein Mensch, was noch aus einem Namen werden kann, un aus den Leuten, die ihn tragen. Un ick muß Ihnen nur sagen, Madame Piepenbringer, et is uns Wippmeiern auch nich Alles an der Wiege gesungen worden, wat wir jetzt zu hören kriegen. Wenn ick meine Ohren hier un da habe, so kann ick meine Hände nich bei'm Strickstrumpf haben, un meine Hände müssen mir ernähren."

„Ich verstehe schon diesen zarten Wink. Geben Sie sich doch nur zufrieden. Sie sollen nichts versäumt haben."

„Ih Gott, meine liebe Madame Piepenbringer, et is mir ja durchaus nich dadrum, wissen Sie. Aber Jedermann is an ein Benehmen gewöhnt, wie et ihm

zukommt, un also habe ick dem alten Schlosser, der dies nich begreifen konnte, den Stuhl vor die Thür gesetzt. Allein gesehen habe ick, un gehört auch. Na, die Herrlichkeit bei dem aufgeblasenen Rentier hat bald ein Ende."

„Sprechen Sie doch."

„Ja, wat soll ick lange sprechen. Er hatte ein großes Wesen mit den beiden Bengels vor, die zwar einen vornehmen Namen führen, aber bis über die Ohren roth werden, wenn sie ihren Taufschein aufzeigen sollen. Der Schulzenberger ihre Mutter hat es oft genug erzählt, wie er mit den beiden Kindern un ihrer Amme bei Nacht un Nebel hier angekommen ist, und — Na? Die Bengels sind nun groß, aber die Schande schläft nich, und sie werden es nachspüren. Also von dem ersten Augenblicke ging das Junkerleben an, un es ist an einem Tage manchmal so vieles darauf gegangen, daß wir ein ganzes Jahr genug daran gehabt hätten. Nu ick brauche et nich zu bezahlen. Aber eine Sünde bleibt es doch un ick wasche meine Hände."

Amalie zuckte: „Und ich! Und ich!"

„Ja, ja!" sagte Scheerensuse und die Schadenfreude glänzte auf ihrem Gesichte. „Die Rosentipfels

haben Geld wie Heu un et mag schlimm sein, an den vollen Säcken vorbeizugehen, wenn man eigentlich das Recht hat, auch mit hinein zu greifen. Aber, wat ick denn sagen wollte, die Herrlichkeit hat ein Ende. Der alte Herr is mit den jungen Herrns unzufrieden, un diese auch wieder mit dem Alten; dann sind die jungen Herrn unter sich auch sehr erzürnt; man sagt, dat sie sich das Weiße im Auge nich gönnen, un dat Einer den Andern bei'm Onkel verklatschen thäte. Der alte Gottfried — dat is ein rechter Spitzbube, Madame Piepenbringer, un ein Grobian dazu! — Mich hätte er beinahe die Treppe herunter geschmissen, als ick zufällig der Thür von dem einen der Herren sein Zimmer zu nahe gekommen bin. Spion! sagte der alte Esel zu mir! Na!" — rief sie sehr erbost, indem sie die hocherhobene Hand ballte und wieder aufklappte — „dafür schreibe ick ihm einen Thaler mit fünf Silbergroschen Agio gut."

„Ist das Alles?"

„Eigentlich wäre es genug für einen Vormittag. Aber ick bin großmüthig, wie die Wippmeiers zu allen Zeiten gewesen sind, un Sie sollen auch wissen, dat die Blase bereits geplatzt is. Bei Hübingers, wo die beiden jungen Leute auf die Freite gehen sollten, is auch nich

Alles so ausgefallen, wie sie es sich gedacht haben. Die alte Madame is etwas empfindsam un trägt den Kopf stets im Nacken. Sie hat bedeutend gestichelt über das, wat sie von unsern Freunden erfahren hat. Das hat nun großes Rumoren zwischen dem Herrn Onkel und seinen beiden Neffen gegeben und das Ende von dem Liede war, daß die Jungens von Schlossers weggezogen sind und Chambre=garni wohnen, der Eine über den Alexanderplatz weg, bei Dings da, wie heißt er doch? und der Andere bei dessen Tante in der Gegend von der Fasanerie. Das ist nun das Ende von all' der Herrlichkeit."

Sie holte tief Athem und wehte sich mit dem Zipfel ihres Tuches Kühlung zu.

„Ick wüßte wohl, wat ick thäte", fuhr sie nach einer Pause fort. „Würde Ihnen auch einen guten Rath geben können, wenn ick mir dies nicht längst bei Ihnen abgewöhnt hätte, denn der Tick sitzt nun einmal darin, und während ick die Wippmeiern bin, sind Sie Madame Piepenbringer. Aber das wüßte ick wohl, wer am längsten mit seiner Kanne vor dem Zapfen gesessen hätte, das wäre der Alte, und wenn ick meine Hand ausstreckte und meinen Mund öffnete, so wollte ick einen Lärm vollführen, dat nur Alles so zittern un beben sollte."

Gelasius Piepenbringer, der schon vor kurzem eingetreten war, schnitt der alten Schwätzerin jetzt rasch das Wort ab:

„Seien Sie nicht so grausam, meine gute Madame. Zittern und beben ist immer eine unangenehme Geschichte und wer Andere beben macht, muß nachher zur Gesellschaft immer ein Bischen mitbeben. Ich für meinen Theil muß die Ehre haben, Ihnen zu sagen, daß ich mich sehr freue, daß wir rasch dem Frühjahre entgegen gehen, wo es Maikäfer und Kuhblumen und andere Annehmlichkeiten draußen giebt, die ich mir etwas näher ansehen möchte.“

„Kommst Du endlich?“ fuhr Amalie ihren Gatten an, sich aus tiefem Nachsinnen erhebend.

„Wie Du siehst, mein Herzchen. Es ist mir wieder recht erträglich gegangen, worüber ich sogleich Rechenschaft ablegen werde, wenn ich nur erst mit unserer gemeinschaftlichen Freundin mich verständigt habe. Also, meine geschätzte Madame, giebt es zu Anfang des Frühjahrs nicht blos Kuhblumen, sondern auch Klatschrosen, die sich sehr breit machen, auch etwas von einem üblen Geruch an sich haben. Und dann giebt es noch Stiefgeschwisterkinder von Klatschrosen, die nennt man Klatschbasen. Sie verstehen mich, geschätzte Freundin. Die

Gärtner zählen solche zu dem Unkraut und jäten es aus. Ich aber habe die Ehre, Ihnen einen frohen Abend zu wünschen und wenn Sie vielleicht noch irgend etwas hätten sagen wollen, was aber aus Mangel an Zeit von uns nicht mehr angehört werden kann, so bin ich erbötig, Ihnen dieses mittelst eines Achtgroschenstückes, welches ich zwischen den Fingern halte, abzukaufen."

Die Wippmeiern erhob sich, und alle Empfindungen, die bei dieser Anrede in ihr lebendig wurden, spiegelten sich in ihrem Gesichte wieder. Aber dem Anblicke des Geldes vermochte sie nicht zu widerstehen. Sie nahm das Dargebotene und sagte kurz:

„Warum sollte ick nicht nehmen, was mir zukommt? Von allem Gelde, was in dieses Haus fliegt, kann ick meinen Antheil verlangen und wer weiß, wie viel Sie mir diesmal von meinem wirklichen Antheil unterschlagen. Aber wenn Sie glauben, dat ick Ihnen diese malitiöse Thürweiserei schenke, sind Sie schief gewickelt. Ick mache dat ein anderes Mal aus und Sie werden sich noch rechtschaffen durch die Finger blasen, dafür daß Sie mich jetzt pusten, als wäre ick ein überflüssiger Stein auf dem Damenbrett."

Die Erzürnte eilte davon und Madame fuhr ihren Mann an:

„Werde ich nun erfahren, was hier vorgeht? Weshalb vertreibst Du die Leute, die für mich arbeiten? Was steckt Dir überhaupt seit einiger Zeit in dem Kopfe und was führst Du im Schilde?“

„Eines nach dem Andern, Madame Piepenbringer, heißt es in einem Liede, welches die Wohlanständigkeit vor Damen näher zu bezeichnen verbietet. Ich habe nämlich Lust, mich zu verändern.“

„Deine alte Krankheit.“

„Ich will Dir reinen Wein einschenken. Wir Beide brauchen eine Veränderung und ich denke dies mit Wenigem zu bewerkstelligen. Deine Wirthschaft gefällt mir nicht, Amalie. Ich selbst habe lange nichts gethan und auf Deine Kosten gelebt. Allein ich muß Dir sagen, daß Dein Brod mitunter recht bitter schmeckt, von wegen der Verwünschung, die an den Groschen klebt, womit Du das Brod kaufst. Darum habe ich gestrebt, in der letzten Zeit anderes herbeizuschaffen, das nicht so viele Zinsen bei dem lieben Gott kostet. Manchen Thaler hast Du in diesen Tagen von mir besehen und ich bin Gott Lob in die Lage versetzt, abermals eine Summe von zehn Thalern auf den häuslichen Heerd nieder zu legen. Jetzt aber muß ich mein begonnenes Werk weiter ausführen, wenn es nicht Flick-

werk bleiben soll und ich werde deshalb eine kleine Reise antreten."

„Du?"

„Laß Dich das nicht wundern. Wohin ich gehe und wie lange ich bleibe, das muß Dir ein Geheimniß sein, wenigstens jetzt, wo ich es selbst noch nicht weiß."

„Das ist wieder eine von den gewöhnlichen Albernheiten, die diesmal irgend einen Grund hat, den ich nicht durchschaue. Aber ich werde zu dieser Einsicht gelangen."

„O ja, mein Kind; Du hast, Gott sei Dank, recht gesunde Augen."

„Oder wäre gar? — Mensch, wenn ich auf böse Gedanken komme! — Du bist seit mehreren Tagen so unstätt, so flüchtig. — Du gehst früher aus und kommst später zu Hause, als sonst. — Du verlangst weder Essen, noch Geld von mir. Im Gegentheil bringst Du mir letzteres fast Tag für Tag. Gelasius, woher kommt das?"

„Alles wissen macht Kopfweh. Du mußt Dich darum nicht quälen, denn gesagt wird nichts."

„Und gestern — jetzt erst fällt es mir wieder ein — als ich über den Gensd'armenmarkt ging, sah ich, daß an der Taubenstraßenecke ein Polizeisergeant Dich ansprach."

Ein Gedanke schoß dem Gelasius durch den Kopf. Dies war eine gute Gelegenheit, seine Frau auf eine falsche Fährte zu leiten und er beschloß, sie sogleich zu benutzen. Er drehte den Hut in der Hand und sagte mit angenommener Verlegenheit:

„Polizeisergeant sagst Du? Ja, das ist richtig. Und noch dazu der aus unserm Revier. Mit dem habe ich gesprochen, oder er eigentlich mit mir, denn ich bin eigentlich nicht sehr begierig auf eine Unterhaltung mit solchen Herren. Und weil nun — aber, das ist ja bekannt genug und braucht einer so klugen Frau nicht erst auseinander gesetzt zu werden . . .“

„Du hast also die Polizei zu fürchten? Meine Ahnung! — Und darum . . .?“

„Es freut mich sehr, daß Du anfängst, mich zu begreifen. Also laß mich ruhig scheiden. Entweder komme ich bald zurück, welches indessen nicht sehr wahrscheinlich ist, oder ich werde Dich zu mir einladen, was ich hiermit unentschieden lasse.“

„Du wirst nicht so von mir gehen. Du wirst mir vorher Alles sagen.“

„Das werde ich wohl bleiben lassen. Und zwar zunächst um Deiner selbst willen. Wenn nun irgend eine Nachfrage käme und die Leute — die mit dem

carmoisinrothen Kragen, weißt Du, kämen zu Dir; oder, was wahrscheinlicher ist, sie ließen Dich durch einen jener mit grünen Jacken bekleideten Herren, die der gemeine Mann Schandarm nennt, zu sich entbieten und fragten: Madame Amalie Piepenbringer, geborne so und so! Wo befindet sich jetzt Ihr Mann und was können Sie uns von seinen Verhältnissen mittheilen? Du müßtest entweder die Wahrheit sagen, was für mich störend sein könnte, oder Du thätest einen Meineid, indem Du es leugnetest. Dies Beides zu verhüten, sage ich nichts, sondern gehe ohne Gezeck und lasse Dir alles bewegliche Eigenthum zurück, außer mir selber, der ich aber in Gedanken stets bei Dir weile."

Er winkte ihr zu und ging nach der Thür. Sie sprang auf, als wollte sie ihn zurückhalten. Kaum hatte er es bemerkt, als er von selber umkehrte und ihre Hand nahm:

„Du hast sehr richtig bemerkt, daß ich mich gestern mit einem Herrn Polizeisergeanten unterhielt. Aber, Du hast vermuthlich nicht gehört, was er mir für schöne Sachen mitgetheilt hat. Als wir nämlich mit meinen Angelegenheiten fertig waren, sprach er von Dir, oder vielmehr von Deinen Geldgeschäften und sagte, sie hätten seit einiger Zeit ein Auge mit doppelter Lorgnette

auf Dich. Verstehst Du? Die ganze Geschichte hat Dir ein aufgebrachter Weißgerber-Geselle eingerührt und mit aufgebrachten Weißgerber-Gesellen ist nicht zu spaßen. Bevor Du also eine allzugroße Theilnahme für meine Angelegenheiten äußerst, wollte ich wohl gebeten haben, Du bekümmertest Dich ein wenig um Dich selbst. Und nun kannst Du mich aus der Ferne accompagniren, wenn ich singe: Welche Lust gewährt das Reisen!"

Er ging. Amalie war durch die letzte Mittheilung ihres Mannes außer aller Fassung gerathen. Mit hochklopfendem Herzen saß sie da. Ihre Phantasie ward lebendig. Sie gedachte jetzt kaum noch des Mannes, den sie so eben hatte zurückhalten wollen; sie hatte vollauf mit sich selbst zu thun. Wohl war der flüchtige Gedanke zu verschiedenen Malen in ihr aufgestiegen, es könne ihr Verhältniß einmal eine schlimme Wendung nehmen. Aber eben so hastig hatte sie diesen Gedanken von sich gewiesen und sich bei sich selbst mit der bittern Nothwendigkeit entschuldigt, daß dies das einzige Mittel sei, ein Ziel zu erreichen, das sie um keinen Preis aufgeben wollte.

Die nächsten Tage verstrichen in träger Einförmigkeit. Die Scheerensuse spielte noch immer die Empfind-

liche und ließ sich nicht sehen. Ihr Dienstmädchen hatte Amalie in einer Anwandlung von Unmuth weggejagt und sah sich auf eine taube Aufwärterin beschränkt, durch welche sie das Nöthigste besorgen ließ. Leute, die etwas borgen wollten, fanden sich nicht ein, oder wurden durch Andere zurückgehalten. Personen, welche die fällige Schuld bezahlen sollten, hatten die Termine wahrscheinlich vergessen, denn auch sie blieben aus. Und das Wunderbarste von dem Allen war, daß die Frau, die am meisten dabei leiden mußte, am wenigsten davon betroffen schien, sondern den größten Theil des Tages dumpfbrütend vor sich hinsah und immer gleichgültiger gegen Alles ward, was sie selbst am meisten betraf.

Da erschien eines Abends ein fremder Mann. Als er sich mit der tauben Aufwärterin nicht verständigen konnte, schob er diese beiseite, indem er sagte:

„Hanthieren Sie doch nicht so, altes Möbel. Ich will Ihnen durchaus nicht gefährlich werden, vielmehr nur vermeiden, daß Ihre zarten Arme mich umstricken sollen. Und warum? Weil ich mit Vornamen Joseph heiße. Wenn Sie es also erlauben, und weil ich Sie in einen völlig wehrlosen Zustand versetzt habe, werde ich jetzt bei Madame eintreten. Da sitzt sie. Ganz in Gedanken und grübelt über die schönen Tage von Aran-

guez, welche wir seiner Zeit verheimlichten, sie als Eboli und ich als pfiffiger Beichtvater. Aber ich muß sie wahrhaftig aus ihrem Halbschlaf aufstören, so schwer mir eine Unhöflichkeit gegen Damen wird. Beste Madame Piepenbringer, oder, wie einst die alte Garde in unserm Kunsttempel sagte: Reizende Amalie!"

„Wer ist da?"

„Ganz gehorsamst zu vermelden, ich!" sagte der Eingetretene und machte eine so tiefe Verbeugung, daß man unschlüssig blieb, ob es Scherz oder Ernst sein sollte.

„Wer sind Sie? Was wollen Sie hier?"

„Eines nach dem Andern, vielverehrteste Madame, wenn es Ihnen gefällig ist. Das Wer anlangend, so bin ich Herr Prietsch schlechtweg. Einst zwar mit der Aussicht auf ein Wagenlackirergeschäft und andere bürgerliche Annehmlichkeiten. Habe die Ehre, Sie sehr wohl zu kennen, Verehrteste, von der dramatischen Carrière her, wo ich einige Male mit Ihnen zusammen aufgetreten bin. Spitzbuben mit einem kurzen Fuß und einer rothen Perrücke waren mein Lieblingsfach und ich habe darin Grauenhaftes geleistet, wie denn meine Wirthin einstmals zu mir sagte, sie hätte sich die Geschichte so zu Herzen genommen, daß sie um

keinen Preis wieder in das Theater ginge, wenn ich mich auch nur von fern blicken ließe. Solche Lorbeern wachsen heutzutage nicht mehr. Und doch verkannt! Doch verstoßen. Und ich sprach so rührend, zum Beispiel als Franz von Moor: Du weinst, Amalie?"

Er ergriff mit diesen Worten ihre Hand und wollte sie küssen. Sie entriß ihm dieselbe und fragte strenge:

„Was wollen Sie hier?"

Herr Prietsch suchte sich zu fassen und entgegnete achselzuckend:

„Da ich sehe, daß jede zarte Erinnerung an ein gemeinschaftliches Kunstleben, wie wir es führten, bei Ihnen verloren gegangen ist, muß ich darauf verzichten, diese zarten Verhältnisse wieder anzuknüpfen. Da hast Du es abermals, Prietsch. Es ist vorbei mit etwas Edlem in der Menschheit, also sehe ich gar nicht ab, weshalb ich allein mich mit diesem Luxus befassen soll. Ich muß Ihnen also kurzweg sagen, daß Ihr Herr Gemahl und ich uns seit kurzer Zeit wiedergefunden und die alte Freundschaft erneuert haben."

„Was wissen Sie von meinem Manne?" fragte Amalie rasch. „Wo ist er? Warum hat er sich von hier entfernt? Weshalb giebt er mir keine Nachricht von seinem Aufenthalt?"

„Es ist erstaunlich, wie schnell Sie Ihre Sprache wieder gefunden haben,“ entgegnete Jener lachend. „Als Herr Prietsch schlechtweg hatte ich nichts zu thun und stand deshalb Ihrem Herrn Gemahl, der sich im gleichen Fall befindet, öfters bei. Darum weiß ich auch, wohin er gereist ist, weshalb er gereist ist und daß er aus diesen beiden Gründen sobald nicht wieder zurück kommen kann.“

„Sie werden mir Alles sagen!“ sprach Amalie rasch.

„Vorausgesetzt, daß ich aus freiem Willen dazu erbötig bin,“ sagte Herr Prietsch vornehm, „welches ich aber nach der Aufnahme, welche Sie einem alten Freunde haben zu Theil werden lassen, mit aller Höflichkeit bezweifle. Ein Zwangsverfahren aber werden Sie bei mir nicht in Anwendung bringen wollen, weil im glücklichsten Falle doch nur auf fruchtlose Execution zu hoffen wäre.“

„Und wenn eine Frau, die, wie ich, in der größten Aufregung über das plötzliche Verschwinden ihres Mannes sich befindet, Ihren Beistand verlangt, könnten Sie wirklich so grausam sein . . .“

„Erlauben Sie. Davon steht bei Paulus nichts geschrieben und noch weniger bei Joseph Prietsch, der

bei Damen stets den Galanten gespielt zu haben sich schmeicheln darf. Wenn Sie mir so kommen, dann komme ich Ihnen mit dem Bescheide entgegen, daß ich nicht nur Ihren Wunsch erfüllen werde, sondern dies sogar aus freien Stücken zu thun willens war. Also beginne ich damit, daß Ihr entflohener Gatte, bei welchem Sie schon seit einiger Zeit mehrere landesübliche Münzen bemerkt haben werden . . ."

„Mit eben soviel Staunen, als Furcht."

„Welches ganz überflüssig ist. Wir haben einige Spekulationen gewagt, weil mein Freund es nicht über sich gewinnen konnte, Ihnen noch länger auf der Tasche zu liegen. Er wollte von dem eigenen Fette zehren, welches ihm nicht schwer werden kann, da er sich schon ein ziemliches Theil davon angeeignet hat. Um aber dies Geschäft nachdrücklicher und in's Große treiben zu können, wurde es nöthig, Berlin zu verlassen und sich an einen andern Ort zu begeben."

„Wohin? Wohin? Das wünsche ich zu wissen."

„Und das ist es gerade, was mir ein Geheimniß blieb und darum komme ich zu Ihnen. Soviel steht fest, daß er sich an einen Ort begeben hat, wo er mit Sicherheit sein Leben fristet und das Versprechen zurückließ, für uns Beide zu sorgen. Für Sie, weil

Sie seine Frau sind und er Sie standesmäßig erhalten muß. Für mich, weil ich sein Freund bin, und von manchen Dingen Nachricht habe, welche ich dann ohne seine Beihülfe und zu seinem Nachtheil vielleicht versilbern könnte."

„Und Sie haben gar keine Ahnung?"

„Ahnung? O ja! Wenn ich damit dienen kann, stehe ich nicht an, meiner Beredsamkeit freien Lauf zu lassen. Es war eines schönen Mittwoch-Abends, als ich unter den Linden bin und meinen Freund Piepenbringer vor mir gehen sehe. Hollah, denke ich, wohin will der seine Schritte lenken.. Da steht er still und spricht mit einem Manne, den ich so eigentlich wohl kenne, den ich aber doch nicht recht hinzubringen weiß. Auf einmal gehen sie Arm in Arm ein Stück weiter nach der Mittelstraße zu. Dann sehe ich sie eine ganze Weile nicht und fange schon an, mich bei der dunklen Kirchhofsmauer zu graueln, als Beide wieder dicht bei mir vorbeigingen. Sie thaten recht freundschaftlich zusammen und Ihr Herr Gemahl sagte ganz laut: „„Sobald ich angekommen bin, sollen Sie Nachricht von mir haben!"" Weiter sagte er nichts und ging seiner Wege. Weil ich wußte, wo ich ihn finden würde, wenn ich etwas mehr von ihm wissen wollte, ließ ich ihn ruhig

abmarschiren. Aber den Andern, dachte ich, wirst Du Dir näher besehen und folgte ihm Schritt vor Schritt. Und wohin, meinen Sie, daß er ging? Nach der Jägerstraße, in das Haus, worin der reiche Rentier wohnt."

„Rosentipfel!" schrie Amalie unwillkührlich auf.

„Ich glaube, daß er so heißt", entgegnete Herr Prietsch ganz unbefangen. „Aber, da ich nicht die Ehre habe, den Herrn zu kennen, kann ich auch nicht sagen, ob der Mann, der mit Ihrem Gemahl diese Abendpromenade veranstaltete, derselbe Rentier, oder einer seiner Hausgenossen war, sondern muß bei dem stehen bleiben, was ich erzählt habe."

„Und ist das Alles?"

„Mir scheint es gerade genug. Es ist nicht immer nöthig, die Natur eines Geschäfts zu kennen, wenn man nur den Nutzen spürt, den es bringt. Und dies müssen wir abwarten bis zum nächsten Ersten, nebst drei Respekttagen, denn von einem Monatlichen ist die Rede gewesen."

„Aber Sie ahnen nicht, wie wichtig mir das Alles ist."

„Das glaube ich erst recht. Besonders die aufge-

stellten Muthmaßungen von dem Herrn Rentier. Deswegen bin ich gerade hier, nicht um Ihnen etwas zu erzählen, sondern um mich Ihnen zum Bundesgenossen anzubieten."

„Wir? Bundesgenossen?"

„Ja, wir. Wenn auch nicht auf den Antrieb unserer Herzen, so doch um unseres irdischen Nutzens willen. Entweder hat Gelasius es gut mit uns im Sinn, dann wird er es auch vergeben, daß wir sein edles Gemüth einen Augenblick verkannten; oder es ist eine Spitzbüberei im Werke . . ."

„Sollte es möglich sein?"

„Warum nicht? Reiche Rentiers, die nichts zu thun haben, fallen mitunter auf sonderbare Gedanken. Jener Herr, von dem wir sprachen, ist zwar im Besitz eines großen Vermögens. Aber es giebt in der Welt nicht nur unrechtmäßige Erben und falsche Testamente, sondern auch wirklich Berechtigte, die sehr hinderlich werden können. Dies ist Alles; wie ich aber sehe, gerade genug, um bei Ihnen einiges Nachdenken zu verursachen. Wenn dasselbe gehörig Wurzel geschlagen hat, werde ich so frei sein, wieder anzufragen. Bis dahin habe ich indessen

die Ehre, mich Ihnen ganz gehorsamst zu em=
pfehlen."

Und Herr Prietsch ging mit dem vollsten Bewußt=
sein, daß die von ihm ausgestreute Saat auf keinen
unfruchtbaren Acker gefallen war.

---

IX.

## Vor und auf der Bühne.

Es war um die fünfte Abendstunde eines der nächsten Tage. Der Nase nach ging es gerade in die Siebergasse hinein in den sogenannten blauen Bindfaden. Hier befand sich auf dem Hofe im ersten Stockwerke der Musentempel, auf dessen Altar Herr Gemmel und seine Freunde den Musen und Grazien ihres Genre's die tiefempfundensten Huldigungen darzubringen pflegten.

Auf der Bühne selbst herrschte, sowohl bei dem Theatermeister, einem ehemaligen Maurerpolier, wie auch bei seinen Gehülfen, zweien hoffnungsvollen Schusterjungen mit einem freien Sonntage, das redliche Streben, die etwas in ihren Fugen genirte Bretterwelt in eine russische Schneegegend zu verwandeln, denn es sollte binnen einer Stunde der würdigen Frau von Weissenthurn's

sentimental-unschuldiges Schauspiel „die Bestürmung von Smolensk“ zur Darstellung gelangen.

„Hältst Du die Schnüre zur rothen Jardine, Lude?“ fragte der Theatermeister. „Ja? Na, denn laß' mal fallen.“

Lude gehorchte.

„Jut,“ fuhr Jener fort. „Jetzt sieht das Publikum den rothen Vorhang und weiß, daß es sich mit den Schauspielern unter Dach und Fach befindet. Bis auf den Oelflecken da links und den kleinen Ratsch hier an der rechten Seite sieht das Janze recht vornehm aus.“

„Aber, Herr Theatermeister,“ rief Lude. „Es spielt doch zwei Mal unter Dach und Fach. Wie kann nun das Publikum wissen, wo es sich gerade befinden thut?“

Der Maurerpolier sah den Knaben achselzuckend an und sagte dann mitleidig:

„Armes Kind. Ich bedauere Deine vernachlässigte Erziehung. Aber ich werde Dir zur Hülfe kommen. Weißt Du, wo in der Mohrenstraße die Nummer acht und zwanzig ist?“

„O ja!“

„Jut! In diesem Hause wohnt der Theaterinspector

vom Gensdarmenmarkt, Herr Lanz. Da jeh recht fleißig vorbei, dann wird es bald Tag in Dir werden."

„Gleich morgen früh fange ich an zu rennen," versicherte Lude. „Da ich aber doch jetzt nicht nach der Mohrenstraße kann, so bleibe ich für heute Abend noch unwissend."

„Janz recht, mein Söhnchen. Mitunter fliegts vor Dir auf wie Blitzpulver und Du siehst dann lange nicht so dumm aus, als Du wirklich bist. So will ich Dir denn in diesem Falle aus der Noth helfen. Wenn die Jardine herunterfällt und ich schiebe diesen gelbdrappirten Stuhl nebst Nähtisch aus der Couliſſe, so sind wir bei Swätoslaffen, welcher der Prinzessin Fedorowna ihr Vater und zugleich russischer General ist. Wenn aber statt dessen ein Faß aus der Couliſſe kollert, so kannst Du Dir einbilden, es sei Branntwein darin und der Vorhang bedeute eine Schenkstube, worin Herr Gemmel als Kosaken-Unterofficier einen unbändigen Lärm vollführen wird."

„Dat muß sehr schön sind."

„Nun paß Acht, Lude. Dafür, wenn Du Dir rechte Mühe jiebst und ich nicht mehr weiter kann, sollst Du hier Lanz werden. Jetzt wollen wir die Jardine einstweilen wieder ufziehen und uns ein Bischen im Schnee

umsehen. Da an der Wand ist noch eine fatale Stelle. Jieb mal den Kalkemmer und den Pinsel her. So! Recht dick ufgestrichen. Hier soll nämlich der Schnee zwei Fuß hoch liegen. Und nun, Lude, im dritten Akt, wenn dem Fürsten die Tochter und er sich die Haare ausreißt, da soll recht jottserbärmliches Wetter sein. Kannst Du Dir nun seit achtzehn hundert zwölf in Rußland ein jottserbärmliches Wetter denken, ohne Schnee? Also habe ich alles Papier, was ich seit drei Tagen nur habe uftreiben können, in kleine Stücken geschnitten und in diesen Sack gesteckt; damit kletterst Du uf den Boden und siehst durch das Loch, welches gerade uf das Theater führt. Und wenn nun die Entführung angeht und die lustige Carline, welche die Prinzessin vorstellt, sagt: „Wehe mir!" oder so etwas Aehnliches, dann wirfst Du so viele Papierschnipsel herunter, als Du man immer mit beiden Händen fassen kannst. Wir machen unten rechts und links Zug und kriegen ein Schneetreiben fertig, wie man es im December auf dem Wedding nicht schöner haben kann. Nun will ich aber erst Mal trinken. Denn warum? Nachher giebt es nichts, als blos Dienst."

Der Maurerpolier ging seinem eigensten Berufe nach. Lude trug den Wolken ihren Schnee zu und sein

Gehülfe, der junge Lehmann, einer der nicht seltenen Lehmänner, welche damals die Residenz durch ihre Gegenwart schmückten, zeigte seine Kunst in Geraderückung der fadendünnen Talglichte, welche das Schreckensbild von Smolensk beleuchten sollten.

Während solchergestalt auf der Bühne selbst Alles in der musterhaftesten Ordnung vor sich ging und das Publikum, welches sich vor derselben allmählich zu versammeln begann, in rücksichtsloser Unbefangenheit seine Witze riß, herrschte in dem engen Raum hinter der Bühne eine nicht minder lebhafte Bewegung. Dieser Raum, der mittelst einer schwachen Bretterverschalung in zwei Theile getheilt und nur mäßig erhellt ward, diente zu den Garderoben für den männlichen und weiblichen Theil der ausübenden Jünger Thaliens. Da die Gesellschaft an und für sich, im Einverständniß mit dem selbstgewählten Direktor, von dem Gesichtspunkt ausging, daß die Kunst Alles, das Costüme aber sehr wenig thut, sich also in dieser Beziehung auf die allereinfachsten Gegenstände beschränkte, gab es dennoch Einige, welche es den Andern zuvorthun wollten, und daher allgemeinen Neid erregten. War in solchen Stunden in der Herren-Garderobe der Lärm besonders heftig, wurde den Damen bange und sie riefen kreischend nach dem Direktor, damit er sie

schütze gegen eine etwaige Gefahr. Befanden sich dagegen, was noch viel häufiger geschah, die Damen in einem Zustande, welcher bei dem Anblick einer fremden Silberfranze, oder eines auswärtigen Atlasmieders stets hervorgerufen zu werden pflegte, dann traten die Herren Alle zur Bretterwand und ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß diese wegen großer Baufälligkeit ihrem Druck in einem höchst bedenklichen Augenblicke nachgeben könne, boten sie vereint ihre Hülfe zur Wiederherstellung des unterbrochenen Friedens an.

Ein solcher Moment war eben jetzt eingetreten und die Stimme des Barbiers erhob sich mit steigendem Pathos, ohne indessen den Lärmen übertönen zu können, der aus der Damen-Garderobe hereinbrach und mit jedem Moment an Heftigkeit zunahm. Um daher den Tumult, der bereits in dem Zuschauerraum bemerkt wurde, möglichst abzubrechen, zog er die Glocke an, die den Beginn der Proben und Vorstellungen anzeigte, und läutete mit solcher Heftigkeit, daß Alle erschrocken auf die Bühne stürzten und verwirrt durcheinander schrieen:

„Was ist denn los? — Es kann doch unmöglich schon anfangen! — Wir sind noch lange nicht fertig! — Das Orchester stimmt eben erst.“

„Meine Damen und Herren!“ sagte Gemmel, der

sich mit einer rothen Nase und einem pechschwarzen Barte geschmückt hatte. „Meine Herrschaften, ich erscheine als Ihr Regisseur in Ihrer Mitte, weil doch Ruhe die erste Bürgerpflicht ist . . .“

„Wollen Sie denn zu Bette gehen?“ fragte ein naseweiser Conditorgehülfe, der die süßlichen Liebhaber spielte und in Wahrheit mit der Tochter im blauen Bindfaden ein Verhältniß angesponnen hatte.

„Wachen will ich! Wachen! Ueber Euch! Ueber mich! Ueber die Kunst und ihre Würde! Und damit das Publikum nicht über uns raisonnirt und sich revangirt, indem es uns die besten Scenen verdirbt. Ist Euch das klar?“

„Nein!“ entgegnete der Conditor im Namen der Gesellschaft.

„O, Ihr Mohren! Ja, Mohren seid Ihr und wißt nicht einmal, daß es ein Stück giebt, welches Othello heißt, worin dieser Mohr ein süßer Mohr genannt wird.“

„Das wäre etwas für mich!“ sagte der Conditor schmunzelnd.

„Süßholzraspler!“ entgegnete Gemmel verächtlich. „Dir können sie verderben, was Du willst, Dir ist es egal. Aber ich habe Künstlerstolz. Ehrgefühl! Ich will

vorwärts und schrecke selbst nicht vor dem Burgtheater zurück. Aber dann muß man sich auch rechtschaffen abarbeiten und das Publikum nicht über sich kommen lassen."

„Na, nu mal!" sagte ein stämmiger Lohgerber, der das Letzte buchstäblich nahm und streckte die Hand aus, als gälte es, einen Angriff zurückzuschlagen.

„Still, Statist!" donnerte der Regisseur. „Wollt Ihr nicht auf gütige Ermahnung hören, spreche ich im Ernste. Strafe diktire ich und gebe keine Rollen. Meint Ihr, ich will umsonst Stellvertreter für Piefeke's Wilhelm sein? Lange genug habe ich kuschen müssen, jetzt ist die Reihe an Euch. Wißt Ihr, was Fiesko sagt? — Er sagt: Fahne lautet das Wörtchen der Subordination! — Nein! Wörtchen ist die Fahne der Subordination! — Nein, auch nicht! Subordination ist unter der Fahne! — Nein! Fahne ist . . . Nein! — Subordination . . . Nein! — Keine Idee von Fahnenschwenken! — Ihr macht mich Alle toll und verrückt!",

„Es sagt ja Keiner ein Wort!" entgegnete der Lohgerber, der als höherer Statist in der vordersten Reihe stand.

„Das ist es ja eben!" rief Gemmel. „Wozu ist ein Souffleur da, wenn er nicht zur rechten Zeit das

Stichwort bringt? Daß Ihr es also wißt! Das Wort ist der Fahne ihre Subordination! Nein, ich wollte sagen . . ."

Aber das Gelächter aller Anwesenden wurde so heftig und andauernd, daß Gemmel umsonst zu reden versuchte und erbost in die Garderobe zurückeilte. Das Gelächter aber war auch in den Zuschauerräumen vernommen und ohne irgend zu wissen, welche Veranlassung es hervorrief, stimmte ein hochzuverehrendes Publikum mit ein und versetzte sich dadurch in jene behagliche Stimmung, welche es jetzt allein noch möglich macht, ein solches Schauspiel harmlos zu genießen.

„Das muß wahr sein!" sagte der eintretende Gottfried. „Hier geht es recht lustig her. Das Großmaul, der Gemmel, hat mir gesagt, ich müßte ein Taschentuch extra mitbringen von wegen der Rührung. Dies ginge noch sehr an. Ja so! Es hat wohl noch garnicht angefangen und das Publikum macht ein Bischen Scandal auf eigene Hand. Wollen doch einmal sehen, was hier für Christen sind, und ob Einer von ihnen so dumm ist, zu glauben, daß ich um den Barbier sein Comödienspiel gekommen bin. Aha! Da in der Ecke sitzt ja die rechte Couleur beisammen. Nun, Gottfried, sei kein Taps. Ich glaube, hier sitzen die

Hühner, die uns die faulen Eier in die Wirthschaft gelegt haben."

Die Gruppe, auf welche Gottfried deutete, bestand aus den Damen Garnwinder und Wippmeier, die sich von dem berühmten Dilettanten, Herrn Prietsch, auf das Angenehmste unterhalten ließen. Unfern von ihnen stand Herr Singer aus der Zimmerstraße und harrte irgend eines Opfers, bei dem er seinen neuesten Witz absetzen konnte. Aber umsonst. Hier, wo er nicht zu pumpen vermochte, hielt ihm Keiner Stand und er verstieg sich bereits in seinem Groll zu einer Verwünschung des armseligen Comödienspiels, wovon er noch nicht eine Scene gesehen hatte, als ihm Gottfried als ein unschuldiges Opfer in die Arme lief. Er faßte ihn freundschaftlich bei der Hand und sagte, auf einen leeren Sitz deutend:

„Sie suchen einen Platz, Männeken. Thun Sie mir den Gefallen und platzen Sie hier."

„Meinen Sie, daß ich eine Platzpatrone bin?" fragte Gottfried ärgerlich.

„Dies weniger!" fuhr Herr Singer in seiner Weise fort. „Aber ein recht lustiger Patron, wie ich sie liebe und wie dergleichen in meinem Keller oft dutzendweise ankommen. Kennen Sie meinen Keller?"

„Nein!“ brummte der Alte.

„Schade!“ sagte Herr Singer. „Er liegt in der Zimmerstraße. Deshalb befindet sich darin ein schönes, kühles Zimmer, weder ein Rehzimmer, noch ein Frauenzimmer, sondern ein Zimmer schlichtweg, worin sich sehr liebenswürdige Herren versammeln, zum Beispiel Herr Gemmel.“

„Ist die Windflasche auch da?“

„Windflasche?“ fragte Herr Singer staunend. „Erlauben Sie. Herr Gemmel ist ein Mann, der nichts nach Windflaschen frägt, sondern nach Bierflaschen. Entschuldigen Sie gütigst, aber es ist eine Gabe, die ich besitze. Dann giebt mir auch Herr Prietsch die Ehre. Herr Prietsch schlichtweg, wie er sich nennt. Ein recht kluger, verständiger Mann.“

„Habe schon von ihm gehört.“

„Haben Sie? Nun, das läßt sich hören. Da! Unwillkührlich. Angeborne Gabe, wie gesagt. Also Herr Prietsch, der dort bei den Damen sitzt, denen er soeben eine Prise bietet, das heißt, aus meiner Dose. Ja, ja! Ich gebe ihm oft etwas zu verschnupfen.“

„Das wird wohl der Kerl sein, der meinen Herrn neulich so hinter das Licht geführt hat“, brummte Gottfried vor sich hin.

Herr Singer, der nur halb hingehorcht hatte, entgegnete rasch:

„Wer dieser Herr Prietsch ist, meinen Sie? Zuerst ein guter Freund von dem Herrn Piepenbringer, der plötzlich wieder auf den Strumpf gekommen ist, nachdem er eine Zeit lang auf bloßen Füßen umherlief.“

Die Musik hatte während der Zeit begonnen und Alle wandten sich der Bühne zu. Gottfried schlich sich von dem witzelnden Kellerwirth und stellte sich hinter einen hervorragenden Balken, von welchem Platze aus er zwar wenig sah, aber ohne selbst bemerkt zu werden, genau hören konnte, was die Wäscherin seines Herrn mit ihrer Gesellschaft verhandelte.

Der erste Akt des Schauspiels däuchte ihm unerträglich lang und er holte tief Athem, als nun der Vorhang fiel und er Herrn Prietsch sagen hörte:

„Vergessen Sie nur nicht morgen früh.“

„Ei, wie werde ich denn!“ entgegnete pikirt Elise Garnwinder. „Es ist das Erste, was geschieht, wenn ich die Wäsche aus dem Korbe nehme. Der Rentier kann nichts vor dem alten Gottfried verschweigen, und . . .“

Sie machte eine Pause und Gottfried dachte: „Diesmal hat er es doch gethan.“

Jene fuhr fort: „Und was der alte Bediente erst weiß, das erfährt unsereins auch; man muß nur — Sie verstehen mich wohl, Herr Prietsch?“

„Wie sollte ich?“ entgegnete dieser, sich dumm stellend.

„Gott, Sie Anfänger!“ sagte Elise achselzuckend. „Scheerensuse, was sagen Sie dazu?“

„Dat Sie eine Jans sind, ihm so etwas zu glauben“, antwortete diese.

„Schrauben Sie nur nicht wieder, muß ich bitten“, sagte Elise pikirt. „Wir haben hier wichtigere Dinge zu besprechen. Es kostet mich nur einen Blick und einen Augenniederschlag, so ist der alte Esel um den Finger zu wickeln. Spendire ich gar einen Kuß daran, kann ich mit ihm machen, was ich will, und er verriethe mir nicht nur die Geheimnisse seines Herrn, sondern diesen dazu.“

„O, Du nichtswürdiger Zwirnsfaden“, brummte Gottfried vor sich hin. Zugleich deckte ein verrätherisches Roth seine Stirn, denn er war sich bewußt, daß die schwindenden Reize der einst schönen Wäscherin nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben waren. „Das war sonst“, fuhr er leise fort. „Ich habe seiner Zeit mit meinem Herrn zusammen Pulver gerochen und nun bin ich bombenfest.“

„Wir operiren auf unsere eigene Hand“ sagte Herr Prietsch. „Der Piepenbringer ist falsch. So und so lange weg und keine Moneten nicht; auch gänzlicher Mangel aller Adresse, mir nichts hinterlassend als seine Frau, welche jetzt ganz melancholisch geworden ist.“

„Et is wat Jefährliches mit der“, unterbrach Scheerensuse. „Seit der Mann weg ist, kein reputirliches Geschäft mehr. So lange sie zusammen waren, lebten sie wie Katze und Hund; jetzt, wo er fort ist, hat sie sick wie 'ne Parabel.“

„Parabel!“ sagte Herr Prietsch nachdenklich. „Ist das vielleicht eine Sorte französisch?“

„Warum nich gar!“ lachte Jene. „Dat sind zwei grüne Piepmätzkens, wie sie bei Herrn Schlosser auf dem Flur stehen. Wenn von denen Einer stirbt und der Andere kriegt nüscht zu fressen, so stirbt er auch. Und das nennt man eine Parabel.“

„Wie die Natur spielt!“ lachte Herr Prietsch. Der Vorhang flog auf und Gottlieb schöpfte Athem hinter seinem Balken.

Alle waren fröhlich und guter Dinge. Das Schauspiel nahm seinen Fortgang trotz aller Chikanen, welche die Künstler ihm anthaten und die Darstellung gipfelte sich bis zur höchsten Vollkommenheit des möglichen Un-

sinns, als gegen den Schluß des Aktes hin das Fatum sich in das harmlose Spiel der Kunst mischte und alle weisen Combinationen einer umsichtigen Regie und eines denkenden Maurerpoliers über den Haufen warf.

Lude hatte nicht ohne Mühe seinen Sack mit Papierschnitzeln bis auf den Boden und dem Loche nahe gebracht, durch welches der Schneefall seinen Weg nehmen sollte. Das Parterre war gedrängt voll und die Zuschauer, denen es zu warm wurde, sperrten beide sich gegenüber liegenden Eingangsthüren weit auf. Der denkende Maurerpolier, der in dem fernen Hintergrunde der Bühne umsonst nach der ihm entwendeten Trostflasche suchte, öffnete, um einen schwachen Schimmer des schwindenden Tages zu erhaschen, eine dort befindliche Bodenluke und es entstand durch diese dreifache Oeffnung ein Zug, der den auf der Bühne agirenden Personen unerträglich ward. Alle schüttelten sich wie im Fieber. Sie zogen die Staatskleider fest um sich zusammen und Prinzessin Fedorowna rief plötzlich: „Gott, welche entsetzlich kalte Luft!“

Diese Worte schlugen wie ein mahnender Ruf an das Ohr des horchenden Lude. „Kalte Luft!“ rief er. „Nu sind sie draußen, un alleweile kann's losgehn.“

Fürst Swätoslaw, der sich soeben mit seiner Tochter

und einigen achtbaren Stabsoffizieren in ein sehr ernstes Gespräch über das alte Smolensk und dessen neueste Schicksale vertieft hatte, war nicht wenig erstaunt, sich in seinem Staatszimmer plötzlich mit Papierschnitzeln überschüttet zu sehen und begann sehr unfürstlich zu fluchen. Die Stabsoffiziere suchten, wiewohl vergeblich, die von der Zugluft umgetriebenen Flocken einzufangen und Prinzessin Fedorowna schrie unwillkührlich: „Es ist mein Tod!"

„Das geht frisch!" lachte Lude, sich vor Wonne die Hände reibend. Er warf das ihm anvertraute Requisit massenhaft auf die Bühne und der schärfer pfeifende Zugwind trieb die leichten Schnitzel im weiten Kreise umher. Das Publikum, Anfangs nicht wissend, was es aus der tollen Geschichte machen sollte, fiel in den Humor und begrüßte das unerwartete Naturschauspiel mit dem lautesten Jubel.

„Davon möchte ich einen Schneemann sehen!" sagte Herr Prietsch.

„Er sollte dahin schmelzen wie die Rosentipfels vor unserm Zorn", lachte die Scheerensuse.

„Ich denke, Sie sind bei den Neffen attachirt?" flüsterte Prietsch.

„Die bessere ich aus!" sagte Jene.

„Und ich Dich!“ grollte Gottfried, der Alles gehört hatte.

Die Scene änderte sich. Der Maurerpolier, der in den Finsternissen hinter der Bühne den furchtbaren Sturm hörte, kam langsam heran. An ihm vorüber stürmte Gemmel, sprang mit einem Satz bis in die Mitte des Theaters und rief mit vor Wuth erstickter Stimme:

„Wer läßt hier schneien?“

„Ick!“ rief Lude triumphirend. „Aber alleweile is et aus. Der Sack is leer.“

„Theatermeister!“ rief Gemmel. „Hochzuverehrendes Publikum deute doch den Mißgriff eines einfältigen Kalkklekſers nicht übel. Theatermeister! Was macht Er hier für Dummheiten?“

„Dummheiten verbitte ick mir!“ sagte der Theatermeister, erbost herbei eilend. „Selbst Dummheit!“

„Das sieht man!“ schrie Herr Singer, der nicht länger an sich halten konnte, ihm vom Parterre aus zu.

Dies Wort war das Signal zum allgemeinen Skandal. Es flog herüber und hinüber. Wort auf Wort. Schrei auf Schrei. Gemmel stand auf der Bühne, gebückt wie eine Hängebirke bei'm Regenwetter und seufzte: „Mein Urskof ist hin. Kein edelmüthiger

Kosaken-Unteroffizier! Ich habe Smolensk verloren. Der Fürst wird nicht erschossen, aber ich bin blamirt."

Da brach der Wirth sich Bahn durch das Gedränge. Bisher hatte er während des Spiels seine Flaschen gemustert und berechnet, wie viele derselben im nächsten Zwischenakte vertilgt werden würden. Da machte ein zufälliger Blick hinter den Ofen aller Freude ein Ende. Er sprang auf das Theater und schrie:

„Ich klage auf Schadenersatz. Mein Wintervorrath von Fidibussen ist darauf gegangen und fliegt als Schnee umher. Der kleine Candidat, der nun schon sechs Wochen bei mir wohnt, hat alle seine sieben Trauerspiele daran gegeben, um mir gerecht zu werden, und Ihr macht Schnee daraus. Das ist mir genug, die ganze Profit die Mahlzeit zu verklagen und nach dem Viertels-Kommissarius zu schicken."

Die Kraft des Publikums war gebrochen. Es konnte nicht mehr lachen. Es gab nur noch unbestimmte Töne von sich und unter dem unaufhörlichen Gestampf brachen drei der dichtbesetztesten Bänke zusammen.

Ein Gensd'arm, der eingetreten war, rasselte furchtbar mit dem Säbel und schrie:

„Ich bitte mich Ruhe aus. Hier wird nicht weiter gespielt. Der Wirth bezahlt drei Thaler wegen unan-

gemeldeter Comödie und alle Anwesenden werden aufgeschrieben.“

„Aufgeschrieben!“

Vor dem Donnerworte sprengte die ganze Versammlung auseinander, Beschneite und Unbeschneite. Nur der Wirth blieb zurück, doppelt getroffen von dem Fidibus-Verlust und der Polizeistrafe, einen Eid schwörend, daß der Theaterteufel in seinem Hause nie mehr seinen Spuk treiben solle.

---

X.

## Alles außer Schick.

„Wo kommen Sie denn her, Louis?“ fragte ein Lohnlakei, der in dem Vorzimmer der Madame Hübinger mit dem Poliren der silbernen Spielleuchter beschäftigt war, einen eintretenden Collegen.

„Rathen Sie“, entgegnete Louis. „Von einer Dame komme ich und bringe einen Korb retour. Was ist das?“

„Ein schlechter Witz von Ihnen, oder ein guter Witz von der Dame, wenn der Korb für Sie ist“, antwortete der Andere, der den Beinamen Hofjäger führte, weil er in diesem Lokal am häufigsten servirte. „Darneben, wie immer. Wozu stehen Sie alle Sonntage auf dem Hofjäger mit der Serviette über'm Arm, wenn Sie nicht treffen können? Es giebt zum Abendbrot Gänsebraten und Kalbskopf, darum sollten

auch die Madame und der Herr mit den Italiänischen Namen hier singen — sein, wollte ich sagen. Aber das ist Essig."

„Dafür kommen Andere. Ehrliche Deutsche. Die haben auch eine Kehle, so zum Trinken, als zum Singen. Bei solchen Herren ist zwar mehr aufzupassen mit Einschenken, aber es setzt dafür immer . . ."

Er machte die Pantomime des Trinkgeldgebens.

„Recht!" sagte Louis. Aber wissen Sie denn nicht, was eigentlich los ist?"

„Verlobung war vor vier Wochen. Darauf Herumgebitte bei der ganzen Sippschaft. Nun hier zu guter Letzt allgemeine Abfütterung und dann Ruhetag bis zum Polterabend. Das ist los."

„Das muß wahr sein. Sie haben es an der Leine, wie der Jäger den Hund."

„Bin auch gut dressirt. Jagorsche Schule. Wer sind Sie? Ein entarteter Zögling des Café royal. Sie zählen ja nicht einmal mehr zu den Beyermännern."

Der Hausdiener rief sie ab. Es galt, die Kronleuchter anzuzünden und die letzte Hand an's Werk zu legen. Es war um die Zeit, daß der zuerst eintretende Gast in seiner Stube nach Hut und Handschuhen griff. Madame Hübinger hatte fest darauf gerechnet, daß

dies ihr Schwiegersohn sein werde. Sie hatte sich geirrt. Es war der Onkel."

Madame begrüßte in Folge der getäuschten Erwartung den Eintretenden mit einigem Zwang. Herr Rosentipfel that, als bemerke er es nicht und führte die Dame unter höflicher Begrüßung an ihren Platz.

„Unsere jungen Herren sind keine treue Schüler eines so würdigen Lehrers", sagte sie, sich niedersetzend.

„Die jungen Herren sind, wie sich von selbst versteht, meine beiden Neffen", entgegnete der Rentier artig. „Was Sie mit Recht rügen, bemerke ich zu meinem Bedauern schon seit längerer Zeit in Bezug auf meine Person. Nur freilich, daß es hier noch viel unverzeihlicher ist, weil es Damen betrifft."

„Und Sie lassen es ungerügt?"

„August und Fritz sind keine Kinder, wertheste Madame. Es sind selbstständige junge Männer, die demnächst einem Amte, respektive einem Geschäfte vorstehen und ihren eigenen Haushalt führen sollen. Ich habe blos einige freundschaftliche Winke gegeben, und . . ."

Herr Rosentipfel schwieg mit kaum merkbarem Achselzucken. Die Unterhaltung war ihm offenbar peinlich. „Ihr Herr Gemahl ist doch hoffentlich wohl?"

„Sie kennen ja seine Anhänglichkeit an den Sor-

genstuhl," entgegnete die Dame. „Bleiben wir bei der Sache, lieber Freund. Sie begreifen, daß Vernachlässigungen solcher Art nicht unbemerkt bleiben. Junge Männer, die dort berücksichtigt werden, wo schon Viele abgewiesen wurden, sind natürlich nicht unbewacht."

„Ich begreife", sagte Herr Rosentipfel, der nicht wohl ausweichen konnte und es auch nicht wollte. „Der neuliche Brief, den der Himmel weiß, welche Vogelscheuche an Sie schrieb, sollte eigentlich nicht den geringsten nachhaltigen Eindruck auf Sie gemacht haben, und doch hat er eine, wenn auch nur geringe Spur zurückgelassen, die ich bemerke, wie sehr Sie solche auch zu verstecken streben."

„Nicht jener Brief", entgegnete die Dame mit einiger Lebhaftigkeit. „Aber die darin ausgesprochenen Gerüchte wiederholen sich in den verschiedensten Formen. Bald kommt dieser, bald jener entfernte Bekannte des Hauses und erzählt mit der Miene der redlichsten Theilnahme, was er zwar nun und nimmer glaube, was er aber doch mitzutheilen für seine Pflicht halte und sein Bedauern darüber auszusprechen, daß so würdige Männer, als Herr Rosentipfel und seine Neffen, nicht vor Verläumdung sicher wären. Sie werden gestehen, daß bei einem noch so felsenfesten Glauben dergleichen Zu-

trägereien nicht angenehm sind und ich wäre der Meinung, daß Sie allen diesen Gerüchten durch ein entschiedenes Auftreten ein Ende machen müßten."

„Ich muß um die Erlaubniß bitten, anderer Meinung bleiben zu dürfen," entgegnete der Rentier fest. „Das Vertrauen, wozu vieljährige Freundschaft uns berechtigt, muß so fest sein, daß es jedem Tagesgeklätsch widersteht. Kann es das nicht, wird es auch durch ein noch so entschiedenes Auftreten von meiner Seite keine feste Haltung gewinnen. Meine Neffen anlangend, so wünsche ich freilich Manches anders, aber ich bin nicht ihr Erzieher mehr, sondern ihr Freund. Befehlen kann und mag ich nichts, sondern nur väterlich rathen. Sind Sie damit zufrieden?"

„Wir wollen die Gesellschaft begrüßen," sagte die Dame verstimmt und bewegte sich einigen Eintretenden entgegen. Der Rentier, welcher zurückblieb, brummte vor sich hin:

„Die besten Weiber sind unerträglich, wenn das Vorurtheil sie beherrscht. Ich sehe einem angenehmen Abend entgegen."

Es wurde allmählich lebhaft. Man unterhielt sich, schlürfte Thee oder Zuckerwasser, durchblätterte Almanache und Bildermappen, hob sich selbst auf die Zehe

und trat den lieben Nächsten auf die seinigen, kurz, man that dasselbe, was in so manchen Zirkeln seit undenklichen Zeiten stets gethan wurde und ferner geschehen wird.

Doris stand einsam in einem entlegenen Cabinet, um ihren Unmuth, der mit jedem Augenblicke wuchs, vor der Gesellschaft zu bergen. Da trat einer der jungen Herren Rosentipfel ein und sagte mit einer sehr ernsten Verneigung:

„Verzeihen Sie mir, Doris, daß ich erst jetzt die Ehre haben kann, Ihnen meine Aufwartung zu machen. Allein ein unaufschiebbares Hinderniß . . .“

„Sie irren sich“, war die Antwort. „Nicht mir gebühren diese Entschuldigungen, sondern der armen Sophie, die sich von dem Herrn Fritz so auffallend vernachlässigt sieht. Sonst waren doch die Herren von der Börse mindestens an Pünktlichkeit gewöhnt; aber nun lerne ich, daß sie sich auch dieses geringen Vorzuges begeben haben.“

„Wenn ich verurtheilt werden soll,“ fuhr der junge Mann mit dem unerschütterlichsten Ernste fort, „ohne daß ich vorher gehört worden bin, so sage ich zu meiner Entschuldigung nur, daß der gleiche Fehler meinem Bruder August eignet.“

„Und wenn ich nun Ihren Bruder dieser und ähnlicher Aufmerksamkeiten entbunden, ja, sie anzunehmen mich geweigert hätte?"

„Das haben Sie durchaus nicht," entgegnete der junge Mann lachend. „Ich sehe nur, daß mein liebes Bräutchen ganz entsetzlich ungehalten auf mich ist und daß es große Mühe kosten wird, sie wieder zu versöhnen. Aber spaßhaft ist es doch — Sie müssen es gestehen — daß Sie mich wieder mit dem Fritz verwechselten, der sich Ihrer Gunst nicht zu erfreuen hat. Nun, liebe Doris, holdes, süßes Kind; Pfeffels Ideal und das meinige. Bist Du unerbittlich?"

Er sah sie mit einem schelmischen Lächeln an. Doris wollte noch schmollen, doch sagte sie nach einer Pause zögernd:

„Ich sollte es eigentlich sein. Aber wenn ich mir das Armensünder-Gesicht denke, mit welchem Du mir vorhin entgegen tratest, und die klägliche Stimme dazu ... Es war possirlich. Hier meine Hand. Ich bin nicht mehr böse, obgleich die Mutter mich eindringlich ermahnte, nicht zuviel nachzugeben."

„Bien obligé, Madame Hübinger," sagte August scherzend und küßte der Braut die Hand.

„Nein!" fuhr Doris lachend fort. „Wie das ko-

misch ist. Du, ein Gelehrter, den ich mir nicht anders gedacht habe, als mit einer Perrücke auf dem Kopf, einer Brille auf der Nase und einen Folianten unter jedem Arm, Du bist ausgelassen lustig, wie das ärgste Weltkind. Und Dein Bruder Fritz dagegen! Die arme Sophie thut mir aufrichtig leid, daß sie mit einem solchen Sauertopf, dem man die Worte abbetteln muß, vereinigt sein soll. Bei alledem ist es ein komischer Kauz, über den man gerade seiner Ernsthaftigkeit wegen lachen muß." Sie brach in ein helles Gelächter aus. August hätte beinahe mitgelacht, aber er bezwang sich und sagte:

„Liebe Doris, ich bitte für ihn. Es ist mein Bruder."

„Und mein Schwager," entgegnete der kleine Muthwille. „Aber das kann mich doch nicht hindern, mich über ihn lustig zu machen, wenn er es verdient. Du hast meine Verzeihung erbeten; ich gewähre sie unter der Bedingung, daß Du mir die Scene vorspielst, die möglicherweise zwischen Fritz und Sophien heute Abend vorfallen kann, vorausgesetzt, daß er überhaupt schon hier ist."

Nicht unlängst war Fritz eingetreten und das Gespräch, womit ihn Sophie empfing, war nicht das freund-

lichste. Fritz bat, ihn zu entschuldigen und erzählte, was ihn verhindert hätte, rechtzeitig zu erscheinen. Er that das mit dem ihm eigenen Ernste, aber er hatte versäumt, seiner Geliebten zuerst unter vier Augen zu begegnen. Was Sophie in ihrer großen Gutmüthigkeit leicht vergessen hätte, daß glaubte sie nicht ungerügt hingehen lassen zu dürfen in Gegenwart einiger jungen Damen, die in einem scherzhaften Tone, der aber sehr ernstlich gemeint war, zur strengen Buße ermahnten.

Sophie fühlte sich dadurch angeregt, ihrer Laune freien Lauf zu lassen und verlangte eine feierliche Abbitte. Mit nicht geringem Zwang verstand er sich endlich dazu. Aber Sophie, den Wink einer ihrer ehemaligen Gespielinnen erblickend, verlangte, daß Doris und sein Bruder August auch von der Partie sein sollten, da sonst das Ganze kein rechtes Ansehen habe. Fritz widersetzte sich entschieden, aber Sophie, die ihre übermüthige Stunde hatte, gab keiner Gegenvorstellung Gehör. Sie hing sich an den Arm ihres Verlobten, die Damen schlossen sich ihnen an und fort ging es durch die ganze Reihe von Zimmern, nach dem zweiten Brautpaare spähend, das zur Anhörung einer erzwungenen Abbitte eingeladen werden sollte. In jedem Zimmer schloß sich irgend ein Neugieriger an und als Fritz die

Schwelle des Kabinettes betrat, worin sich Doris und August vorhin getroffen, befand sich fast die ganze Familie beisammen.

Doris hatte ihren Willen erreicht. Ihr Bräutigam hatte sich entschlossen, die Rolle seines Bruders zu übernehmen und sie als solcher um Verzeihung zu bitten. Er that es in einer so unwiderstehlich-komischen Weise, daß Doris, welche sich alle denkbare Mühe gab, ernsthaft zu bleiben, diesen Gedanken aufgeben mußte und in ein lautes Gelächter ausbrach, in welches viele der von ihr nicht bemerkten Zuschauer einstimmten.

Doris schrie auf. August wich lebhaft-erröthend zurück. Fritz, an allen Gliedern zitternd, trat mit dunkelglühenden Augen in das Kabinet und sagte:

„Verzeihen Sie, Mademoiselle. Wenn ich einmal lächerlich gemacht werden soll, bitte ich Sie, sich lieber des Originals zu bedienen, als einer abgeblaßten Copie.“

Er warf einen Blick des glühenden Hasses auf den Bruder. Dieser, von der unangenehmen Wendung der Dinge überrascht, sagte mit schwankender Stimme:

„Es thut mir aufrichtig leid, daß ein ursprünglich harmloser Scherz durch Dein zufälliges Dazwischentreten eine so unangenehme Wendung nimmt.“

„Bemühe Dich nicht!“ unterbrach ihn Fritz. „Es

ist mir lieb, daß die Maske Dir entrissen wurde. So sehe ich Dich denn in Deiner wahren Gestalt und das muß Dir selbst lieb sein, da es Dir doch gewiß schwer geworden ist, unter der Hülle eines zärtlichen Bruders den Jesuiten zu verbergen."

„Jesuit!" rief August aufflammend. „Ich will hoffen, Du nimmst diesen Ausdruck sogleich zurück."

„Ich nehme nie zurück, was ich einmal ausgezahlt habe!" entgegnete Fritz. „Habe es mir dagegen aber auch angewöhnt, jede Schuld unnachsichtlich beizutreiben."

„Freilich!" sagte August höhnisch. „Haben und Soll! Wie es Handel und Wandel mit sich bringen."

Die Gesellschaft gerieth in nicht geringe Verlegenheit. Doris, die es fühlte, daß sie die eigentliche Ursache dieses peinlichen Auftrittes sei, bat ihren Bräutigam mit den rührendsten Worten, sich zu entfernen. Sophie, welche die Kränkung, die ihrem Geliebten zu Theil wurde, lebhaft empfand und einsah, daß ihm vorher schon zuviel geschehen sei, brach in ein heftiges Weinen aus und sank erschöpft in die Arme einer zu ihrer Hülfe herbeieilenden Dame. Mehrere Andere boten ihren Beistand an, während die der Familie besonders befreundeten Herren einen Kreis um die beiden

jungen Männer schlossen und sie gegenseitig zur Nachgiebigkeit zu bewegen suchten.

„Nicht an mir ist es, nachzugeben", entgegnete Fritz. „Nicht ich beleidigte; ich bin beleidigt worden. Und ich erwarte, daß dies hier öffentlich gesagt wird."

„Wer einem harmlosen Scherze eine so ernste Deutung geben kann, ist ein empfindlicher Kleinigkeitskrämer und hat den empfangenen Spott verdient," antwortete August.

Mehrere Herren, die mit dieser letzten herben Aeußerung sehr unzufrieden waren, sprachen dies unverholen aus. Die Stimmung war eine bedenkliche und in diesem harmlosen Hause unerhörte. Die theilnehmenden Freunde wurden lauter, während die der Familie ferner stehenden Personen bedenkliche Blicke und noch bedenklichere Worte wechselten.

„Liebste Hofräthin," flüsterte eine Dame, die eine Gesichtsfarbe hatte, die man am besten mit übernächtiger Citronencrême vergleichen konnte. „Was wird daraus werden?"

„Das fragen Sie Morgen nicht umsonst in den fernsten Theilen Berlins," lautete die Antwort.

Die Hofräthin wohnte nämlich in dem untern Theile

der Wilhelmstraße und ihre neugierige Nachbarin unter den Frankfurter Linden.

Da erschienen fast gleichzeitig, wenn auch von verschiedenen Seiten eintretend, die Dame vom Hause und der Rentier. Herr Rosentipfel war vollkommen ruhig, während die Dame erregt war. Sie bezwang sich indessen und zu ihrer Tochter tretend, sagte sie:

„Ich begreife Dich nicht, Doris. Was auch immer vorgefallen ist, fühle ich doch, daß die Tochter des Hauses ihren Gästen kein Schauspiel bereiten muß, wie Du es ihnen bietest. Sei so gütig, Deiner armen Cousine, die hier ohnmächtig im Sessel liegt, Hülfe zu bringen.“

Doris trocknete schnell ihre Thränen und eilte zu Sophien, welche sie mit dem Beistande einer Freundin nach ihrem Schlafzimmer führte. Madame Hübinger sagte mit einem nicht mißzudeutenden Blicke auf die jungen Herren:

„Ich will hoffen, daß die kleine Wolke, welche unser harmloses Beisammensein schon im Anfange zu trüben suchte, wirkungslos vorüberziehen wird. Wer sich bewußt ist, dieselbe, vielleicht ohne es zu wollen, heraufbeschworen zu haben, legt sich die Verpflichtung auf,

zum Vergessen dieses Zwischenfalles das Seinige redlichst beizutragen."

Jeder der Herren beeilte sich zu versichern, daß er völlig schuldlos sei, aber Alles thun werde, die unangenehme Scene zu beenden. Ein junger Künstler, der die Lage der Hausfrau zu würdigen wußte, trat in den anstoßenden Saal und begann auf dem dort stehenden Flügel zu spielen. Die lieblichsten Harmonien schwebten durch den Raum und verscheuchten die herrschende Dissonanz. Madame Hübinger athmete leicht auf und trat zu dem Künstler, um ihm freundlich zu danken. Herr Rosentipfel benutzte die allgemeine Verwirrung und sagte zu den beiden Neffen:

„Soviel ist gewiß, daß eine ernste Besprechung unter uns noth thut, weshalb ich Euch ersuche, Morgen Vormittag um zehn Uhr bei mir einzusprechen. Die Sache muß beigelegt werden und ich rechne auf Euere Bereitwilligkeit."

Fritz verbeugte sich schweigend und August sagte leichthin:

„Sie haben zu befehlen."

„Wenn ich befehlen wollte," entgegnete der Onkel, „würde es mit aller Strenge geschehen und ich würde mir den nöthigen Gehorsam zu verschaffen wissen. Ich

verlange aber nur, daß Ihr wie vernünftige Männer handelt, vorausgesetzt; daß Euch noch an des Oheims Gunst irgend etwas gelegen ist. Hiermit Gott befohlen und gute Nacht. Mir ist die Lust für heute Abend vergangen."

Der Rentier ließ seine Neffen stehen. Aber auch in der Aufregung, worin er sich befand, vergaß er die Dehors nicht und suchte die Hausfrau auf, um sich von ihr zu beurlauben und sein Weggehen durch ein leichtes Unwohlsein zu entschuldigen.

Frau Hübinger war äußerst kühl, und meinte, Herr Rosentipfel werde wenig einbüßen, da anzunehmen wäre, daß die jungen Damen nicht wieder zur Gesellschaft zurückkehrten und daher der Zweck des gesellschaftlichen Beisammenseins gestört sei. „Uebrigens" setzte sie hinzu, „darf ich mir das Zeugniß geben, daß wenigstens von Seiten einer der Unsern der Anlaß zu einem so beklagenswerthen Ereigniß nicht gegeben wurde."

„Ich wollte gehen, ohne noch etwas zu sagen", entgegnete der bewährte Hausfreund mit sichtlicher Bekümmerniß. „Es ist hart, wenn unter solchen Freunden wie wir, dergleichen Ausdrücke gebraucht werden dürfen. Fragen Sie Ihr Herz, Auguste. Es gab eine Zeit, wo es, gleich dem meinigen, nur eine Sprache redete.

Diese Sprache wurde nicht verstanden, außer von uns Beiden. Als eine gehorsame Tochter folgten Sie dem Befehl des Vaters und wurden Gattin. Ich hatte es besser; ich durfte nur unvermählt bleiben. Als ich aber sah, wie Sie Ihr Geschick trugen; Andere glücklich machten und selbst zufrieden waren, sprach ich bei Ihnen ein und bin Ihnen ein treuer Freund geblieben in guten und bösen Tagen. Wir haben zwar manches Luftschloß gebaut, welches bald darauf zusammen stürzte; aber doch auch manches Gute gethan, was unverrückt stehen blieb. Sollte denn das Glück unserer Kinder ein solches Luftschloß sein? Bedenken Sie das recht reiflich, Auguste.“

Dieser vertraulichen Benennung bediente sich der Rentier nur in höchst seltenen Fällen. Sein Inneres war dann ganz besonders aufgeregt. Madame Hübinger bemerkte es nicht ohne Bewegung und sagte weicher als sonst:

„Ich kenne Sie, Ferdinand. Ich habe Ihr edles Herz nie bezweifelt; ich will es auch jetzt nicht. Gönnen Sie mir nur Zeit. Sie wissen nicht, was mir in den letzten Tagen alles geschehen ist. Wir finden uns am Ende wohl noch zurecht.“

„Das ist eine liebe, schöne Antwort, mit der ich

mich sogleich auf den Weg machen will, um den guten Eindruck nicht zu trüben. Schlafen Sie wohl, theuere Freundin. Trösten Sie die armen, geängstigten Kinder und seien Sie versichert, daß ich meine jungen Herren Morgen recht ordentlich in's Gebet nehmen werde. Gott befohlen und nochmals gute Nacht!"

---

## XI.

# Draußen ist Frühling.

Der bezeichnete Morgen war gekommen und mit ihm die beiden Neffen. Aber das Resultat der Unterredung war ein anderes, als der Onkel am Abend vorher hoffte. Alles, was er durch sein Ansehn erreichte, war, daß die Brüder sich zu einer kühlen Entschuldigung herbeiließen, und sich dabei so kalt die Hand reichten, als wären sie sich gleichgültig und fremd, wie zwei Menschen, die sich bislang nie gesehen und wahrscheinlicherweise auch nie wiedersehen sollten. Sie trennten sich und ließen den Onkel mit nicht geringem Herzenskummer zurück. Dieser verlor den größten Theil seiner liebenswürdigen Heiterkeit und Gottfried, dem die ganze Geschichte von dem Ankunftstage der Neffen bis zu deren Verlobung nie sonderlich scheinen wollte, bekam mächtig viel Oberwasser. Zwar durfte er nicht weiter

reden, wenn der Herr im höchsten Mißmuth Schweigen gebot. Aber es gab auch wieder Stunden, wo Herr Rosentipfel nicht aufgelegt war, Widerstand zu leisten, und diese Momente benutzte Gottfried, um seinem Groll über alle verkehrte Wirthschaft Luft zu machen und seine Ansichten über Kindererziehung in möglichster Breite auszusprechen.

Im Aeußern erfüllten die jungen Leute ihre Pflicht gegen alle Angehörige. Sie besuchten an bestimmten Tagen den Onkel und stellten sich einen Abend um den andern bei ihren Bräuten ein. Aber als ob es unter ihnen verabredet gewesen wäre, trafen sie niemals an demselben Orte zusammen, sondern Fritz erschien immer erst, nachdem sich August entfernt hatte, oder umgekehrt und wenn ja beide Brüder zu einer bestimmten Festlichkeit geladen wurden, konnte man sicher sein, daß Einer derselben sich aus irgend einem Grunde entschuldigen ließ.

„Das geht nicht länger!“ rief Herr Rosentipfel endlich. „Es muß anders werden und ich will das Meinige redlich dazu thun. Das ist kein zufälliges, mißliebiges Wort, welches die beiden Menschenkinder getrennt hat. Der Grund liegt tiefer und ich muß ihn zu ermitteln suchen. Gottfried!

„Ja, Herr Rosentipfel."

„Komm herein, Alter. Ich will Dir etwas sagen, worauf Du Dir viel zu Gute thun kannst. Ich glaube, ich hatte Unrecht."

„O, Herr Rosentipfel, ich bitte schön. Sie Unrecht! Sie! So ein kluger Herr und ich nur ein armer dummer Bedienter. Wie käme das zusammen?"

„Du hast mich oft gewarnt vor meiner Wäscherin und anderem Gesindel, das mit dieser zu schaffen hat. Ich habe Dich immer zurückgewiesen."

„Und mit Recht. Was kann ich denn Großes wissen? So ein Mensch, der aus nichts, als nur aus Mißtrauen und andern häuslichen Tugenden zusammen gesetzt ist . . ."

„Nur jetzt nicht den Empfindlichen gespielt; dazu ist wenig Zeit. Ich sehe mein Unrecht ein und spreche es offen aus. Mehr wirst Du hoffentlich nicht verlangen."

„Nicht mal soviel!" sagte Gottfried mit Herzlichkeit. „Wenn Sie sagen, daß Sie Unrecht hatten gegen mich, so ist das vollkommen genug und ich bin ganz zufrieden gestellt. Nun bin ich aber auch schuldig, Ihnen den Beweis zu liefern und daran soll es nicht fehlen. Vertrauen Sie mir nur ferner und ich will Ihnen ein

Licht aufstecken, daß Ihnen die Augen übergehen sollen. Aber Zeit wird es kosten und Sie müssen nicht böse werden, wenn ich manchmal meinen Dienst zu vernachlässigen genöthigt bin."

„Geh, wohin Du willst. Ich will mir schon selbst helfen. Vor Allem Ruhe und Frieden. Es ist mein Lebenselement. Jetzt will ich mir die Grillen verlaufen."

Herr Rosentipfel ergriff Hut und Stock und trat durch das Brandenburger Thor mitten in den keimenden, sprossenden Frühling hinein.

Es wurde lebendig draußen. Die Sonne schien so milde und freundlich, daß das junge Leben überall aus tausend Blüthenknospen dem Menschenkinde, das sich in's Freie wagte, um den Winterstaub von sich zu schütteln, wonnig entgegen lachte. Ueberall gab es nur freundliche Gesichter. Auch Herr Rosentipfel konnte nicht widerstehen; sein Herz öffnete sich der allgemeinen Lust. Mit vollen Zügen schlürfte er die kräftig=balsamische Luft und hatte für jeden freundlichen Gruß einen noch freundlicheren zur Gegengabe.

In den leichten Sommerlauben, und auf den luftigen Veranden, die sich längs der Straße hinziehen, die von dem Potsdamer Thor nach dem Hofjäger an der

Louiseninsel vorüber führt, bewegten sich jugendlich frische Gestalten, die in heiterer Ausgelassenheit sich des neu erwachten Lebens freuten. Dort lag auch Teichmanns Blumengarten, der sowohl im Winter durch seine geschmackvoll geordneten Treibhäuser, als im Sommer durch seine grünen Laubhallen und bunten Blumenbeete eine zahlreiche Gesellschaft anlockte.

Es war eine geschäftige Bewegung in diesen Räumen. In gemessener Entfernung von einander waren die Orangenbäume in zwei Reihen längs der Fronte des ausgeräumten Treibhauses aufgestellt. Diesen gegenüber waren Hunderte von ausländischen Pflanzen, vereint mit den Blüthen der heimischen Zone terrassenförmig aufgebaut. Inmitten dieses anmuthigen Platzes saßen an einem Tische zwei junge Mädchen, die sowohl durch ihre phantastische Tracht, als auch durch ihre fremdländische Sprache und die anmuthige Weise, wie sie die Lieder ihrer fernen südlichen Heimath sangen, die allgemeinste Aufmerksamkeit erregten. Ihr Begleiter war ein junger Mann, dem das dunkle, halb mittelalterliche Costüm ein erhöhtes Interesse lieh und der, wenn er, die Zitter im Arm, den Gesang der Damen begleitend, den schwarzen Lockenkopf in den Nacken warf und die blitzenden Augen nach allen Seiten hingleiten

ließ, manches Herz bewegte, das sich ihm in der Stille zuwandte.

Dieser Gruppe gegenüber befand sich, von einem Halbkreise blühender Gewächse umgeben, ein Plätzchen, von welchem aus man nicht nur den Raum vor den Gewächshäusern selbst, sondern auch den Gang überschauen konnte, der von der Straße her in den Blumengarten führte. Hier saßen einige Männer behaglich am Kaffetisch und ihr harmloses Geplauder flog fröhlich von Mund zu Mund.

„Wer sieht es dem Ludwig Robert nun an, daß ihn der Mißmuth wochenlang plagt in der trüben Winterzeit? Wer glaubt es ihm, daß er ein grauseliches Stück, wie „Die Macht der Verhältnisse“ geschrieben hat und sich mit Plänen abquält, die noch weit größere tragische Schrecken im Gefolge haben? Sieht er nicht aus wie ein Lied von Rose und Nachtigal, die Friedrich Rückert uns so herrlich gesungen? Und blüht er dabei nicht selbst wie eine Rose? Ich wünschte nur, er machte es der Nachtigal nach, indem er uns jetzt gleich eines der harmlosen Lieder sänge, wie ihm solche früher in so hohem Grade glückten.“

„Sie haben recht, lieber Cosmar,“ sagte der Dichter. „Mir ist heute absonderlich wohl. Es wird mir

nicht immer so gut, mich in solcher harmlosen Weise freuen zu können; wenn es aber einmal an mich kommt, ist es dafür um so köstlicher."

„Sie sollten nur Ihren Grillen weniger und Ihren Freunden etwas mehr Einfluß auf sich gestatten, und die Verwandlung des Menschen würde dem Dichter sehr zu statten kommen," entgegnete der Mann, der die elegante Berliner Welt mit dem Modenspiegel und die Theaterlustigen mit einem Almanach der Bühnenspiele zu beschenken im Begriff war. „So unbedeutend das Medicament sein mag, welches ich den Sauertöpfen darreiche, so wünsche ich doch, Sie nähmen manchmal eine Dosis jener „Brausepulver für Hypochondristen" zu sich, die ich, von Zeit zu Zeit, zierlich geheftet in die Welt hinaus zu schicken pflege. Versprechen Sie es mir, lieber Robert, daß Sie uns bald wieder mit einem allerliebsten „Waldfrevel" beschenken."

„Da haben wir den Süßling!" rief ein Mann von gedrungener Gestalt, dessen schroffe Form und unbeholfenes Behaben für einige Zeit die Stärke und Leichtigkeit seines Geistes verkennen ließ. „Ist denn nur in Euern Butterblumenkränzen und anderm idyllischen Jammer der Reiz des Lebens zu finden? Soll es einmal die Lust sein, womit Ihr Euch den literarischen

Gaumen kitzelt, so mischt auch nur gleich ein Stück Satyre darunter, und gießt die Lauge des Spottes darüber hin. Es ist das einzige Mittel, dem schleichenden Zeitgeist, der auf den Füßen lahmt und dessen Flügel windschief geworden sind, wieder einige Lebenskraft zu verleihen."

„Das ist unser Maltiz!" sagte Ludwig Devrient, der, er wußte kaum selbst zu sagen, wie, in diese Kaffegesellschaft gerathen war. „Wie habt Ihr es doch nur angefangen, Freund, ein solches Gespenst, wie der Landeshauptmann von Dolzing ist, in Euerm Kopfe auszuhecken und mir denselben aufzuhängen? Ihr verdientet eigentlich, daß Euer Kohlhaas darüber den Hals bräche."

„Das thut mir weh, Devrient," sagte Maltiz. „Euch habe ich stets für hundert Prozent besser gehalten, als alles übrige Theatervolk und muß nun die Erfahrung machen, daß auch Euch eine dankbare Rolle mehr am Herzen liegt, als ein Kunstwerk."

„Ihr verkennt mich," entgegnete Devrient ernsthaft. „Wenn es Jemand mit den Dichtern gut meint, bin ich es. Ihre Interessen sind es, die ich stets zuerst vertrete. Aber gerade diese Interessen veranlassen mich, gegen Ihren Dolzing aufzutreten. Ich habe den Kerl

hin und her gewendet und in jedes mögliche Licht gestellt. Aber es ist und bleibt monoton, wie eine finstere Dezembernacht, nicht einmal unterbrochen durch das Pfeifen des Sturms. Hättet Ihr nur einzelne Schlaglichter aufgesetzt, damit man hier und da einen Halt hätte, woran man den Charakter greifen und führen könnte. Aber, daß ich es gerade heraussage, dieser Dolzing ist vergleichsweise ein Topf ohne Henkel."

Maltiz wollte etwas erwiedern, aber die Klänge der Zither, die der junge Fremde eben jetzt ihnen gegenüber ertönen ließ, bestimmten ihn, zu schweigen. Der Fremde präludirte noch eine Weile und begann darauf mit den beiden Damen eines jener anmuthigen Schelmenlieder, welche durch ganz Italien verbreitet sind und wie sie namentlich in Neapel zu allen Abend- und Nachtstunden ohne Aufhören erklingen:

„Komm, Seelenschatz, wie prächtig, daß ich Dich finde!
Dein Mütterchen ist fort: Komm vor geschwinde!
Schätzchen!
Rühr' Dich nicht an, will ja nach Dir nur lecken
Die Finger, wie nach einem Honigwecken,
Schätzchen!
Kind, wenn den Platz Du Morgen findest wie
begossen,

Sind's Liebesthränen, die ich in Strömen vergossen!
Schätzchen!

Lauter Beifall lohnte die Sänger und der umhergehende Teller bedeckte sie mit kleinen und großen Silberstücken. Jemand, der zu der Dichtergruppe getreten war, vermehrte sie mit einem harten Thaler. Devrient sah sich um und rief lachend:

„Rosentipfel, Ihr sollt unter Vormundschaft gestellt werden. Wer wirft auf eine so unverantwortliche Weise das Geld zum Fenster hinaus?"

„Nicht zum Fenster hinaus, sondern in das Fenster hinein!" entgegnete der Rentier. „Ich war mißmuthig und verdrießlich. Der heitere Frühlingstag hat meinen Unmuth nur zur Hälfte verscheucht. Dieses Schelmenlied hat mir meine ganze Laune zurückgegeben. Ein Stück plumpes Silber für eine Menge flüchtiges, blitzendes Gold eingetauscht. Sie sehen, daß ich, wenn auch jetzt ein behaglicher Rentier, den Kaufmann von ehedem nicht vergessen habe."

„Ihr seid ein wackerer Mann, lieber Nachbar," sagte Devrient mit Empfindung und drückte dem Rentier die Hand.

„Kann dasselbe nicht von Ihnen sagen," entgegnete dieser mit schlauem Lächeln. „Ei, ei, Herr Devrient,

wie konnten Sie mich neulich Abends in dieser Weise mystificiren? Acht Tage lang habe ich die Geschichte nicht verwinden können."

„Was ist das für eine Geschichte?" fragte Alexander Cosmar dazwischen.

„Ja, das wäre so ein Anektdötchen für Sie, um es zu einem Declamationsstückchen, oder gar zu einer Lokalposse zurecht zu schneidern," sagte Devrient. „Aber ich vergesse, Sie gegenseitig vorzustellen. Meine Herren, der Rentier Rosentipfel, ein Freund von mir. Beneidenswerther Genosse aller Glücklichen und Vater aller Bedrängten. Ich kann Ihnen den Herrn nicht schöner vorstellen. Sind Ihnen diese Herren bekannt, lieber Freund?"

„Wie sollten sie nicht?" entgegnete der Rentier, indem er die artigen Begrüßungen erwiederte. „Ich bin stolz darauf, diese Herren zu meinen Mitbürgern zu zählen, da sie so Vieles beitragen zur Verschönerung unseres goldenen Berlin."

„Goldenes Berlin!" rief Maltiz in seiner erregten Weise. „Theurer Mann, unser Devrient hat Recht. Sie sind wirklich ein Wohlthäter der Menschheit. Mich mindestens beschenken Sie eben mit dem köstlichen Gedanken, ein goldenes Berlin zu schreiben."

„Dann," sagte Ludwig Robert, „machen Sie es, mein guter Maltiz, wie es Heinrich von Normann machte, der in seiner Jugendliebe Heinrich des Vierten, freilich mit einem seltsamen Seitensprunge, unserm Berlin eine glänzende Votivtafel errichtete."

„Und wie lautet der Spruch, der diese Votivtafel schmückt?" fragte Herr Rosentipfel.

„Er lautet so!" sagte Robert und begann zu recitiren:

„Und nun, Berlin, du Marktplatz alles Schönen,
Wo hohe Kunst und hehre Weisheit lebt;
Wo Schleiermachers, Hegels Worte tönen,
Wo Ritters Geist von Pol zu Pole strebt;
Hufland und Gräf' des Todes Macht verhöhnen,
Gestärkt durch Savigny das Recht sich hebt;
Wo Rauch gemeißelt für die fernsten Zeiten,
Und Wolff und Devrient mit Garrick streiten."

„Dachte ich es doch," rief Meister Ludwig, „daß ich wieder meine Nase da hinein stecken müßte. Laßt mich doch in Ruhe, Ihr Poeten. Ihr bringt mich ganz und gar um meine Laune. Ich leide es nun einmal nicht."

„Doppelgesicht! Januskopf!" lachte Cosmar. „Devrient-Murrkopf! die personificirte „Ueble Laune" von

Kotzebue. Das bringt uns aber ganz von der Geschichte ab, auf welche vorhin angespielt wurde und die ich unzweifelhaft brauchen kann. Darum erzählen Sie, Freund. Bald schlägt die Trennungsstunde, und wer weiß, wann wir so harmlos wieder zusammentreffen."

„Ich wollte wohl," sagte der Künstler mit einem feinen Lächeln. „Aber ich wage es nicht, ohne besondere Erlaubniß des Betheiligten. Was meint Ihr, lieber Nachbar, zu der Metamorphose, die aus dem Rentier einen Schauspieler entstehen ließ und diesen sündigen Comödianten dafür in einen Rentier umsetzte. Darf ich?"

„Nicht um die Welt. Das würde einen unbezahlbaren Spaß geben für Euch, aber eine große Demüthigung für mich, wenn ich die Art und Weise, wie man mich neckte, hier noch einmal vor einem verehrungswürdigen Publikum müßte vortragen hören. Es hieße, mich für meinen unwillkührlichen Champagnerrausch zu sehr bestrafen. Wenn sich diese Anekdote der Neugier der Herren durchaus nicht unterschlagen läßt, so erbiete ich mich zum Selbsterzählen. Sei es zugleich eine freiwillige Buße dafür, daß ich mich auf meine alten Tage noch zu einer Jugendthorheit habe hinreißen lassen."

Der Rentier nahm behaglich seinen Platz und erzählte mit liebenswürdiger Naivetät die Erlebnisse jenes Mittwochs-Abends von dem Augenblicke an, da er die Geroldsche Weinstube betrat, bis zu dem Moment, wo er in heller Verzweiflung darüber, daß er als Rosentipfel verloren gegangen und als Ludwig Devrient wiedergefunden ward, in die Arme seines treuen Gottfried sank.

Die fremden Sänger hatten ein Schlußlied gesungen und entfernten sich jetzt unter dem allgemeinen Beifall der zurückbleibenden Gäste. Ludwig Robert verfolgte sie mit seinen Blicken bis zum Ausgange des Gartens.

„Wie leicht sie dahin schweben," sagte er. „Man sieht gleich, daß sie einer südlichen Heimath angehören. Ich habe mir die jugendlichen Gestalten genau betrachtet, und sie haben mir eine nicht geringe Theilnahme eingeflößt. Während ihres Gesanges habe ich mir einen ganzen Roman componirt. Nehmen wir an, daß es Geschwister sind; Kinder eines alten reichen Geschlechtes. Das Haupt der Familie, von Ehrgeiz getrieben, hat die Fahne des Aufruhrs erhoben. Er ist darnieder geworfen und hat seinen Frevel auf dem Hochgericht gebüßt. Sein Weib ist vor Gram gestorben. Die drei Waisen,

ihres Eigenthums beraubt, wenden der Heimath trauernd den Rücken, aus welcher sie der strenge Spruch des Gesetzes verbannt. So stehen sie nun hier auf fremdem Boden, heitere Lieder auf der Zunge, ein Lächeln der Freude auf den Lippen, und tief im Herzen all das unendliche Weh, welches das Geschick über sie verhängt hat. So kam mir die Geschichte jener armen Kinder vor."

„Diese Empfindung kann ich nicht theilen," entgegnete Maltiz lebhaft. „So weit ich mir die Leute angesehen habe, ist mir nirgends eine reine Geschwisterliebe entgegen getreten, die durch das Unglück noch veredelt wird. Hättet Ihr den jungen Mann näher betrachtet, wäre es Euch nicht entgangen, daß in seinen Augen ein unheimliches Feuer brannte. Er sah die jungen Mädchen nur selten an, aber wenn es geschah, zuckten sie wie im jähen Schmerz zusammen, und er fuhr unwillkührlich mit der Hand nach dem Herzen. Einmal leuchtete es sogar in seinen Augen wie ein Feuerstrahl. Das ist der Liebeszauber, den er von einer bösen Fee geerbt, den er auf Alle überträgt, die in seine Nähe kommen, und diese sterben dann in rasender Liebespein. Er gehört nicht mehr sich selbst, sondern ist der bösen Fee verfallen. Sie hat ihm die

beiden Mädchen entgegengeführt. Mit gleicher Kraft fühlt er sich zu der Einen wie zu der Andern hingezogen; aber er vermag es nicht, sich für Eine zu entscheiden. Diese Höllenqual, die er erduldet, ist von der bösen Fee über ihn verhängt, weil er sie, als sie noch in reinster Unschuld liebeglühend ihm nahte, von ihm verhöhnt ward. So rächt sich die Verschmähte."

„Recht so!" sagte Devrient. „Das ist das Seitenstück zum schwarzen Dolzing. Warum nur einen so sündhaften Höllenbreughel aufstellen, dem es noch dazu an allen Ecken und Enden an einer gescheuten Motivirung fehlt. Was meint unser Modeherr, der eben jetzt mit einiger Hast seine Glaceehandschuhe anzieht, als müßte er spornstreichs zur Stadt?"

„In der That muß ich, denn mein Berichterstatter ist unpaß und ich bedarf ein Paar Zeilen über die heutige Vorstellung im Königsstädter Theater für mein nächstes Blatt. Wenn man meine Meinung von den fremden Sängern wissen will, so denke ich sie mir als die Kinder hochbetagter Eltern, die daheim im Alpenthale auf die Rückkehr der Weitgewanderten mit Sehnsucht harren. Der Vater hatte ein geringes Besitzthum, das die Seinigen kaum vor dem Mangel schützte, so lange die guten Tage dauerten. Nun kamen Mißwachs

und alle andern Plagen des kleinen Landmannes. Sie gingen dem Elende entgegen. Da entdeckte plötzlich ein Freund des Unglücklichen die schönen Stimmen der Kinder. Ein Maestro, der in der Nähe auf seinem Landsitze lebt, pflegte die natürlichen Anlagen. Die drei Geschwister wandern aus. Sie singen von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt. Ueberall ist man ihnen gewogen, überall bringt man ihnen den Dank in klingender Münze dar. Ihr kleiner Schatz mehrt sich von Tag zu Tage, und bald wird er groß genug sein, um das verfallene väterliche Eigenthum wieder herzustellen und dem häuslichen Heerde die alte Behaglichkeit und den langvermißten Frieden zurückzugeben."

„Das ist unser gutmüthiger Cosmar, der gerne Alles zum Besten kehren möchte und keine Geschichte brauchen kann, die nicht einen fröhlichen Schluß hat. Wißt Ihr was, Ihr Herren? Benutzen wir doch diesen uns gebotenen Stoff. Es mag ihn Jeder auf seine Weise behandeln und wer ihn am schönsten löst, soll dafür mit dem reichsten Blumenkranze gekrönt werden, den schöne Frauenhände winden können. Seid Ihr es zufrieden?"

Dieser Vorschlag Devrients fand den Beifall der Anwesenden, am meisten aber den des Rentiers, der lebhaft ausrief:

„Bestimmen Sie den Termin und beginnen Sie Ihre Arbeit. Das Andere übernehme ich, vorausgesetzt, daß Sie es mir erlauben. Ich stelle mein Landhaus zur Verfügung und ersuche Sie, selbst die Zuhörer einzuladen, die Sie wünschen. Je reicher der Kranz, desto besser. Für Blumen will ich Sorge tragen und zwei schöne Bräute kenne ich, welche das Amt der Kranzjungfern verwalten sollen. Ist es den Herren Poeten so recht?“

Mit lauter Zustimmung ward dieser Vorschlag des Rentiers angenommen und alles Nähere festgesetzt. Die Herren waren fröhlich und freuten sich dessen, was der Tag ihnen bringen könnte. Nur Ludwig Robert neigte bedenklich das weise Haupt und sagte:

„Wenn es nur gelingt. Ich fürchte, es ist wieder die alte Geschichte von Entschluß und That. Die guten Gesellen wohnen etwas weit auseinander und zwischen Beiden ist ein tiefer Abgrund.“

„Mit Erlaubniß, Herr Grillenfänger,“ rief Maltiz eifernd. „Da liegt zwischen Beiden nichts, als eine Gasse, schmal genug, daß der Entschluß bequem der That die Hand reichen kann. Thut mir nur den Gefallen, und macht von einer so einfachen Geschichte kein großes Wesen von Unmöglichkeiten und Hindernissen,

sondern schreibt in aller Einfalt des Herzens Euere Erzählung oder Romanze und laßt dann den Herrgott und die Musen für das Uebrige sorgen. Die erleuchtete literarische Mittwochsgesellschaft fühlt sich doch sonst in allen Sätteln gerecht; warum beginnt ein so würdiges Mitglied derselben sein neuestes Werk mit kopfschüttelndem Zweifel? Getrost an das Werk, Theuerster und wenn Ihr wollt, ruft auch noch den Fouqué, den Arnim und wer sonst Lust hat zur Theilnahme auf. Je reicher der Kranz, um so duftender."

„Wollen ist gut, Können besser!" sagte Ludwig Robert gelassen.

„Nichts da!" rief Maltiz lebhaft. „Können ist nichts, denn Wollen, rechtes Wollen ist schon Können. Wie? Der ganz gewöhnliche Mann mit dem allerhausbackendsten Verstande setzt das Schwierigste durch, wenn er einmal gesagt hat: Ich will! Und der Poet sollte zurückschrecken? Jeder Mensch kann, was er will und der Poet zwiefach. Das ist mein letztes Wort und damit Gott befohlen."

Maltiz entfernte sich bei diesen Worten, wie es seine Gewohnheit war, schnellen Schrittes und ohne sich weiter umzusehen. Auch die Uebrigen zerstreuten

sich. Es war leer geworden im Garten und der Rentier kehrte nachdenklich in die Stadt zurück.

„Der Mann hat recht und tausend Mal recht,“ sagte er im Weiterschreiten vor sich hin. „Man muß nur fest wollen, und man kann auch. Ich will mir das zur Richtschnur nehmen. Gehen wir denn Jeder an seinen Roman. Die Herren Poeten mit Feder und Tinte; ich, wie ich von dem Zufall geleitet werde, mit Wort und That. Wie er sich zu verschlingen begann, kann ich ahnen: aber wie er sich weiter verwickeln und endlich entwirren wird, ist mir natürlich verborgen. Daß er aber einen heiteren Ausgang haben muß, dafür bin ich mir selbst Bürge und eine Bürgschaft des Hauses Rosentipfel hat von jeher für unantastbar gegolten.“

Mit diesem Entschlusse ging der Rentier fröhlich heim.

---

## XII.

# Der junge Herr Fritz.

Gottfried war seit jenem Theaterabend wie umgewechselt. Seine Politik nahm eine ganz andere Färbung an. Er war gegen Fremde, die in das Haus kamen, nicht mehr mürrisch und einsilbig, sondern wurde mittheilend, hörte mit großer Aufmerksamkeit, was Andere ihm erzählten und nahm sogar einen leichten Scherz nicht übel. Gemmel, welcher nicht mehr ausgescholten wurde, wenn er fünf oder zehn Minuten früher kam, als die Rasirstunde schlug, rechnete sich diese Verwandlung zum Verdienst an. Gewann es doch Gottfried über sich, die ausführlichen Berichte seiner Bühnentriumpfe mit einer wahren Lammsgeduld anzuhören. Elise Garnwinder, die unaufhörlich ihre nicht allzufein gesponnenen Netze auswarf, um den alten Gimpel darin zu fangen, jauchzte vor Entzücken laut auf, weil es ihr schien, der verliebte

Geck sitze mit beiden Füßen auf der Leimruthe und könne sich nicht wieder davon losreißen. So gewann Gottfried immer größeren Spielraum und bewegte sich in all dem wirren Treiben wie ein Fisch im Wasser.

Sein Herr fuhr am schlechtesten bei dieser Verwandlung, denn statt eines brummigen, aber aufmerksamen und zuverlässigen Dieners, hatte er einen geschwätzigen, ruhelosen Gesellen, der gerade immer wo anders war, als dort, wo man ihn brauchte. Die Wäscherin, die nie soviel in der Behausung des Rentiers zu thun hatte, als gerade jetzt, konnte nicht Worte genug finden, den Herrn zu beklagen, daß er so vernachläſſigt werde. Sie wolle zwar von keinem ihrer Nebenmenschen Uebles reden, aber der Gottfried könne seinem Amte doch nicht mehr vorstehn. Gab nun Herr Rosentipfel dies bereitwillig zu und bemerkte achselzuckend, daß es ihm doch nicht möglich sei, einen so alten treuen Diener vom Brode zu thun und in die Fremde zu stoßen, dann erhob sie mit Handschlagen die Großmuth des edlen Herrn und wäre ihm vor Rührung beinahe um den Hals gefallen. „Denn warum?“ setzte sie in ihrem Eifer hinzu. „Ich bin diejenige, welche die Tugend anerkennt, ob sie mit einem Sammtrock bekleidet ist, oder in einer zerrissenen Tuchjacke einhergeht. Des-

halb, mein sehr verehrtester Herr Rosentipfel, wäre meine Meinung, Sie ließen den Gottfried — wie man es nennt — in Amt und Würden bestehen, aber Sie genierten sich auch nicht und nehmen sich zu Ihrer Bequemlichkeit einen gesetzten, ordentlichen Mann in's Haus, auf den Sie sich verlassen können und der dafür sorgt, daß nicht Alles aus Rand und Band kommt."

„Ja, das wäre wohl so übel nicht," sagte der Rentier, mit einem ihm ganz eigenthümlichen Lächeln. „Aber, meine beste Madame Garnwinder, wo findet man in dieser verderbten Zeit ein solches Individuum?"

„Das ist allerdings schwer und im gewöhnlichen Leben geradezu unmöglich," sagte die Wäscherin mit einer höchst wichtigen Miene. „Aber, mein bester Herr, wie nun der Zufall spielt. Gerade jetzt kenne ich einen Mann. Er ist mein weitläufiger Anverwandter, und hat das Logis, die Wäsche und den Kaffe bei mir, welches Alles drei er immer prompt bezahlt; auch bei seinen geringen Mitteln sich stets sauber hält und noch einige Geschwister unterstützt, denn er ist ein sehr moralischer Mensch — dieser Mann, Namens Prietsch, der früher bessere Tage gesehen hat, ist in diese Lage gekommen, weil sein Vater, der als Wagenlackirer sein gutes Brod hatte, gesungen hat: „Alles verzehret vor

meinem End, macht ein richtiges Testament! Und diesen Mann kann ich empfehlen."

„Prietsch?" wiederholte der Rentier und versetzte sich in die Stellung eines Mannes, der tief nachdenkt. „Mir ist es, als hätte ich diesen Namen schon gehört."

„O, mein bester Herr Rosentipfel, darin haben Sie ganz recht. Herr Prietsch kennt Sie nicht blos, er verehrt Sie auch und würde für Sie durch Feuer und Wasser gehen. Er muß schon einmal mit Ihnen in Berührung gekommen sein."

„Fast ist es mir so," sagte der Rentier, anscheinend noch immer ernst sinnend.

„Gewiß und wahrhaftig. Auch habe ich schon ein Paar Mal bei ihm auf den Busch geklopft, denn wir Frauen sind sehr neugierig. Aber da bin ich schön angekommen. Der ließe sich eher das Herz aus dem Leibe reißen, als ein anvertrautes Wort."

„Nun, wenn Sie meinen," sagte der Rentier, sein Nachsinnen beschließend. „Sie sind eine ordentliche Frau. Man kann auf Ihre Empfehlung etwas geben. Schicken Sie den Mann einmal her."

Elise Garnwinder empfahl sich mit der ausgesuchtesten Höflichkeit und sagte auf der Treppe, in-

dem sie das Tuch fester um die Schultern zog, zu sich selbst:

„Der alte Mann wird kindisch. Er ist ganz um den Finger zu wickeln. Nun sind wir bald am Ziel.“

Herr Prietsch kam darauf in das Haus des Rentiers und selbst Gottfried mußte ihm nachrühmen, daß er sich musterhaft benahm. Er ward Anfangs nur selten und zu geringfügigen Dingen verwendet, aber er besorgte auch den kleinsten Auftrag mit der größten Pünktlichkeit und ließ sich keine Mühe verdrießen. Dabei war er in unbewachten Momenten auch da zu finden, wo man ihn eigentlich nicht suchen sollte und steckte gern, wie man sprichwörtlich zu sagen pflegt, seine Nase in Alles.

So fand er eines schönen Morgens, als der Rentier mit einem fremden Herrn im Besuchzimmer war, einen Brief auf der Toilette, der offenbar nicht für ihn dahin gelegt war. Allein der Trieb, sich zu unterrichten, war zu mächtig in ihm. Er faltete ihn auseinander und bemühte sich, die etwas undeutliche Handschrift mit großer Aufmerksamkeit zu entziffern.

Plötzlich schrie er laut auf und fuhr mit der Hand nach dem Kopfe, wo ihm die Hand des Rentiers begegnete, die sich seines Ohrzipfels bemächtigt hatte.

„Ei, ei, mein lieber Herr Prietsch," sagte der Rentier in seiner gemüthlichen Weise. „Schon so früh Morgens mit den Wissenschaften beschäftigt? Sie denken gewiß mit jenem Weltweisen, daß der Mensch nie auslernt. Was haben Sie denn eben jetzt für eine Art Entdeckung gemacht?"

„Entschuldigen Sie gütigst," sagte Herr Prietsch in der äußersten Verlegenheit. „Wenn es sich auch ereignen könnte, daß oberflächliche Menschen dies mißdeuten sollten, so bin ich doch . . ."

„Ein ganz infamer Spion und ein Einfaltspinsel dazu!" unterbrach ihn der Rentier lachend. „Wer hat denn Ihnen und den Weibern Ihres Gelichters eingebildet, daß ich ein solcher Stockfisch sei, der in eine so plump aufgestellte Falle laufen würde? Thut mir leid, Herr Prietsch, aber das wird eine theuere Neugier."

„Sie werden doch nicht?" fragte Herr Prietsch ängstlich und sah den Rentier betroffen an.

„Kennen Sie den Polizeisergeanten Quitte, mein lieber Herr Prietsch?" fragte der Rentier. „Ich meine jenen Herrn Quitte, mit dem Sie eine intime Bekanntschaft machten, als Sie einst in dem Elsenbusch vor dem Schlesischen Thor eine sommerliche Schlafstelle hatten. Die Accisebeamten . . ."

„Ich bitte Sie um Alles in der Welt, welches ich gerne zu Ihrer Verfügung stelle,“ rief Herr Prietsch. „Sie werden doch nicht?“

„Vorerst wollte ich Ihnen nur zeigen, daß Sie ganz und gar in meiner Gewalt sind. Sie haben sich selbst die Schlinge über den Kopf geworfen und ich brauche nur zuzuziehen. Ich könnte Ihnen jetzt eine Suppe einbrocken, die sehr schwer zu verdauen ist. Aber ich will versuchen, Gnade vor Recht ergehen zu lassen, wenn Sie bekennen.“

„Ich bekenne Alles und Jedes. Es ist allerdings eine Art von Complott gegen Sie im Gange, woran auch ich, ich bekenne es mit tiefer Reue, mich betheiligt habe. Jetzt aber will ich die Schlange zertreten, indem ich mit Allem herausplatze.“

„Aber vor Zeugen, wenn ich bitten darf,“ sagte der Rentier.

Er zog die Klingel und Gottfried trat ein. Herr Prietsch betrachtete den Diener mit einem Blicke des Staunens und sagte dann in dem Tone der tiefsten Kränkung:

„Also darum bei Singers im Keller? Darum Freundschaft empfindend und mir zutrinkend?“

„Darum!“ sagte Gottfried schmunzelnd. „Werfen

Sie frisch ab, was Sie drückt. Ich habe nichts dagegen."

Herr Prietsch fügte sich n das Nothwendige. Rosentipfel hörte ihm aufmerksam zu und sagte dann:

„Einfaltspinsel, die Ihr seid, alle mit einander. Man könnte sich über eine solche Jämmerlichkeit ärgern, wenn es sich der Mühe lohnte. Hinaus, bis ich rufe."

Gottfried bot dem ertappten Spion mit einer spöttischen Verbeugung den Arm. Er brachte ihn im Vorzimmer unter und sagte:

„Vorläufig also trete ich meinen Dienst ganz unumschränkt wieder an. Ihre Functionen haben hier aufgehört. Rathe aber, sich noch ein Weniges zu verweilen, denn sollten Sie es vorziehen, sich auf die Behendigkeit Ihrer Füße zu verlassen, würde ich Herrn Quitte ersuchen..."

„Danke für Quitte," sagte Herr Prietsch hastig. „Obst ist überall nicht meine Leidenschaft. Ich bleibe, denn ich habe mich gefangen. Indessen, mein lieber Gottfried, giebt es Beispiele von Exempeln, daß eine Schlinge plötzlich reißt und dann heidi auf Wiedersehn bei Kriegstdumichnicht. Ich habe gegen Ihren Herrn gedient, weil man mich bezahlte; ich kann aber auch für ihn dienen, wenn er mich besser bezahlt. Das wird Ihnen klar sein?"

„Klar, wie destillirtes Wasser,“ sagte Gottfried. „Es giebt keinen Schelm, der nicht mitunter ein vernünftiges Wort spräche. Wollen sehen, wie der Herr gesonnen ist. Aha! da klingelts! Immer herein, Herr Prietsch! Ich denke, es wird Ihnen ein Licht aufgehen.“

Die Unterredung dauerte ziemlich lange und schloß endlich damit, daß Herr Prietsch mit vielen höflichen Redensarten zum Hause hinausgebracht wurde. Laut schimpfend rannte dieser davon und hielt nicht eher an, als bis er sich auf der Schwelle des Singerschen Kellers befand, dessen geistreicher Wirth ihm mit einem seiner ausgesuchtesten Einfällen entgegen kam und er sich neben diesen setzte, um sich von den letzten Anstrengungen gründlich zu erholen.

Es dämmerte bereits. Fritz Rosentipfel bewohnte ein kleines, von einem Garten umgebenes, einstöckiges Haus in einem entlegenen Theile des Thiergartens. Er saß nachdenklich, ein Buch in der Hand, worin er aber nicht las und bemerkte kaum, daß mehrere Male ein Kopf am Fenster vorüber streifte, der dem des Herrn Prietsch auf ein Haar glich. Ihm gegenüber saß ein Herr, welcher den jungen Mann mit Theilnahme zu betrachten schien, doch war in seinem Gesichte

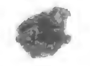
ein lauernder Zug, den er indessen geschickt genug zu verbergen wußte.

„Ich kann es nicht billigen, mein lieber junger Freund, daß Sie sich der Einsamkeit allzusehr hingeben. Wenn man sich aus den rauschenden, gedankenlosen Zirkeln zurückzieht, die nichts kennen, als Genuß und wieder Genuß, so ist das ein Sieg, den der gute Geist über den bösen davon trägt. Damit ist aber nicht gesagt, daß man alle seine Freunde vernachlässigen soll.“

„Ich bin nicht mehr für die Gesellschaft,“ sagte Fritz eintönig.

„Gesellschaft!“ entgegnete der Fremde. „Wenn Sie wüßten, wie weh Sie mir damit thun. Ist ein Kreis ausgewählter Männer, die sich über die edelsten Güter des Menschen miteinander unterhalten, und sich gegenseitig zu erheben und in allem Guten zu befestigen suchen, eine Gesellschaft? Unser brüderlicher Verein hat schon so manche Thräne getrocknet, so manches verirrte Herz wieder in die rechte Bahn geleitet, so manchem bis zum Tode betrübten Erdenkinde die wahre Herzensfreudigkeit zurückgegeben. Und Sie sehen in dieser Vereinigung nichts als eine Gesellschaft?“

„Sie müssen meinen Worten keine so harte Deutung geben,“ unterbrach ihn Fritz. „Ich meine nur,



daß ich mich je mehr und mehr in Gegenwart vieler Personen unbehaglich, ja beängstigt und gedrückt fühle, während ich allein, oder wie jetzt zu Zweien, mich recht zufrieden finde. Und namentlich ist dies der Fall mit Ihnen, der mir von dem ersten Augenblicke an theuer gewesen ist.“

„Wie Sie mir,“ sagte der Herr und drückte dem jungen Manne theilnehmend die Hand. „Ich erinnere mich unseres ersten Zusammentreffens noch recht wohl. Es war auf einem einsamen Spaziergange. Ein zudringlicher Mensch belästigte Sie mit unverschämter Bettelei. Ich trat herzu.“

„Und ich wurde von einem lebhaften Staunen ergriffen,“ entgegnete Fritz, „wie es Ihnen gelang, den Mann mit wenigen Worten in seine Schranken zurückzuweisen. Da ward mir die Gewalt, welche Sie über das menschliche Herz haben, in einem Augenblicke klar. Der Mensch sah beschämt vor sich nieder, wurde roth, stotterte, daß er sein Unrecht einsehe und ging still davon. Von einem Zudringlichen hatten Sie mich befreit, mich selbst aber für immer an sich gefesselt. Wie fangen Sie es doch nur an, so über die Gemüther zu herrschen?“

„Wenn die rechte Stunde kommt, ist der Herr auch in

dem Schwachen mächtig!“ sagte der Fremde mit mildem Ernst. „Was ich that und hoffentlich zu thun fortfahren werde, ist nicht die Eingebung meines Geistes. Gott der Herr braucht mich als blindes Werkzeug, um Seinen unerforschlichen Willen zu vollziehen. Und Heil mir, daß es so ist. Kräftigen Sie sich im Glauben, damit Sie einer gleichen Gnade theilhaftig werden.“

„Ich hoffe, es zu können.“

„Sie werden es, sobald Sie soweit zur Erkenntniß gekommen sind, daß unsere irdische Existenz nur dazu da ist, um unsere himmlische zu sichern; daß wir die Güter dieser Erde, die uns überkommen, oder die wir durch eigene Kraft erwerben, nur besitzen, um dafür uns und unsern Nebenmenschen das Himmelreich zu erkämpfen. Das ist der einzige Werth, den das irdische Gut hat. Dann trägt auch das unfruchtbare Metall seinen rechten Zins. Der steht unter uns am höchsten, der sich alles irdischen Besitzes entschlägt; der von dem Reichthum dieser Welt nur soviel bedarf, um die äußere Hülle nothdürftig zu erhalten, und selbst nichts fordernd, Alles für Andere hinzugeben im Stande ist. Ich hoffe, daß es mir bereits gelungen ist, diesem Ziele nahe zu kommen, und ich bete täglich inbrünstig,

daß es mir bald vergönnt sei, dieses Ziel ganz zu erreichen, daß wir Beide uns dann dort begegnen und glücklich seien beieinander."

Der Fremde blickte wie verklärt zu der Decke des Zimmers auf. Wer ihn so hörte, mußte glauben, daß er das Muster aller menschlichen Tugenden sei.

Draußen streifte wieder, wie vorhin, eine Gestalt am Fenster vorbei. Es war Herr Prietsch, der dem hastig daher schreitenden Rentier entgegen lief:

„Eilen Sie gefälligst, bitte ich sehr, sonst ist der Vogel ausgeflogen."

„Ich hoffe," bemerkte der Rentier, „daß Sie mir die Wahrheit sagen; sonst ..."

„Sonst Quitte!" rief Herr Prietsch, sich entfernend, indem er auf das Zimmerfenster deutete.

Herr Rosentipfel warf einen flüchtigen Blick durch dasselbe und trat dann rasch ein. Fritz fuhr von seinem Sitze auf:

„Sie, Onkel?"

„Ja, ich. Muß ich nicht zu Dir herauskommen, wenn ich mich einmal Deines Anblickes freuen will? Ei! Ei! Fritz! Ist das recht, einen alten Onkel zu vernachlässigen, der stets seine Freude daran gehabt hat, wenn es Dir bei ihm wohl ging."

„In der That, Onkel, ich bin anscheinend undankbar.“

„Still, still! Solche Erörterungen wollen wir beseitigen. Du bist Dein eigener Herr und handelst nach Deiner Ueberzeugung. Dagegen ist nichts zu sagen, am wenigsten von mir, der ich stets den Wahlspruch habe, leben und leben lassen.“

Der Fremde erhob sich und sagte zu Fritz: „Sie haben Besuch erhalten und ich will nicht länger stören. Erinnern Sie sich dessen, was wir gesprochen und lassen Sie es nicht von dem Winde verwehen.“

„Es ist hier fest eingegraben!“ sagte Fritz, die Hand auf das Herz legend.

„Bitte! bitte!“ rief der Rentier, den Fremden mit Höflichkeit wieder zum Sitzen nöthigend. „Ich muß hier Niemand verdrängen. Die Herren haben ein ohne Zweifel sehr erbauliches Gespräch geführt. Darf ich nicht an der Fortsetzung Theil nehmen?

„Ich glaube nicht, daß diese Unterhaltung nach Ihrem Geschmack ist!“ sagte der Fremde kalt.

„Warum bezweifeln Sie das, verehrter Herr Doktor? Nicht wahr, ich habe mich nicht geirrt, Herr Doktor Eitler?“

„Das ist mein Name.“

„Verzeihen Sie. Aber ich meine nur — bitte es nicht übel zu deuten — für einen so gesetzten, frommen und tugendhaften Mann, dessen Beruf es ist, die ganze sündhafte Menschheit auf die Bahn der Gottseligkeit zu leiten, ist ein Name wie Eitel, oder gar Eitler, also Eitel im Comparativ, so zu sagen ein kleiner Vocativ."

„Mein Herr!" sagte der Doktor stirnrunzelnd, und der Neffe rief mit einiger Aufwallung:

„Onkel! Dieser Herr ist mein Gast!"

„Weiß wohl, mein Söhnchen. Ich bin auch Dein Gast und Du hast mir noch nicht einmal einen Stuhl angeboten. Da will ich mir mit Deiner Erlaubniß einen nehmen."

Er setzte sich mit aller Unbefangenheit nahe zu dem Doktor und fuhr fort:

„Sie sind ein viel zu liebenswürdiger Mann, als daß Sie einen unbedachten Scherz übel aufnehmen sollten. Wer kennt Sie nicht in unserm lieben, goldenen Berlin? Sie sind nicht blos der Mann des Wortes, Herr Doktor, Sie sind auch der Mann der That. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend stets im Dienste der Menschheit thätig. Das ganze Jahr eine ununterbrochene Collecte. Sie schrecken, ein ächter Apostel, vor nichts zurück. Keine naseweise Magd, kein

grober Hausknecht kann Sie von der Schwelle dessen verdrängen, den Sie für würdig halten, seinen weltlichen Mammon einem höheren Zwecke zum Opfer zu bringen. Nun, Sie wissen, ich habe nie ermangelt, nach Kräften, wenn auch nach meiner Weise, dabei thätig zu sein. Was wäre denn gerade jetzt an der Reihe? Eine vom Hagelschlag heimgesuchte arme Dorfgemeinde? Nein. Jetzt ist nicht die Zeit der Gewitter. Oder eine durch Deichbruch zerrüttete Landschaft? Nicht doch. Diese Lehmdeiche stehen heute wie Granitmauern. Oder vielleicht ein vom Baugerüst herabgestürzter zahlreicher Familienvater? Es werden jetzt viele Häuser abgeputzt in der Stadt. Wenn ich also dienen kann ...."

Der Rentier machte Miene, als wollte er seine Börse ziehen. Der Doktor stand auf und sagte im Hinausgehen:

„Sie werden sitzen, wo die Spötter sitzen. Ich schüttle den Staub von meinen Füßen und schweige."

„Sie werden noch einen Augenblick bleiben, Herr Doktor," sagte der Rentier plötzlich sehr ernst. „Wenn Sie es zur Erreichung Ihrer Zwecke für nothwendig erachten, sich mit dem Nimbus eines frommen Wandels zu umgeben, und die hochverehrliche Polizei Ihnen kein Hinderniß in den Weg legt, so will ich Ihnen

diesen kleinen Heiligenschein wohl gönnen. Wenn Sie sich aber einbilden, Sie könnten damit einen alten Praktikus, wie mich, umgarnen, so muß ich die Ehre haben zu bemerken, daß ich das für eine Herausforderung ansehe und wenn ich auch weder Student noch Militair war, habe ich jede Herausforderung stets willig acceptirt. Das war es, was ich Ihnen zu sagen hatte. Nun will ich Sie nicht länger aufhalten und habe die Ehre, Ihnen einen vergnügten Abend zu wünschen."

Fritz ging in großer Erregung auf und nieder: „Diese Demüthigung! So blosgestellt zu werden vor einem Manne, den ich über Alles verehre und liebe."

„Und der Dir das Netz über den Kopf wirft, worin Du hülflos zappelst, wie ein Gimpel!"

„Onkel!"

„Was soll dieser Ton?" fragte der Onkel strenge. „Soll ich Dich lehren, was uns Beiden geziemt? Daß Du es vergißt, einem Manne gegenüber, der Dich mit einem Bande der Liebe an sich geknüpft hat, das er unzerreißbar glaubte, läßt mich mit Schaudern erblicken, wie man Dich schon beherrscht."

„Wenn meine Ueberzeugung ....."

Der Onkel lächelte bitter: „Ich wünsche mit Redensarten verschont zu bleiben, die bei Euch Leuten

gang und gäbe sind, die aber auf mich nicht den geringsten Eindruck machen. Schäme Dich, wenn Du es anders noch vermagst, schlage an Deine Brust, wie ein armer Sünder und kehre um, so schnell Deine Beine Dich tragen wollen."

„Auf eine solche Scene war ich vorbereitet. Ich fürchte sie nicht, ich habe sie sogar herbeigesehnt, denn ohne Kampf kein Sieg."

„Du irrst, wenn Du glaubst, daß ich mich auf einen Disput einlassen werde. Männer, deren Leben fertig ist, haben eine instinktmäßige Abneigung gegen alle Alfanzereien. Ich erscheine hier, um Dich zu warnen. Das ist meine Pflicht."

„Ich bin mündig."

„Ja, mein Söhnchen. Auch bin ich weit entfernt, bei Dir die Rolle des Vormundes spielen zu wollen. Ich trat als ein älterer Freund für Dich in die Schranken. Du stößest die helfende Hand zurück. Siehe nun zu, wo Du bleibst."

„Ich halte mich an einem starken Anker."

„Brav. Nur gieb Acht daß er im Sturme festhält, denn Stürme stehen Dir bevor. Glaubst Du, daß Madame Hübinger — sie ist eine brave, verständige Dame, aber immer eine Dame, die in dem Bann

des Vorurtheils steht, ohne es zu wissen — meinst Du, daß sie ohne Widerrede die Hand ihrer Tochter in die Deinige legen wird, wenn sie von Deiner jetzigen Sinnesart Kenntniß erlangt?"

„Das wäre ein harter Schlag," sagte Fritz mit einiger Bewegung, „denn ich liebe Doris aufrichtigen Herzens. Aber, wenn Gott mir diese Prüfung auferlegen sollte, würde ich mich seiner strafenden Hand beugen und ohne Murren das Joch tragen, das er mir auferlegt."

„Du bist ja ganz außerordentlich gefaßt, mein lieber Fritz," sagte Herr Rosentipfel mit einem Tone, worin sich der tiefe Kummer aussprach, der sein Herz bedrückte. „Dann will ich wünschen, daß Du die Mittheilung, die ich Dir zu machen habe, mit gleicher Fassung trägst. Wenn Du es dahin bringst, daß Du Dich, wie von Deinem Bruder und von mir, auch von Deiner Braut losreißt; wenn Du über mein Haus den Schimpf bringst, daß Jemand, der meinen Namen führt, indem er um eine Frau bittet, mit aller Höflichkeit zum Hause hinaus complimentirt wird, dann ist auch unser Verhältniß zerrissen; dann will ich Dich nicht mehr sehen. Mein Haus, mein Herz sind Dir verschlossen. Du hast keine Ansprüche mehr an

mich. Ich werde mir unter Fremden einen Erben suchen."

„Gottes Zorn beugt tief, aber seine Langmuth richtet wieder auf!" sagte Fritz. „An der Brust eines wahren Freundes werde ich meinen Schmerz ausweinen und Trost finden."

„Du meinst den Doktor? Wohl! Wirf Dich in seine Arme und stöhne schluchzend: Hier haben Sie mich. Mein Onkel hat mich verstoßen und enterbt. Fortan werde ich bei Ihnen leben, an Ihrem Tische essen. Dann wirst Du hören, was Du für eine Antwort kriegst."

„Sie lästern. Beträfe es mich, ich würde schweigen. Dem Freunde bin ich schuldig, es nicht zu dulden."

„Recht ritterlich. Nun, Deines Gefallens. Ich gebe Dich auf und gehe zu Deinem Bruder."

„Gehen Sie!" sagte Fritz gereizt. „Das ist doch der Kern der ganzen Sache. Was bin ich auch gegen meinen Bruder? Gegen diesen Witzbold, diesen Satyriker, diesen stets lachenden Philosophen? Ihn haben Sie ja doch nur allein geliebt; ihn allein vorgezogen. Meine Sinnesänderung, wie Sie es nennen, ist Ihnen ein

willkommener Vorwand, mich zu beseitigen. Legen Sie sich keinen Zwang auf. Ueberschütten Sie ihn mit Gut und Geld, werfen Sie ihm einen Reichthum hin, der Sie vielleicht schwer drückt . . . ."

„Was ist das?" rief der Onkel aufhorchend.

„Darf es Sie wundern, daß auch zu meinem Ohr drang, was die ganze Stadt weiß?" fragte Fritz höhnend. „Soll ich es nicht wissen, daß Sie es waren, der meine Mutter elend verkommen ließ und der uns nun, von Gewissensangst getrieben . . ."

„Bube!" rief der Onkel und seine Augen blitzten vor Zorn. Er ballte die Hand und streckte sie drohend gegen den Neffen aus. Aber plötzlich faßte er sich und sagte mit Eiseskälte:

„Wir sind mit einander fertig."

Ohne ein Wort weiter zu sagen, verließ er das Zimmer.

„Sei es!" sagte Fritz, nicht ohne tiefen Schmerz. „Und damit sich mein Schicksal ganz entscheide, will ich hin zu ihr und mein Urtheil aus ihrem Munde hören."

Er ging nach der Stadt. Als er sich dem Hübinger'schen Hause gegenüber befand, erblickte er die Damen am Fenster. Er wollte grüßen,

aber in demselben Augenblicke waren sie zurückgetreten.

Mit schwerem Herzen stieg er die Treppe hinauf und zog die Klingel.

Das Hausmädchen trat ihm entgegen und sagte schnippisch:

„Muß recht sehr bedauern, die Herrschaften sind nicht zu sprechen.“

---

## XIII.

## Der junge Herr August.

Ein offener Gartensaal. Zu beiden Seiten breite, mit Blumen dekorirte Fenster. Vor dem Eingange sprudelte eine Fontaine.

Um einen reichbesetzten runden Tisch saßen August Rosentipfel, der heitere Wirth, und seine fröhlichen Gäste. In der ganzen Umgebung war Alles vorhanden, was ein Schüler Ekipur's braucht, um sich das Leben angenehm zu machen. An den Gelehrten erinnerte nichts, als einige goldverzierte Almanache und Taschenbücher, die lieblichen Modepuppen damaliger Zeit.

Der Diener servirte den Champagner. August füllte die Gläser und sagte:

„Das erste schäumende Glas bringe ich meinen lieben Gästen. Nachher bitte ich aber, sich auf gut Englisch selbst zu helfen. Sonst komme ich vor allem

Nöthigen nicht dazu, mich selbst mit dem Nöthigen zu versehen."

„Bravo! Bravo!" rief einer der Gäste und applaudirte.

„Bravo!" wiederholten Alle im Chor.

„Unser lieber Rosentipfel hat Witz!" sagte Einer.

„Ganz famosen Witz!" bestätigte ein Zweiter.

„Wenn er wollte," meinte Jemand, „richtete er den ganzen Saphir zu Grunde, sammt seiner Schnellpost und seinem Courier."

„Und die „Stafette" und die „Estafette" dazu!"

„Und den Beobachter auch! Auch den Beobachter!"

Lautes Lachen. Neues Applaudiren und neuer Champagner.

„Ich verbitte diese löschpapierne Unsterblichkeit!" rief August lachend.

„Löschpapierne Unsterblichkeit!" wiederholte Einer. „Köstliches Bonmot."

„Dieser löschpapierne Witz verdiente auf Velinpapier gedruckt zu werden!" sagte Jemand.

„Mit Golddruck!" ergänzte sein Nachbar, der nie über einen Louisdor zu gebieten hatte.

„Aber nun im Ernste, Ihr Herren," sagte August. „Keinen Witz mehr; wenigstens nicht von dieser Sorte.

Wer noch einen Wortwitz macht, bekommt keinen Tropfen Champagner."

„Das ist Sachwitz!" flüsterte ihm sein Nachbar zu.

„Wir sollten Eins singen!" rief einer der Gäste nach einer Pause. „Gesang erhöht die Fröhlichkeit und der Wein schmeckt nocheinmal so gut."

Sogleich stimmte einer aus der Gesellschaft ein lustiges Trinklied an. Der Chor fiel ein. Es wurde immer lebhafter im Gartensaal.

Der Bediente eilte herbei und flüsterte August einige Worte zu. Ueberrascht erhob sich dieser von seinem Stuhl. Auf der Schwelle des Saales erschien Herr Rosentipfel der Aeltere.

Bei dem Anblick des alten Herrn verstummten die Sänger. Dieser winkte mit der Hand und sagte freundlich:

„Was fällt Ihnen ein? Man muß nie mitten in einem Liede aufhören, das bringt Unglück für die ganze Dauer der Tafelzeit. Singen Sie das Lied zu Ende. Es fehlt noch eine ganze Strophe. Ich kenne die Melodie recht gut und werde nach Kräften secundiren."

Die Gesellschaft nahm das Anerbieten lachend an. Es wurde weiter gesungen und Herr Rosentipfel fand,

daß sein Baß noch eine Weile vorhalte, wenn er fortfahre, ihn zu schonen, wie bisher, denn seit Jahren hatte er keine Note gesungen.

Die Gesellschaft ward immer ungebundener. Der alte Herr sagte, mit einem Kapaunflügel emsig beschäftigt: „Mich wundert, daß mein Neffe seine Mittagszeit so früh ansetzt. Es ist bald abgespeist, wie ich sehe, und . . .“

„Entschuldigen Sie,“ sagte einer der Anwesenden. „Wir schmeicheln uns unseres Daseins bei einem harmlosen Frühstück.“

„Frühstück? Das ist ein Anderes. Dann können wir nur, nach einer mäßigen Bewegung im Garten das Diner gleich hinterher schicken.“

„Das ist gut! Rosentipfel, Dein Onkel ist ein fides altes Haus. Das lasse ich mir gefallen. Und das Vesperbrod zum Schluß. Für mich eine neu erfundene Mahlzeit. Will sie nächstens bei mir einführen, und die ganze Gesellschaft dazu einladen.“

Die Gesellschaft bedankte sich und versprach zu kommen. Auch der Onkel sollte dabei sein. Er sagte zu, aber in einem Tone der Unbehaglichkeit. August bemerkte es und kam ihm zu Hülfe. Er füllte sein Glas und sagte:

„Alles hat seine Zeit. Auch das Frühstück. Darum noch dieses Glas. Ich leere es auf den Wunsch eines fröhlichen Wiedersehns.“

Man erhob sich. Den Meisten war dieser Aufbruch nicht recht. Man zerstreute sich nur langsam. Der Rentier hatte den Arm seines Neffen genommen und ging mit ihm in dem schattigen Baumgange auf und ab:

„Diese Kühle ist erquickend nach einem so heißen Scharmützel, lieber Neffe.“

„Es ging allerdings etwas lebhaft her. Verzeihen Sie. Ich hatte auf Ihre Gegenwart nicht gerechnet.“

„Keinen Zwang, muß ich bitten. Das würde sich schicken, wenn es hieß, wo der alte Grillenfänger, der Rosentipfel sich blicken läßt, muß der Humor unter Tisch und Bänke kriechen. Ich wollte nur sagen, daß Du für einen jungen Menschen, der sein Lebelang mehr Schul- als Landstraßenstaub schluckte, Dich überraschend schnell formirst.“

„Ich bin gelehrig, lieber Onkel und an Lehrern fehlt es für die Kunst des Lebens in dem goldenen Berlin nicht.“

„Goldenes Berlin!“ lachte der Alte behaglich. „Und in diesem goldenen Berlin einen goldenen Onkel, der

gutmüthig die Börse zieht, sonst möchte die Vergoldung nicht lange halten."

August erwiederte hierauf nichts. Der Onkel that, als erwarte er keine Antwort, sondern fuhr gelassen fort:

„Wem hast Du denn die Besorgung Deines Tisches aufgetragen? Die Rosentipfelschen Frühstücke und Diners sind in Berlin berühmt. Ich bitte Dich, bringe uns nicht um den von mir mit schwerem Gelde errungenen Credit. Wer ist Dein Hofküchenmeister? Der Kapaunflügel, den ich verspeiste, war mäßig trocken."

„Ich pflege meine Bedürfnisse von Beyermann zu beziehen."

„Beyermann? Café royal. Nun, es mag hingehen. Habe ein Paar Mal dort dinirt. Einzelne Schüsseln vortrefflich, sonst aber kein leitender Gedanke, keine Einheit. Mein Grundsatz ist alte Jagorsche Schule. Die wahre Kochkunst ist nur dort zu Hause. Genug davon für heute. Du bist also recht zufrieden?"

„Ja!" entgegnete August leichthin.

„Charmant. Ich habe vorhin Deine Gesellschaft gemustert. Begreiflich finde ich es, daß ein junger Mann von so lebhafter Phantasie, wie Du sie besitzest, ein fröhliches Leben führt. Aber völlig unbegreiflich

erscheint es mir, daß man sich dazu einer so trivialen Gesellschaft bedient."

August schwieg.

„Ich wäre der Meinung, wenn ein junger Mann von Deiner geistigen Lebendigkeit, mit Deinen Kenntnissen, sich der Zerstreuung hingiebt, bedürfe er dazu mehr, als einen trivialen Wortwitz, oder ein gedankenloses Famos. An Deiner Tafel müßte der Geist noch lebhafter sprudeln, als der Champagner und Dein Salon nicht blos ein materielles, sondern auch ein geistiges Symposion sein."

„O nicht doch!" sagte August rasch. „Das hieße, Anspannung auf Anspannung pfropfen und würde die Kräfte so abnutzen, daß zuletzt nichts mehr anzuspannen übrig bliebe. Ich habe mir diese Gesellschaft absichtlich gewählt. Je inhaltloser, je besser."

„Eigenthümlicher Geschmack. Aber wie es Dir beliebt. Ich bin durchaus nicht gekommen, Dich zu hofmeistern und Deine Umgebung zu kritisiren. Ich wollte nur einige Fragen an Dich richten. Du bist nun ziemlich lange hier und vollständig eingewohnt. Dein Bräutigamsstand hat auch lange genug gedauert. Sophie Rosentipfel klingt mindestens eben so gut, als Sophie Hübinger. Nun aber leben wir einmal in der Welt und diese hat stets den

meisten Respekt vor dem Manne, der seine Zeit nicht nur angenehm, sondern auch nützlich zubringt. Wir sollen nicht blos etwas sein, etwa Männer von Geist und Gemüth; wir sollen auch etwas vorstellen, nämlich Fabrikanten, Kaufleute, Hofräthe, Professoren und dergleichen. Du wolltest Dich als Privatdocent hierorts habilitiren. Hast Du die nöthigen Schritte gethan?"

„Noch nicht."

„Das scheint mir nicht gut. Wer seine Zeit verliert, der verliert nicht blos die Zinsen seines Capitals, sondern auch das Capital selbst. Das Amt, so wenig es auch vielleicht in der ersten Zeit einbrächte, hätte Dir Selbstständigkeit gegeben und diese ist des Mannes schönste Zierde."

„Freilich!" sagte August erregt. „Wer selbstständig ist, erwirbt. Es ist gleichviel, ob ich dies auf eine mir zusagende, oder mich zurückstoßende Weise thue. Ist doch der Gewinn nicht allein der meinige, sondern auch der Ihrige. Je eher ich zu einem Erwerb komme, je eher sind Sie von einem vielleicht unwillkommenen Kostgänger befreit."

„Was sind das für Albernheiten?" sagte der Onkel

finster. „Willst Du anfangen, wo Dein Bruder Fritz gestern aufhörte?“

„Nichts von ihm!“ entgegnete August mit Heftigkeit. „Nichts von diesem Heuchler, diesem Kriecher, der als ein moderner Tartüffe durch die Straßen schleicht.“

„Recht erbaulich! Recht christlich! Nun, ich kann Dir sagen, daß in Hinsicht auf brüderliche Gesinnung der Fritz Dir nichts schuldig bleibt. Wie ist es nur möglich, daß zwei Wesen, denen die Natur selbst in ihrem Aeußern den unverkennbaren Stempel der Brüderlichkeit aufdrückte, sich so hassen können? Das geschieht nicht auf natürlichem Wege. Bei dem Fritz ist es der Doktor Eitler, dem ich tüchtig die Wahrheit geigte. Wer es bei Dir ist, soll ich noch erfahren.“

„Von mir werden Sie nichts hören!“ rief August lebhaft.

„Und wenn ich es wissen will? Hast Du aller schuldigen Ehrfurcht so sehr vergessen, daß Du mir ein solches Wort sagen darfst? Glaubst Du, mir keinen Gehorsam schuldig zu sein?“

„So recht!“ sagte August bitter. „Aus jedem Worte höre ich meinen frommen Herrn Bruder. Gehorsam, Demuth, Zerknirschung und wie die prächtigen Prärogative des Himmelreiches Alle heißen mögen.

Legen Sie sich keinen Zwang auf. Reizen Sie mich, treiben Sie mich auf's Aeußerste, damit ich im aufwallenden Zorn mich vergesse und Sie dann Gelegenheit haben, mich um meiner Widerspänstigkeit halber aus Ihrem Herzen und aus Ihrem Testamente zu streichen."

„Bist Du betrunken?"

„Kann man auch etwas Anderes sein, als betrunken, wenn das schwer gepreßte Herz endlich die Bande sprengt und der gerechte Unmuth sich Luft macht? O dieser Schleicher, der, als ich ihm meilenweit auf der Heerstraße entgegen fuhr, um mich desto eher seines Anblicks zu erfreuen, zur ersten Anrede nichts Besseres zur Hand hatte, als daß der Onkel diese Eigenmächtigkeit übel nehmen könnte."

„Menschenkinder, wie zerrt Ihr an einem Herzen, das Euch doch nur wohlgethan hat."

„Sie sorgen redlich dafür, daß wir es nie vergessen."

„Meinst Du? Kann es ändern und zu Wege bringen, daß Du nichts mehr von mir hörst. Es giebt doch gescheute Jungen in Berlin. Den Fritz haben sie bei der frommen Schwäche gefaßt; Dich, den Sausewind bei der burschikosen. Jedem Narren gefällt seine Kappe. Wenn Du daher meinst, daß ich am besten

daran thue, dem Fritz mein Vermögen zuzuwenden, so kann es geschehen."

„Glück zu. Der fromme Mann wird zweifelsohne davon eine Kirche bauen und einen Bußaltar darin errichten, vor welchem er ein inbrünstiges Gebet hält, ihn vor ungerechtem Mammon zu bewahren."

„Was wird das?"

„Glauben Sie, ich hätte nicht den Muth, zu sagen, was ich weiß? Rauben Sie mir Alles; machen Sie mich zum Bettler; Eines müssen Sie mir lassen: Mein Bewußtsein. Wenn jemals ein Wesen auf Erden lebte, das Sie geliebt und verehrt hat, so bin ich es. Alle meine Empfindungen, all' mein Dichten und Trachten war nur auf Sie gerichtet. So habe ich das, was ich von Ihnen erhielt, reichlich vergolten und wie mir scheint, weit über den Preis, denn das Almosen, was Sie uns reichten, war nichts, als ein magerer Sold, womit Sie das Unrecht ausgleichen wollten, welches Sie an uns begangen. Der Verräther schläft nicht, Herr Onkel, und wir haben wohl das traurige Loos erfahren, das man unserer Mutter bereitete."

„Tod und Teufel!" fuhr der Rentier zornig auf. „Gedächte ich meine eigene Ehre nicht, ich würde Dich züchtigen, wie einen Schulbuben. Also alle meine Va-

terſorge, alle Vaterliebe, die ich Dir von Deiner hülf-
loſen Jugend an widmete, ſind Dir nichts, als das
Reſultat der jammervollen Furcht eines Diebes und
Fälſchers? Das mir! Mir!“

„Sie haben mir das Wort abgedrungen!“ ſagte
Auguſt, betroffen von der Erregtheit des Onkels. „Sie
haben ſich ſelbſt die Bitterkeit dieſes Augenblickes bei-
zumeſſen.“

„Schon gut!“ ſagte der alte Herr, ſich mühſam
bezwingend. „So ſind denn nun auch hier die Akten
geſchloſſen. Ich muß Dir indeſſen den Beweis liefern,
daß ich nicht ſo furchtſam bin, als Du Dir denkſt, und
daß ich nicht nöthig habe, mit fortgeſetzten klingenden
Opfern die Stimme meines ſtrafbaren Gewiſſens zu
übertäuben. Deine Gäſte, die Du bisher mit ſolcher
ausgeſuchten Eleganz bewirtheteſt, werden ſich beeilen,
Dir das zu vergüten. Wenn aber nicht, rathe ich min-
deſtens, bald das Dociren zu beginnen, weil Dir ſonſt
am Ende kein anderer Zeitvertreib übrig bleiben möchte,
als über Urſache und Wirkung nachzudenken, die aus
den Verhältniſſen eines leeren Magens zu einer noch
leereren Börſe entſtehen. Gott beſſere Dich.“

Er entfernte ſich eilends. Aber, je näher er ſeiner
Wohnung kam, je gemäßigter wurden ſeine Schritte.

Sein Herz klopfte bang; sein Kopf senkte sich auf die Brust herab. Gottfried kam ihm an der Thür entgegen, und schien Lust zu haben, ein längeres Gespräch zu beginnen. Aber Herr Rosentipfel wies ihn schweigend zurück, und setzte sich, den Kopf in die Hand gestützt, in seinen Sorgenstuhl. Er sagte nichts, aber die Thräne im Auge, das gramerfüllte Antlitz bezeugten, welche tiefe Trauer ihn beherrsche.

„So ist nun Alles entschieden," sagte August, der in großer Erregung in seinem Garten auf und abging. „Wie gern möchte ich zweifeln, aber ich kann es nicht. Alle Beweise sind zu klar, zu deutlich. Mein Großvater hat die Härte, womit er seine Tochter verstieß, aufrichtig bereut und ein Testament niedergeschrieben, worin er die Verstoßene in alle ihre Rechte einsetzt. Dies Testament ist verschwunden, und Jedermann nennt ihn als den Vernichter jenes Dokumentes. O, daß es nicht so wäre! Gern wollte ich Allem entsagen; gern mein ganzes Leben in schwerer Arbeit hinbringen, könnte ich dadurch jene That ungeschehen machen. Aber ich kann es nicht und der Wurm nagt unaufhörlich an meinem Herzen."

Gegen Abend hatte er sich gesammelt. Entschlossen, sein Geschick mit einem Blicke klar zu übersehen und

Allem, was ihm drohte, die offne Stirn zu bieten, bereitete er sich vor, seiner Braut das Geschehene mitzutheilen.

„Das wird der Beweis sein, ob und wie sehr sie mich liebt!“ sagte er zu sich selbst, als er die Stiege zu ihrer Wohnung hinaufging.

Der Bediente trat ihm mit einem leichten Achselzucken entgegen und sagte höflich:

„Bedauere. Die Herrschaften sind heute in aller Frühe nach Freyenwalde abgereist und ich weiß nicht, wann sie zurück kommen.“

---

XIV.

## Königs-Geburtstag.

Der dritte August.

Das war in Berlin kein officiel-ceremoniöser Feiertag. Es war ein Tag der Herzen, der harmlosen, unbefangenen Lust. Ein Opal, der hundert Farben strahlte, als schönster Schmuck des goldenen Berlin.

Sie waren damals, bei aller Flüchtigkeit und Neigung zum Ungebundenen, doch besonnener und sinniger als heut zu Tage in Berlin. Man pries die neu erfundenen Kremser als ein unerhörtes Beförderungsmittel zum Spazierenfahren mit ganzen Familien; die russischen Droschken, mit dem Reitsitz als Rippenbrecher fanden ihre Vertheidiger; man erzählte sich von einem Spekulanten, der den kaum zu begreifenden Gedanken hatte, die vornehmsten Dörfer der Umgegend mittelst einiger sogenannten Stage-coaches fester an die Re-

sidenz zu knüpfen und war im geringsten nicht erstaunt, als diese englischen Ungeheuer ausblieben. Die Pfeifen der Locomotiven zerrissen noch nicht das Ohr und machten es für jede sanftere Musik auf lange Zeit unempfänglich. Wenn man reisen wollte, erschien zur bestimmten Stunde vor der Thür des Reichen die Nagler'sche Extrapost. Der Reisende sah mit der Schlafmütze zum Fenster heraus und schrie erstaunt: „I, der Tausend! Schon da!" Zu dem einfachen Bürger holperte dagegen wenigstens zwei Stunden später als verabredet, der hochbepackte Hauderer und die ganze Reisegesellschaft stürzte dem gähnenden Fuhrmann aus dem Hausflur mit lauten Vorwürfen entgegen, welche derselbe mit stoischem Schweigen beantwortete. Burmeister, Quinius und Bormann waren das Trifolium von Hamburg, Berlin und Königsberg.

Diese Berliner hatten das Recht, ihren dritten August nach allen Seiten hin zu besprechen und einen Theil der Feier des Tages schon lange vorher als Jubel-Ouvertüre zu genießen. In der ersten Hälfte des Juni theilte man sich bereits mit, welche Oper im Opernhause, welches Lustspiel in Charlottenburg zuerst gegeben werde und welche Feierlichkeit man im Königsstädtischen vorbereitete. In der letzten Hälfte desselben

Monats wußte man mit großer Bestimmtheit, daß Heinrich Smidt und August Müller Prologe gedichtet und eingereicht hatten, wogegen man noch nicht genau erfahren konnte, welcher von Beiden aus der Wahlurne hervorgehen und mit fünf Dukaten honorirt werden würde. Das aber glaubte man mit Bestimmtheit versichern zu dürfen, daß den gedachten Prolog Herr Stawinsky im Opernhause und Madame Crelinger in Charlottenburg sprechen solle. Einer bezweifelte die Meinung des Andern und beide Theile appellirten an die Allwissenden in der Theaterwelt, als die endlichen Schiedsrichter. Alsbald erschienen in der Gestalt eines freundlichen Männchens mit ergrauendem Kopfe der Theaterriese und in der Gestalt eines langen, ernst dreinschauenden Herrn in Civilkleidung der ehemalige Oberstlieutenant von Treskow. Der Letztere sagte, sein Haupt seitwärts neigend mit bedeutungsvollem Blinzeln: „Wir wissen es wohl!“ Aber der Erstere unterbrach ihn mit einem rasch hingeworfenen: „Es ist noch nichts offiziell.“ Da waren denn die Frager so klug als vorher. Aber sie waren zufrieden, denn sie konnten sich auf die bevorstehende Ueberraschung freuen.

Endlich kam der erste August und Alle wußten Alles, denn es stand im Intelligenzblatt und in den Zeitungen.

Und was nicht in der Zeitung stand, das wußten sie auch, nämlich, daß Seine Majestät der König sich nach Paretz begeben werde, um Seinen Geburtstag daselbst in aller Stille zu begehen.

Der zweite August war bereits ein Vorfest. Vor allen Thoren ward es lebendig. Auf der Tribüne vor den Zelten wehten schwarz-weiße und blau-weiße Fähnchen, und längs den Staketen erhoben sich hölzerne Bogen, welche von tausend Lampen erhellt, die einzelnen Gebäude zu einer strahlenden Villa umgestalten sollten. In dem damals jugendlich aufkeimenden Elysium wurde gehämmert und gebohrt und die Arbeiter empfingen das Licht dazu aus drei brennenden Pechpfannen, die symbolisch auf das künftige Pech dieses Elysiums hindeuteten. Im Schulgarten bereitete sich ein Vauxhall für Erwachsene vor und Teichmann arrangirte in seinem Blumengarten ein chinesische Gartenfest aus Papierlaternen und farbigen Ballons. Ein Land- und Wasserfeuerwerk in Treptow brachte ganz Stralow in Aufruhr und Tivoli machte die unerhörtesten Anstrengungen, um im Kampf der Concerte und Feuerwerke den ersten Preis, oder doch mindestens das Accessit davon zu tragen.

Menschen überall. Und überall fröhlich Lachende. Aus den Kasernen zogen die Soldaten auf das Land

und kehrten nun heim, hochbepackt mit grünen Sträuchern, die zum Festschmuck der Kaserne verwendet werden sollten.

Ein junger Barbier — ein Zögling des gewandten Herrn Gemmel — der zufällig einen Shakespeare'schen Makbeth auf dem Trödel erstand und mit dem, was er selbst nicht begriff, sich und Andern die Köpfe verkeilte, sah einen solchen Trupp und rief mit lauter Stimme:

„Das ist Birnam's Wald, der gegen Dunsinan heranrückt!"

Einer der Musketiere, der nicht die geringste Ahnung von dem Walde von Birnam, dagegen einige schwache Begriffe von Bileams Esel hatte, warf seine grüne Last zu Boden, um dem grünen Jungen einen Denkzettel zu geben. Einer seiner Kameraden aber hielt ihn am Arm und sagte:

„Ich kenne den Bengel. Ist einer von den Schaumfritzen aus dem Barbierladen gerade über von unserer Kaserne. Wirst Dich doch mit dem nicht gemein machen?"

„Hast Recht. Wollte ihm eigentlich all dies Strauchwerk aufpacken und ihn zwingen, es nach Hause zu tragen. Aber die Ehre soll er garnicht haben, daß er auch nur ein Blatt von dem anfaßt, womit wir unsern

Königs-Geburtstag aufputzen wollen. Gieb Pech und werde alle."

Ein Paar Handwerksbursche, die dem Auftritt zugeschaut hatten, lachten dem laufenden Barbier höhnisch nach und Einer sagte:

„Na! Ich dächte, was mich bisse! Is das eene Anstalt um eenen Königs-Geburtstag. Soviel machen mir in Sachsen nich davon und wenn mir so viele Könige hätten. Die Soldaten verrungeniren den ganzen Wald und es muß hier gar keene Förschters nich geben duhn."

„Försters geben thut es hier schon!" rief der Musketier," und wir haben nicht blos Zweige geschnitten, sondern Knittel dazu, womit wir Dir und Andern die Jacke vollhauen können, wenn sie ein großes Maul bei Dingen haben, die keinen nichts angehen. Habt Ihr das verstanden?"

„Na, was werden wir nicht!" entgegnete der Sachse. „Aber bei uns daheim wachsen auch ganz tüchtige Holze und een Paar haben mir hier bei uns, die Euch zeigen können, daß mir die Gerberprofession gelernt haben duhn."

„Davon wollen wir eine Probe genießen!" entgegnete der Musketier rasch und es wäre zu einem be-

denklichen Zusammentreffen gekommen, wenn nicht gerade ein vorübergehender Unterofficier vermittelnd dazwischen getreten wäre."

„Schämt Ihr Euch nicht, daß Ihr Euch mit solchen Kerlen gemein macht? Und voraus heute. Wollt Ihr vielleicht morgen früh mit blauen Augen zum Appell antreten? Macht, daß Ihr heim kommt, ehe Alles, was Ihr bei Euch habt, vertrocknet und verstaubt. Und Ihr da, Ihr naseweisen Hallunken! Euch rathe ich Gutes. Solchen Spaß, womit Ihr hausiren geht, verstehen wir nicht und Ihr könnt ihn im vollen Ernste zurückbezahlt kriegen."

Still zogen die Soldaten nach der einen, laut schimpfend die Handwerksburschen nach der andern Seite. Wilhelm Jehn aber, der harmlose Humorist, der vorüber ging, trillerte den Schluß eines Liedchens, das er eben vollendete, vor sich hin:

„Denn sie müssen sich noch prügeln
In der Stadt, und schon ist's spät."

Der dritte August brach an und die Sonne strahlte in all' ihrer Pracht und Herrlichkeit. Geschäftige Bewegung überall. Auf den Kasernenhöfen wurde wacker gearbeitet. Die Frontespicen derselben freuten sich

schon ihres grünen Schmuckes. Fröhliche Lieder vernahm man an allen Ecken, die mit bedruckten Anschlagzetteln in grüner, gelber und rother Farbe besäet waren. In jeder Wohnung regte es sich geschäftiger, als sonst und wenn nichts weiter geschehen konnte, stand doch ein frisch geschnittenes Bouquet als duftende Festgabe am Fenster und über dem Bilde des Landesherrn hing der Tages vorher heimgebrachte Immortellenkranz. Die Kinder tobten auf den Straßen und auf den Höfen wie ausgelassen umher, denn heute war keine Schule und die Handlungsdiener blickten durch die hellen Ladenfenster sehnsüchtig seufzend nach dem sonnigen Blau. In den verschiedenen Bureau's fanden sich zwar die Herren Beamten, wenn auch ein halbes Stündchen später, ein, als sonst. Aber anstatt, wie herkömmlich, sich gewissenhaft eine Feder zu schneiden und die Vossische Zeitung von einem Ende bis zum andern durchzulesen, standen sie jetzt auf einem Haufen beisammen, waren vollständig darüber einig, daß man heute nothwendig ein Stündchen früher schließen müsse und beriethen dann mit großer Umständlichkeit, wohin man des Nachmittags wandern solle, wobei der Eine stets versuchte, die Uebrigen — wiewohl vergeblich — zu seiner Ansicht zu bekehren.

Die Zeit der Lindenpromenade rückte heran. Die Promenade unter den Linden ist in der Mittagsstunde stets lebhaft, wenn auch nicht mehr, wie in jenen Tagen, wo dort immer das Rechte geschah, ohne daß Jemand daran dachte, es gehöre dazu ein Rechtsboden. Aber am dritten August waren Alle da, die nur ein fernes Anrecht auf grüne Bäume und lachende Gesichter hatten. Wie eine bunte Welle wogte es in den schattigen Gängen auf und ab.

Flüchtig, als habe er keine Minute Zeit und doch jede Secunde stillstehend, einen Bekannten am Rock haltend und ihn geheimnißvoll fragend: „Wissen Sie schon?“ kam ein Mann die Promenade entlang in hellgrauen Beinkleidern, blauem Frack mit blanken Knöpfen, die Brust mit wohlerworbenen Ehrenzeichen bedeckt. Das war die Chronik von Berlin, der alles Wissende, dem nichts entging, was in der Residenz und deren nächster Umgebung geschah. Es war der quecksilberne Oberstlieutenant von Treskow, ein Mann, der sich mit einer wahren Unbegreiflichkeit von dem Hofjäger nach dem Alexanderplatz versetzte und den man noch gemüthlich plaudernd am Arm eines Bekannten durch die Jägerstraße schlendern glaubte, wenn er schon auf dem Balkon des zweiten Ranges des königlichen Schauspielhauses

zunächst dem Proscenium auf seinem Lieblingsplatze stand. Ihm in gerader Richtung entgegen erschien ein Mann mit schwarzer Militair-Cravatte und hohen Stiefeln mit silbernen Anschnallsporen, der drei verschiedene Beinkleider zu tragen pflegte und zwar gelbe Nanking im heißen Sommer, schwarze für die trüben Tage des Herbstes und Winters und ein Prachtexemplar von weißem Casimir für die hohen Schlachtentage des Befreiungskrieges. Es war „Billy der Mensch," der in seinem Groll gegen den Kriegsminister, von dem er sich zurückgesetzt glaubte, seine Pension zurückwies, da er, der die Schlacht von Ligny entschieden, offenbar ein besseres Loos verdient habe, als noch immer Hauptmann zu sein. Mit einem Aufblick zu der Victoria des Brandenburger Thores pflegte er dies Tag für Tag vor sich hin zu murmeln.

Zwischendurch rannte der „Lindenläufer," den ein damaliges Spottlied den Berliner Chevalier d'Eon, oder eigentlich Mamsell Fischer nannte und von dem Chamisso in allem Ernste behauptete: Mamsell Fischer sei eine verkleidete Fee. Gesehen hat ihn Jedermann in seinem olivengrünen Rock und den lichtgrünen Beinkleidern, aber Keiner hat wohl je erfahren, Wer dieser Mann eigentlich gewesen. Ein Spaßvogel verbrei-

tete die Sage, daß dieser Lindenläufer, der noch jetzt halb wie ein Mann, halb wie ein Weib aussehe, in seiner Jugend sich als Maler in Rom aufhielt. Er verliebte sich sterblich in eine schöne Engländerin und um ihr nahe zu sein, engagirte er sich in ihrer Familie als deutsche Bonne unter dem Namen einer Mamsell Fischer.

Das Gedränge ward immer dichter. Nicht nur die Promenade wimmelte von Menschen, auch die Bürgersteige längs den Häusern waren mit Spaziergängern übersäet. Vom Opernhause her bewegten sich zwei Damen dem Thore zu. Die Eine groß, von ansehnlicher Figur, frei um sich schauend, vielfach grüßend, dabei ziemlich laut mit ihrer Begleiterin sprechend. Diese sah mit einem verlegenen Lächeln zu ihr auf und hüpfte dabei ängstlich von einem Stein zum andern, weil sie mit Jener nicht gleichen Schritt halten konnte. Plötzlich schien die junge Dame von einem Entschlusse beseelt. Sie faßte den Arm ihrer Gefährtin, als wollte sie den eilenden Gang derselben hemmen und wagte es dabei, ihr einige Worte zuzuflüstern. Da stutzte Jene. Ihr Angesicht färbte edler Zorn. Unbekümmert um das Kichern der Vorübergehenden, ergoß sich der Strom ihrer Beredsamkeit. Ihre Schritte wurden dabei immer

schneller, so daß die jüngere Begleiterin nur einen Stein um den Andern als Ruhepunkt benutzen konnte. Endlich stand die Dame still. Sie gewahrte einen ihr entgegen kommenden Herrn. Es war ein alter Bekannter, vor dem sie ihr Herz ausschütten konnte. Ihr Gesicht strahlte voll Sonnenschein und seine Hand ergreifend sagte sie:

„Na! Sieht man Sie auch einmal wieder, Rosentipfel? Sie machen sich ja gewaltig rar. Hätten mir auch wohl Ihre beiden Neffen's mal zeigen können. Habe schon viel von ihnen gehört."

„Sehr gütig, meine verehrte Madame du Titre," sagte der Rentier, sich verneigend.

„Gütig?" entgegnete Madame. „Nur nicht zuviel. Allzuviel ist ungesund und man verwöhnt die Leute, die gleich mit dem Kopf in die Bäume hinein wachsen."

Sie hatte den Rentier untergefaßt und plauderte nun, neben ihm herschreitend, gemüthlich weiter:

„Fange in meiner Unschuld an, meiner Mamsell da zu erzählen, was ich gestern für 'nen sauern Tag gehabt habe und wie ich gelosen bin von Einer zur Andern und wieder gelosen von der Dritten zur Vierten und was weiß ich noch Allens. Was meinen Sie?

faßte mir die Mamsell an den Arm und sagte: Liebe Madame du Titre, es heißt gegangen."

Rosentipfel seufzte. Die Dame fuhr eifernd fort: „Ja, seufzen Sie man. Es ist darnach. Aber ich habe der Mamsel gedient und gesagt, laut, daß es alle Menschen hören konnten. Mein liebes Mamsellchen, sagte ich. Ich bin gelosen und gelosen und habe den reichen du Titre gekriegt und Sie sind gegangen und gegangen und haben noch Keinen nicht."

Die junge Dame sah den Rentier mit einem bittenden Blicke an. Dieser unterbrach den Redestrom der Madame mit der Frage:

„Ihr Landsitz in Charlottenburg muß jetzt reizend sein?"

„Landsitz?" fragte Madame du Titre. „Was meinen Sie damit? Ja, so. Nun, Mamsellchen, das ist vorbei. Ich habe Ihnen meine Meinung gesagt und nun wird nicht weiter daran gedacht. Mein Haus in Charlottenburg meinen Sie, Rosentipfel? Propper, sage ich Ihnen. Majestätchen hat es neulich besehen und sich gefreut, sehr gefreut, sage ich. Aber dafür soll es auch heute sein Bestes thun. Putzen sich zwar am dritten August sehr auf draußen, aber unser Haus soll es doch

allen andern zuvorthun. Aber wann kommen Sie denn mal zu uns heraus?"

„Sobald nur irgend möglich, werde ich mir die Ehre geben," sagte der Rentier, stille stehend. „Jetzt aber muß ich um Entschuldigung bitten, daß ich mich Ihnen empfehle, da ein wichtiges Geschäft mich in die Stadt ruft."

„Geschäft?" fragte Madame du Titre staunend. „Geschäft am dritten August? Aha! Ich weiß schon. Das ist wegen der Hübinger und ihre beiden Mädchen. Ja, das ist eine ärgerliche Geschichte und ich kann mir denken, daß sie Ihnen im Kopfe herumgeht. Hätte auch klüger gethan, die gute Hübinger, wenn sie gemacht hätte, als ob die ganze Geschichte nicht da wäre. Wenn man auf Allens hören wollte, was die Leute klatschen, wäre der Tag um zwölf Stunden zu kurz. Aber die Hübinger hält sich für etwas Apartes und will ihren Kopf für sich haben. Das Beste ist, daß die Menschen sich besinnen und das wird auch bei ihr der Fall sein. Nun, wie ist es denn eigentlich mit den jungen Leuten? Vertragen sie sich wirklich so schlecht, als man sich erzählt? Ja, Sie werden es mir nicht sagen. Und das ist Ihnen auch nicht zu verdenken, denn kein Mensch schlägt sich gern selbst in's Gesicht.

Das thun schon die Andern. Kommen Sie, Mamsellchen. An der Ecke der Wilhelmstraße habe ich den Wagen hinbestellt; da muß also noch ein Endchen gelofen werden. Adieu, Rosentipfel, und wenn Sie nach Charlottenburg kommen, gehen Sie uns nicht vorbei. Allens propper, sage ich Ihnen."

Madame du Titre rauschte weiter und der Rentier ging langsam nach der entgegengesetzten Richtung:

„Es wird Einem sauer gemacht das Bischen Leben. Und am sauersten von denjenigen, denen man es so leicht machen möchte, als nur immer möglich. Das schmerzt. Wie das lacht und scherzt! Ich bin unzufrieden mit mir, daß ich mich nicht mehr beherrschen kann. Fast wird mir dieses Lachen und dieser Sonnenschein zuviel. Und zum Ueberfluß kommt auch noch das halbe Hoftheater daher! Blume, Devrient, Krüger und der ehrliche gemüthlige Rebenstein! Ja, winkt Ihr nur! Danke, meine Herren! Ein anderes Mal! Kann eben jetzt nicht dienen."

Und mit dem Hute grüßend, bog der Rentier in die Friedrichsstraße ein.

Allgemach ward es Abend. An den Familientischen wie an den öffentlichen Gasttafeln hatten sie fleißig mit den Gläsern geklingelt und das Volkslied dazu gesungen.

„Heil Dir im Siegerkranz!“ tönte dort der Baß des Vaters und das Töchterchen begleitete ihn am Clavier. „Heil Dir im Siegerkranz!“ sang hier ein voller Chor und das ganze Orchester trug das Lied in die Ferne. „Heil Dir im Siegerkranz!“ erscholl es im Opernhause, als von dem Gesammt-Personale der Oper die „Borussia“ gesungen war und das Auge noch bewundernd auf den scenischen Anordnungen ruhte, womit man in diesen Räumen das Fest des Landesvaters feierte. „Heil Dir im Siegerkranz!“ rief es wie aus einem Munde und Meister Spontini schwang den gewichtigen Stab. Das gedrängt volle Haus erhob sich, die Tonwellen brausten abermals heran und stehend sangen sie aus voller Brust und aus vollem Herzen:

„Heil Dir im Siegerkranz,
Vater des Vaterlands,
Heil, König, Dir!“

Die Vorstellung war beendigt und die Menge strömte in die wollüstig-warme Sommernacht hinaus nach dem Thiergarten. Alle vertheilten sich in den erleuchteten Gärten diesseits und jenseits des Brandenburger Thores, um noch ein Mal bei'm vollen Glase des guten Königs zu gedenken und ihn hoch leben zu lassen.

„Fröhlichkeit, Gläserklingen, Liedersang überall. Im

Grün der Bäume schimmerten die Lampen und farbigen Ballons. Vom Leipziger Platz bis zum Hofjäger war ein großes Tanzvergnügen. Welche Lust, in einem offenen Wagen langsamen Schrittes durch alle die fröhlichen Menschen zu fahren und welcher Contrast, plötzlich bei dem Hofjäger aus all dem Lichtschimmer rechts abschwenkend, sich in dem dunklen schweigenden Wald wieder zu finden. Langsam rollte der Wagen weiter. Die Hörner verklangen. Die letzten Töne starben hin. Alles stumm. Aber nicht lange. An Bellevue streifte es vorüber. Erleuchtete Gondeln durchschnitten die spiegelglatte Fluth. Die Promenade vor den Zelten glänzte taghell und Pauken und Trompeten schmetterten darein.

Aber was bedeutete das Alles gegen den Jubel auf dem Exercierplatz, wo Alt und Jung in ungebundener Lust sich in einem bunten Knäuel ohne Anfang und ohne Ende bewegte. Ein stets sich drehendes Kaleidoskop mit immer neuen Figuren. Kuchen und Bier, Schnaps und Wiener Würste, Geigen und Dudelsäcke, Zürngiebler mit neuen Liedern, Papierfahnen mit dem Königlichen Herrn zu Pferde, Stocklaternen von allen Farben. Halbselige Väter, lautkeifende Mütter, still schmachtende Töchter und ihnen nahe ein laut schmachtender Seladon. Dazu

schreiende Kinder und bellende Hunde; Heere von Knaben in Schlachtordnung oder im Parademarsch. Ein begeisterter Redner, der mit glühendem Eifer den Satz verfocht, daß noch nie ein Königs-Geburtstag so schön gewesen sei, als der gegenwärtige. Freigebige junge Herren, die in ihrer Fröhlichkeit Sechser und Groschen vertheilten und alte Preßhafte, die Sechser und Groschen nöthig hatten. Mitten darunter ein Handwerksbursche, der stets den Exercierplatz in seiner ganzen Länge durchmaß und wenn er von den Zelten nach dem Brandenburger Thor ging, um eine Gabe zu seiner Weiterreise nach Frankfurt bat. Kam er dagegen von dem Thore zurück, war das Reiseziel abwechselnd Potsdam und Brandenburg, oder wohl gar Magdeburg. Dazwischen flogen Raketen und Schwärmer, Sprühteufelchen und Feuerräder. Pistolen und Schlüsselbüchsen wechselten mit Kanonenschlägen und trugen die Kunde von der allgemeinen Lust weit über die Gränzen des Exercierplatzes hinaus. Umsprüht von einem Meer wallender Funken stand der rastlose Handwerksbursche, das Gesicht nach den Zelten gewendet, mit gezogenem Hute vor einem Manne und sagte im leiernden Tone:

„Haben Sie die Jüte, einem armen Handwerksburschen . . .“

„I! Sehen Sie mal, Männeken!“ entgegnete der Angeredete, dessen heiseres Organ sogleich den Mauern-polirenden Theatermeister aus der Siebergasse erkennen ließ. „Schonst aus Frankfurt zurück, wozu ick Ihnen vor einer halben Stunde mit 'nem abgerissenen Knopf behülflich gewesen bin? Haben wohl eine Nagler'sche Schnellpost genossen? Wo geht denn die Reise alle-weile hin?“

„Entschuldigen Sie . . .“ antwortete der Hand-werksbursche, der den Hut vor das Gesicht hielt und sich seitwärts schieben wollte. Aber der Maurerpolier vertrat ihm den Weg und sagte:

„Solche Eile wird et wohl nicht haben. Versäu-men Sie sick immer'n Bischen. Duhn Sie doch den Hut weg! Wat brauchen Sie sick denn zu schämen? Ach, kriegst Du die Motten! Lude! Seit wann bist Du denn auf Wanderschaft?“

Lude, der sich nicht mehr losreißen konnte, ergab sich in sein Schicksal und sagte:

„Mein Meister will mir nicht mehr. Er hat ge-sagt, seit ick mir im Theaterwesen so sehr vervollkommte, hätte ick Pech in der Schusterei, und da helfe ick mir durch, so gut ick kann, was mir vorwärts bringen wird, weil ick Privatunterricht bei Herrn Gemmel genießen thue.“

„Seift er Dir ein?“ fragte der Maurerpolier, einen Schluck nehmend, ohne seinem ehemaligen Zögling die Flasche anzubieten.

Lude streckte die Hand danach aus: „Ick habe gerade einen Schluckauf!“

„Das kommt von all dem Pulverdampf!“ entgegnete Jener gleichmüthig und steckte die Flasche ein. „Mache nur noch ein Bisken Wind, dann verzieht er sich.“

„Sie können mir gestohlen werden!“ rief Lude ärgerlich und lief davon:

„Helfen Sie einem armen reisenden Handwerksburschen . . .“

Die Stimme verlor sich im wachsenden Gedränge und der Maurerpolier sagte lachend:

„Det is mir lieb, dat ick Dir gestohlen werden kann. Dir könnte det nie passiren, denn ick habe Dir nie besessen.“

Auf einen Stuhl hatte sich ein Mann gestellt, der auf der Spitze seines Degens einen Zinnteller mit brennenden Lichtern balancirte. Das große und kleine Publikum applaudirte wüthend. Der allgemeine Beifall riß den Künstler zu immer größeren Anstrengungen hin. Der Stuhl neigte sich dabei seitwärts. Die Hinter-

beine gruben sich tiefer in den Sand und das Bild einer schiefen Ebene trat immer plastischer hervor, bis endlich Lichte, Teller, Degen und Künstler in den Sand stürzten. Ein wieherndes Gelächter verschlang die eben nicht feinen Flüche des Balanciers, welcher der Lehre vom Gleichgewicht jetzt eben ein so glänzendes Dementi gegeben.

„Herrjeh!" kreischte eine weibliche Stimme. „Der imfamigte Kerl hat mir mit Lichttalg bedrippelt."

„Schadet nichts, Scheerensuse!" sagte Herr Prietsch gleichmüthig. „Sie sind mager genug und'n Bischen Fett kann Ihnen nicht schaden."

„Prietsch!" rief das Frauenzimmer. „Sehen Sie mal! Och uf die Beene heut Abend?"

„Gebrüder Benekens wollen spazieren gehen!" lachte Herr Prietsch.

„O ja!" antwortete Jene schnippisch. „Wat gilt Unsereine alleweile noch? Sie sind et so gewohnt geworden mit die Vornehmen. Rosentipfel, Dir lebe ick, Rosentipfel, Dir sterbe ick. Aber det soll sick bald ausgetipfelt haben. Davor stehe ick Ihnen."

Herr Prietsch, der im Grunde das Weib fürchtete, und es schon bereute, sie angeredet zu haben, wollte beschwichtigen. Da sagte eine Stimme in seiner Nähe:

„Quitte!“ und die dunkle Gestalt Gottfrieds huschte vorüber.

„Wünsche Ihnen wohl gespeist zu haben!“ sagte Herr Prietsch eilig und ging spornstreichs davon. Eine neue Gruppe hemmte seine Schritte. Erwachsene und Kinder schlossen einen Kreis. In der Mitte standen drei pots à feu, die nacheinander abbrennen sollten. Durch ein bis jetzt nicht aufgeklärtes Mißverständniß entzündeten sich diese Feuerwerkskörper zu gleicher Zeit. Eine breite Lichtgarbe schoß senkrecht in die Höhe und warf auf die Gesichter der Umstehenden einen grellen Schein.

„Na nu!“ rief Herr Prietsch und verlor, sichtlich überrascht, seinen Gleichmuth. Aber sogleich faßte er sich. Die Wichtigkeit des Augenblickes bedenkend, trat er in die Dunkelheit zurück und umging den geschlossenen Kreis, bis in die Nähe des Mannes, dessen Physiognomie ihm aufgefallen war.

„Er ist es!“ murmelte er in sich hinein. „Er ist es gewiß und wahrhaftig. — Wenn ich nur Jemand zur Hand hätte! — Aber nein! Es ist besser so. — Warte, mein Junge, Du sollst mir nicht abhanden kommen.“

Der Fremde, den er so sorgfältig beobachtete, machte eine Bewegung zum Gehen. Prietsch wich ihm aus:

„Jo nich sehen! Dazu ist es viel zu früh. Bist Du so dumm, mir in's Netz zu laufen, sollst Du auch eine Weile darin zappeln. Erst gemeinschaftliche Beute machen und dann allein damit um die Ecke. Darum meine Freiheit verlieren; darum ein dienstliches Verhältniß annehmen und mich genieren müssen wegen Quitte. Das gedenke ich Dir."

Der Fremde verließ den Exercierplatz und ging in die Dunkelheit des Thiergartens zurück. Hier und da erloschen bereits die Laternen. Die Schwärmer und Schlüsselbüchsen klangen sparsamer. Die Menschen zerstreuten sich. Alle gingen heiter und unbefangen zur Stadt, fröhlich schwatzend und des glücklichen Abends gedenkend. Nur der Fremde hielt sich einsam und ging, gesenkten Hauptes, seinen Weg. Herr Prietsch folgte ihm Schritt vor Schritt.

Nun erlosch das letzte Licht. Die letzte Hausthür fiel zu. Die Nachtwächter sanken in einen harmlosen Schlummer und eine friedliche Ruhe umfing das lustige, goldene Berlin.

---

XV.

## In Freienwalde.

In diesem reizenden Orte liegt auf dem Wege von der Stadt nach dem Bade ein freundliches Häuschen, von schattigen Bäumen und Blumenbeeten umgeben.

Unter dem luftigen Vordache saß die Dame des Hauses am Kaffetisch und reichte ihrem Eheherrn die volle Tasse.

„Versuche, ob er Dir süß genug ist.“

„Nicht bitter!“ entgegnete er, kostend.

Madame erwiederte nichts, aber man sah es ihrem Gesichte an, daß diese Conversation nicht nach ihrem Geschmacke war.

Der Hausherr trank seine Tasse aus, und sagte, sie aus der Hand setzend, in übelster Laune:

„Still und stumm und stumm und still! Meine Conversation ist, wie es die Herren Poeten nennen,

die bei uns aus= und eingehen, nicht piquant, nicht phantasiereich genug, um einer so gebildeten Dame zu gefallen."

„Fürchtest Du Dich nicht, einen so schönen Morgen mit einem so häßlichen Witz zu verderben?" entgegnete die Dame sanft verweisend. „Du weißt ja, daß dergleichen Spielereien mit Worten ohne Gedanken nicht nach meinem Sinn sind, vorzugsweise aber in einer Zeit, die, wenigstens für uns, sehr ernsthaft ist."

„Darin hast Du recht. Es ist eine ganz verfluchte Geschichte, die uns da eingebrockt wurde. Und obgleich ich manchen Schaden davon habe, der sich noch nicht übersehen läßt, weil ich so schnell von Berlin abgereist bin, ist es mir doch lieb, daß wir hier sind. Bis zum Herbst hat sich das verblutet und dann kommen wir Alle wieder in das rechte Geleise."

„Ich glaube nicht, daß es so schnell abgethan sein wird. Meine Person selbst soll ganz aus dem Spiel bleiben, obgleich sie nicht wenig von diesem Vorgange betroffen ist."

„Ja! Ja!" sagte der Hausherr mit einem pfiffig sein sollenden Lächeln. „Du und Rosentipfel Ihr habt immer etwas Apartes zusammen gehabt . . . ."

„Ich muß Dich bitten, Hübinger . . . ."

„I, so laß doch. Wenn man so lange verheirathet ist, als wir Beide, kann man wohl ohne Gefahr von einer solchen Jugendliebe sprechen. Habe es vor der Hochzeit gewußt, daß Ihr Euch gern gehabt hättet und daß nur — Lassen wir das. Seit der Zeit hast Du aber stets eine Anhänglichkeit an diese Familie gehabt und es wäre mir auch ganz recht gewesen, wenn unsere Mädchen die Neffen — oder soll ich sagen, Söhne? — Deines früheren Seladons geheirathet hätten. Aber nach solchem Scandal . . .“

Madame Hübinger entgegnete rasch: „Ich war die Erste, welche zurück trat.“

„Daran thatest Du ganz recht und ich habe Dich deswegen auch nach Gebühr belobt. Kam mir ganz unerwartet. So ein Mann! Und beredet einen Vater, daß er seine Tochter verstößt, sie enterbt und in Elend verkommen läßt; verdreht Testamente und was weiß ich Alles, blos um sein Vermögen zu vergrößern und läßt schließlich seine Herren Neffen — wie er sie nennt — in der Residenz ein Leben führen, daß alle Menschen die Hände falten und sich entsetzen.“

„Wenn Du wüßtest, wie peinlich mir das Alles ist.“

„Wir wollen nicht mehr davon reden. Und zumal

jetzt, wo eine günstige Gelegenheit vorhanden ist, Alles mit einem Male todt zu machen. Sieh mal, Putchen ..."

Die Dame sah hoch auf. Wenn ihr Herr Gemahl eine Liebkosung wie Putchen oder Herzchen anbrachte, war gewöhnlich eine Unannehmlichkeit im Anzuge. Herr Hübinger ließ sich aber durch den fragenden Blick nicht stören, sondern sprach ruhig weiter:

„Mein alter Freund Kannappel will sich zur Ruhe setzen. Weißt ja, er hat das große Baumwollenwaaren-Geschäft in der Roßstraße. Aeußerst solide der Mann! Und schwer, recht schwer! Seine Söhne treten für ihn ein. Der Aelteste für's Comptoir, der Jüngste für die Fabrik. Nun, was meinst Du? Ein junger Geschäftsmann braucht eine junge Hausfrau. Mein Freund Kannappel hat mir nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß seine Söhne unsere Mädchen gern hätten und so unter der Hand gefragt, wie ich darüber dächte. Ich habe noch nichts versprochen, weil ich doch erst Deine Ansichten hören wollte. Nun was meinst Du denn eigentlich?"

„Das ist nichts, Hübinger. Wer kann auf ein hingeworfenes Wort etwas geben?"

„Wenn mein Freund Kannappel etwas hinwirft, ist es immer etwas solides. Also?"

„Ich hätte Dir mehr Zartheit zugetraut, lieber Freund. Erst eben haben unsere Kinder diese traurige Erfahrung gemacht und schon soll ein neues Band sie fesseln.“

„Gerade deshalb. Weil sie nun einmal den Klecks weg haben, wenn auch, wie ich zugebe, ganz unschuldig, werden sie froh sein, auf eine manierliche und zugleich vortheilhafte Weise unter die Haube zu kommen.“

„Wie ich die Kinder kenne, ist das Gegentheil der Fall,“ entgegnete Madame erregt. „Sie sind ruhig und gefaßt, aber die Aussicht, einen neuen Heirathsantrag entgegen nehmen zu müssen, würde sie wieder in große Aufregung versetzen. Vergiß nicht, wie besorgt wir um Sophie gewesen sind, und wie Doris nur schwer von der Idee abzubringen war, daß sie dies Alles verschuldet habe. Glaube mir, der zärtlich-besorgten Mutter, daß binnen Jahresfrist und noch länger von keinem neuen Verhältnisse die Rede sein darf. Das würdest Du selbst fühlen, wenn Du Dich darauf verständest, Dir das Vertrauen Deiner Kinder zu erwerben.“

„Ja, wenn man immer erst hinhorchen soll. Wer viel fragt, kriegt viel Antwort.“

„Du wirst sie doch nicht zwingen wollen?“

„Was heißt zwingen? Wenn man etwas Vernünftiges gefunden hat, muß man es zu nutzen suchen. Wer bittere Medizin schlucken muß, verzieht auch den Mund und freut sich hernach, wenn er gesund geworden ist. Braucht ja nicht mit einem Male zu sein. Nach und nach. Wenn die jungen Leute sich erst kennen, findet sich das Uebrige. Dazu habe ich bereits gethan.“

„Ich will nicht hoffen.“

„Hoffe Du immerhin. Deine Hoffnung wird nicht zu Schanden werden. Kannappel und Söhne kommen Morgen von Neustadt herüber und werden uns die Ehre geben, an unserer Mittagstafel zu erscheinen.“

„Du bittest Gäste und sagst mir kein Wort? Hierher Gäste, wo wir im Geringsten nicht eingerichtet sind?“

„Aengstige Dich nicht. Ist schon Alles mit dem Brunnenwirth besprochen und es wird so brillant sein, wie Du es nur immer in Berlin selbst hergerichtet hättest. Jetzt weißt Du Bescheid und ich will meine Morgenpromenade machen. Sprich mit den Mädchen und sage ihnen, was wir im Sinne haben. Eine Mutter vermag viel und ich hoffe, ihr Glück ist Dir nicht gleichgültig.“

Der Egoist ging seines Weges und ließ die Frau mit schwerem Herzen zurück.

Am andern Morgen gingen die jungen Mädchen im Schatten des Waldes schweigend neben einander hin.

„Wir wollen uns ein wenig auf diese Bank setzen, liebe Doris. Es fängt an, warm zu werden.“

„Du bist schon müde, Sophie?“

„Ja, ich bin schon müde,“ entgegnete diese mit einem Schmerzenston und blickte die schwesterliche Freundin an, die sich nur mühsam auf den Füßen hielt.

„Wie Du willst,“ sagte Doris und setzte sich neben Sophien. Diese nahm die Hand der Freundin:

„Sieh diesen Feldblumenstrauß. Ist er nicht artig? Ich will Dich damit schmücken.“

„Du mich schmücken? Du bringst mir Blumen?“

„Ich bitte Dich, liebe Doris, quäle uns nicht länger mit solchen finstern Träumen. Hast Du mich kränken wollen? Ein unseliges Geschick hat uns betroffen. Es ist über uns verhängt und wir beugen uns gemeinsam einer Last, die uns auferlegt ist. Laß es ohne Murren geschehen, aber auch ohne, daß wir uns unserm Schmerz zu sehr hingeben.“

Doris drückte die Freundin leidenschaftlich an ihre Brust. Ihre Augen strömten von Thränen über.

„Weine nur, liebe Schwester. Weine Dich recht aus. Das erleichtert Dein Herz. Dann aber denke an die Mutter. Du hast nicht vergessen, was sie in einer herzigen Stunde uns anvertraute. Auch sie besaß und verlor. Sie mußte Alles opfern und fand keinen Ersatz. Und wie trug sie ihr Geschick? Sie sei uns ein Beispiel."

„Sie wird es sein. Ich weine nicht um mich. Auch ist es schon vorüber. Wollen wir nach Hause gehen?"

„Bleibe noch, Doris. Gestern Abend — Du schliefst schon — kam die Mutter zu mir in das Zimmer und sprach von unserer Zukunft. Der Vater habe bereits einige Worte fallen lassen und gemeint, unser Geschick sei gar nicht so traurig, als wir uns einbildeten. Sie vertraute es uns und bittet, dem, was etwa kommen könnte, mit Gleichmuth zu begegnen. Sie sagte das vorzugsweise zu mir, Doris, weil sie wohl weiß, wie zaghaft ich bin und wie jedes Unerwartete mich dreifach trifft."

Doris erhob sich und drückte die Hand der schwesterlichen Freundin:

„Ich danke Dir für den neuen Beweis Deiner Liebe, die auch bereit ist, sich aufzubürden, was mich

so tief beugt. Aber Du sollst nicht. Ich werde selbst tragen und mein Lächeln soll Dir sagen . . . . Ach, Sophie!“ rief sie, sich plötzlich unterbrechend, mit dem Tone des tiefsten Kummers. „Wo ist mein heiterer, sorgloser Sinn? Verloren für immer.“

„Er wird wiederkehren. Weißt Du noch, als vor einigen Tagen die Badegesellschaft für den folgenden Morgen eine Parthie verabredete? Gegen Abend brach ein furchtbares Unwetter aus und mit der trübseligsten Miene von der Welt ging man zur Ruhe. Am andern Morgen lachte der Himmel so goldig blau wie noch nie in diesem Sommer, und blieb es während des ganzen Tages. So wird es auch mit uns sein. Das ist meine Hoffnung und dieser gehe ich an Deiner Hand freudig entgegen.“

Sie eilten zur Mutter und die drei treuen Seelen, die so fest und innig aneinander hingen, nahmen Eine die Last der Andern und machten sich die Bürde leicht.

Herr Hübinger war nach der Stadt gegangen, um seinen Freund Kannappel und dessen manufacturbeflissene Söhne in dem Gasthofe zu begrüßen. Es traf sich so gut, daß er, von der rechten Seite kommend, die Schwelle des Hauses kaum erreichte, als von links her ein Wa-

gen heranrollte, und der Freund von dem Wagentritt herab und in seine Arme glitt.

„Allemal!" sagte Herr Kannappel mit der Mondscheinglatze und dem stattlichen Hängebauch, der zum größten Theil mit einer citronengelben Brocatweste bedeckt war, und fing die hin und her schwankende Uhrkette ein, indem er auf die beiden hochaufgeschossenen, sich etwas ungeschickt verbeugenden jungen Leute zeigte:

„Hier, Freund Hübinger, sind meine Söhne. Sollte es nicht sagen, weil es meine Söhne sind, aber der Wahrheit die Ehre, proppere Jungens. Dieser da, Christian, mein Aeltester. Fabrikant mit Leib und Seele; thätig vom frühen Morgen, bis zum späten Abend. Dies Gottlieb der Comptoirist, den ganzen Tag am Pult wie angenagelt. Nun, Jungens, begrüßt den Herrn Hübinger, dem Ihr, wenn es Gottes Wille ist, eines Tages näher angehören sollt, als den wahren Freund Eures Vaters."

Die jungen Leute thaten nach des Vaters Gebot und priesen in wohlgesetzten Worten das Glück, in nähere Bekanntschaft mit einem Manne zu treten, der ihnen schon so lange in jeder bürgerlichen Tugend als ein leuchtendes Vorbild erschienen sei. Herr Hübinger aber, der nie ein Freund von langen Reden war, weil

er genöthigt wurde, mehr oder weniger darauf zu erwiedern, unterbrach den fabricirenden Christian:

„Aber wozu denn alle die Umstände, wenn gute Freunde sich treffen? Bitte, meine Herren . . .“

„Erlaube,“ fiel ihm Kannappel in die Rede. „Dies ist ein nicht passendes Wort. Dies „meine Herren“ kann mir nicht gelten, denn wir sind zwei alte Freunde und haben mit solchen Complimenten nichts zu thun. Die Jungens aber sind blos „meine Herren“ für die Comptoirleute und Fabrikarbeiter. Hier sind sie gehorsame Söhne und damit Hollah. Weiß übrigens gar nicht, weshalb wir hier auf der Straße stehen und uns mit schönen Redensarten abquälen, anstatt in die Stube zu gehen und eine aimable Rothe zu genießen. Komm, alter Sohn.“

Die Herren gingen mitsammen in das Hotel. Die hoffnungsvollen Kannappel'schen Dioskuren traten in ein besonderes Zimmer, um Toilette zu machen; die alten Herren gingen in die allgemeine Gaststube, um der Wonne des Rothspons theilhaftig zu werden.

„Das ist es, was wir brauchen“, sagte Herr Kannappel und schlürfte das erste Glas bis auf die Nagelprobe aus. „Mit der Toilette laßt mich in Frieden. Anständig und solide, aber keine Kinkerlitzchens. Nun,

alter Junge, stoße an und trinke aus. Hier bist Du mein Gast, nachher bei Dir zu Hause bin ich der Deinige. So ist das Gleichgewicht wieder hergestellt."

„Nun denn," sagte Herr Hübinger anklingend. „Auf ein gutes Gelingen unseres Vorhabens."

„Darauf stoße ich zwei Mal an. Erstens, weil es uns Beiden zusagt und dann, weil es ein Aerger für den Rosentipfel ist. Prinz Louis Ferdinand nennen wir ihn immer, weil er sich auf diese beiden Vornamen etwas einbildet. Ist ein eitler Hansnarre, der immer etwas Besseres vorstellen will, als andere Leute und doch aus demselben Teig geknetet ist, als wir Alle. Giebt mehr solche Fabrikanten und Bankiers, wie ich selbst, zum Beispiel, um weiter keine Namen zu nennen, die nicht den faulen Rentier spielen, sondern das Geschäft fortsetzen, damit die Arbeiter ihr Brod nicht verlieren und sie das ihrige dazu. Aber da sind ja die Jungens. Nun, Kinder, trinkt auch ein Glas Wein und stoßt mit Herrn Hübinger an."

„Und dann", sagte dieser, „wollen wir nach Hause gehen. Es wird Mittag sein und wenn ich auch sonst von dem Rosentipfel nie viel gehalten habe, so hat er doch recht, wenn er behauptet, man müsse die Damen niemals mit der Suppe warten lassen, sonst würden

sie ärgerlich und rächten sich durch ein mangelhaftes Dessert."

„Das ist recht! Das ist brav! Nun laßt uns gehen, wir Alten voran, die Kinder hinterdrein. Wer weiß, wie bald sie uns vorbeilaufen. Nun, Hübinger und Compagnie, oder Kannappel und Compagnie; einerlei, wer voran steht, wenn nur das Geschäft solide ist."

So gingen die Herren Arm in Arm dem Hause des Herrn Hübinger zu, wo die Damen mit stillem Ernste die Gäste empfingen. Kaum hatte der Hausherr seinen Freund vorgestellt, als dieser sagte:

„Bemühe Dich nicht, Freundchen. Mich kennen Sie, liebe Madame und dies sind meine Söhne. Sollte es nicht sagen, weil es meine Söhne sind, aber der Wahrheit die Ehre, proppere Jungens. Dieser da ist Christian, mein Aeltester. Fabrikant mit Leib und Seele, thätig vom frühen Morgen bis zum späten Abend; dies Gottlieb, der Comptoirist, den ganzen Tag am Pult wie angenagelt."

„Sehr erfreut," sagte Madame Hübinger nicht ohne Spott, „eine so werthe Bekanntschaft aus früherer Zeit zu erneuern und durch so bedeutende neue vermehrt zu sehen. Sie sind willkommen, meine Herren."

„Meinen gehorsamsten Dank, sowohl für mich, als

meine Söhne," entgegnete Herr Kannappel mit einer nur ihm eigenthümlichen ungeschickten Verbeugung. „Aber erlauben Sie mir, daß ich auch den jungen Damen ein Wort sagen darf. Meine verehrten Demoiselles, dies sind meine Söhne. Sollte es nicht sagen, weil es meine Söhne sind, aber der Wahrheit die Ehre, proppere Jungens . . ."

„Entschuldigen Sie, wenn ich Sie unterbreche," sagte die Dame des Hauses. „Aber ich kann unmöglich zugeben, daß die Gäste meines Mannes hier länger in der Sonne stehen. Uebrigens ist die Suppe aufgetragen und wir können die Unterhaltung drinnen weit gemüthlicher fortsetzen."

„Darin haben Sie allerdings recht, meine liebe Madame," sagte Herr Kannappel. „Höre, Hübinger, Du hast eine recht verständige, liebenswürdige Frau. Also, Jungens, gebt den jungen Demoiselles unvorgestellt den Arm; macht Euch selbst das Vergnügen, unwiderstehlich zu sein und folgt meinem Beispiel."

Er bot der Hausfrau den Arm, den diese mit einem süßsauern Lächeln annahm. Die jungen Mädchen folgten bleich und schweigend mit den ihnen aufgedrungenen Cavalieren und Herr Hübinger machte den Beschluß, nicht sonderlich erbaut von dem ersten Entrée seiner

Schützlinge, und geschreckt von der leisen Ahnung, daß es doch wohl mit diesem neuen Heirathsprojekt nicht so glücklich gehen möchte, wie er es sich vorgestellt hatte.

Die Tafel war nicht besonders verführerisch. Herr Hübinger nöthigte unaufhörlich zum Essen, weil er sonst nichts zu thun wußte. Der alte Kannappel trank fleißig, sprach noch mehr und gerieth bei der nunmehr erfolgten sechsten Vorstellung seiner Söhne in die seltsamste Begriffs-Verwechslung, indem er den soliden Comptoirtisch mit dem Beherrscher desselben und diesen wieder mit der versuchsweise aufgestellten neuen Webemaschine in solche Confusion brachte, wie nur Fritz Beckmann es vermochte, wenn er das Wort Bildergalerie in dem Charakter eines sich Ueberstürzenden als Baldergilderie und Gilderbalderie hundertfach verwandelte.

Diesen letzten Strom der Beredsamkeit wußte die Hausfrau geschickt dadurch abzuleiten, daß sie vorschlug, den Kaffe im Brunnengarten zu trinken. Dieser Vorschlag ward von den Herren bereitwillig angenommen und sie erhoben sich sofort, um sich durch einige Bewegung und eine Cigarre auf den neuen Genuß vorzubereiten. Als die Herren sich entfernt hatten, schloß Madame Hübinger die Mädchen in ihre Arme und sagte mit herzgewinnendem Tone:

„Trocknet Euere Thränen, Kinder. Vor diesen Männern werde ich Euch zu schützen wissen.“

Alle Drei gingen nicht nach dem Brunnengarten. Die Herren Kannappel, Vater und Söhne, waren über diese Vernachlässigung ganz besonders pikirt und fuhren nicht in der besten Laune nach Neustadt zurück. Herr Hübinger wollte sich darüber im hohen Grade ereifern, aber seine Frau antwortete in einem so entschiedenen Tone, daß er, ohnehin um den gewohnten Mittagsschlaf gebracht, nach einigen vergeblichen Versuchen verstummte und ärgerlich auf sein Zimmer ging.

Einige Zeit darnach blieb es ruhig. Die Familie Kannappel war beleidigt und wollte, ehe sie sich wieder bei Herrn Hübinger einfände, von diesem eine Erklärung, die er nicht zu geben vermochte. Er schmollte mit seiner Frau, schalt mit den Kindern und machte Ausflüge zu benachbarten Gutsbesitzern, mit denen er vielfach in Geschäftsverkehr stand. So waren die Damen oft allein. Die Mädchen hingen auf ihren einsamen Spaziergängen ihren Träumen nach und die Mutter saß daheim mit einem Herzen voll Trauer, vergebens darüber nachsinnend, wie dies unselige Wirrniß sich endlich friedlich lösen solle.

Da näherte sich ihr Jemand eiligen Schrittes und sagte mit bewegter Stimme:

„Auguste!“

Sie sah auf und blickte in das Gesicht des Rentiers, worin ein tiefer Schmerz seine Züge gegraben hatte. Mit einem Gefühl, wovon sie sich selbst keine Rechenschaft geben konnte, sah sie ihn einige Augenblicke an und sagte dann, mechanisch mit der Hand auf einen Stuhl deutend:

„Setzen Sie sich, Herr Rosentipfel.“

„Ich danke Ihnen, daß Sie mich anhören wollen,“ entgegnete er, sich niederlassend. „Es ist mir Nothwendigkeit, mit Ihnen zu reden und diesem peinlichen Verhältniß, worin wir uns Alle befinden, ein Ende zu machen. Aber ich kann es nicht mit einem bekümmerten Herzen. Wenn Kummer und Trübsal mich beherrschen, bin ich ohnmächtig. Soll ich wirken und schaffen, muß mein Geist heiter, mein Gemüth frisch sein. Dann vermag ich Alles und besiege jedes Hinderniß. Und weil ich jetzt berufen bin, für uns Alle zu handeln, fordere ich von Ihnen meine Unbefangenheit, meine heitere Laune zurück. Darum bin ich hier.“

„Wie könnte ich im Stande sein . . .“

„Durch Vertrauen. Halten wir nur jetzt nicht ge-

gegen einander zurück. Es ist wahrhaftig dazu nicht die geeignete Stunde. Sprechen Sie es offen aus. Was ist es, das uns trennt?"

„Sie fragen das? Und verlangen, daß ich darauf antworte?" entgegnete Madame Hübinger ernst. „Bedarf es der Worte, wo die That laut genug spricht? Wenn das Verhältniß, worin unsere Familien zu einander getreten waren, wieder zerrissen wurde, trage ich mindestens nicht die Schuld."

„Nein!" entgegnete Herr Rosentipfel mit Wärme. „Weder Sie, noch die beiden holdseligen Kinder. Genug davon. Auch bin ich nicht hierher gekommen, um meine Neffen zu entschuldigen, oder für sie zu bitten. Sie haben sich des ihnen zugedachten Glückes unwürdig gemacht und verdienen ihr Schicksal. Es ist etwas Anderes zwischen uns, was ich nicht ertragen kann und um diese Last von mir abzuwälzen, sehen Sie mich hier."

„Wenn ich etwas dazu beitragen kann," sagte die Dame mit einiger Zurückhaltung, „Ihren Kummer zu erleichtern, werden Sie mich dazu bereit finden."

„Ich danke Ihnen für dies Almosen," entgegnete der Rentier. „Es beweist mir, daß noch nicht alle Erinnerung an eine bessere Vergangenheit Ihrem Ge-

dächtnisse entschwunden ist. Aber ich bedarf des Almosens nicht. Ich verlange nur Gerechtigkeit.“

„In der That, dies Wort macht mich stutzen. Was soll ich sagen oder thun, um ein Verlangen zu erfüllen, von dem ich nicht die geringste Ahnung habe?“

„Es offen erklären, was Ihr Herz mit Bitterkeit gegen mich erfüllt, damit ich mich aussprechen und die Lüge zu Schanden machen kann, die sich Ihrer so ganz und gar bemächtigt hat, daß Sie nicht darüber hinaus können.“

Die Dame war in einer nicht geringen Verlegenheit. Sie schlug die Augen nieder und diese Augen füllten sich mit Thränen. Der Rentier fuhr fort:

„Sie schweigen tief bewegt. Es ist mir ein Trost, denn es beweist mir, daß Sie im Grunde des Herzens zögern zu glauben, was man Ihnen als die lautere Wahrheit mitgetheilt hat. Ich kenne das Gewebe, welches diese Schächer spinnen. Es ist ein feines, aber starkes Netz, worin sie die Unerfahrenen fangen. Was kümmert Jene das Unglück des Einzelnen und der Familien, wenn sie nur ihre selbstischen Zwecke erreichen? Aber zwischen uns soll der Saame der Zwietracht nicht länger wuchern. Ich reiße ihn mit der Wurzel aus und fange damit an, Ihnen zu sagen, was Sie ver-

schweigen zu müssen glauben. Sie sehen meine Neffen nicht darum mit mißtrauischen Blicken an, weil sie sich durch ihre Thorheiten Ihrer Theilnahme unwürdig machten, sondern weil Sie diese Neffen für meine Söhne halten; weil Sie glauben, es wären die redenden Zeugen einer strafbaren Verbindung, die ich im höchsten Leichtsinn zu einer Zeit unterhalten hätte, als ich meine Augen zu einer Jungfrau erhob, der ich das schönste Erdenglück verdanken wollte."

„Um Gotteswillen, Ferdinand!" sagte die Dame zitternd. „Sprechen Sie nicht weiter."

„Ich muß sprechen. Sie müssen erfahren, daß ich Alles durchschaue. Jene unselige Lüge ist es, der Sie sich mit allen Kräften entgegen stemmten und welche Sie zuletzt bewältigte. Geben Sie mir Wahrheit, Auguste."

Die Dame entgegnete nichts, aber sie reichte dem langjährigen treuen Freunde die Hand und weinte sanft.

„Brechen Sie die Eisrinde, die sich um Ihr Herz legte und es wird wieder Frühling darin werden," sagte der Freund milde. „Es braucht des lauten Wortes nicht. Ihre Thräne sagt mir, daß Sie mich tief kränkten und daß es Ihnen jetzt leid thut. Ich for-

dere nichts weiter, bitte auch in diesem Augenblicke nicht um die Wiederkehr eines vollen, unbedingten Vertrauens, sondern bin zufrieden, daß der schmähliche Verdacht erschüttert ist. Und nun wird auch mein Geist wieder heiter und ich verspreche Ihnen einen fröhlichen Ausgang."

Die Dame sah den Freund durch Thränen lächelnd an: „Das könnten Sie?"

„Ich kann und werde es. Vielleicht, daß es nur mit einem großen Opfer zu erkaufen ist. Aber die Welt weiß, daß die Firma unseres Hauses nie um das Gold feiltschte, wenn es die Ehre desselben galt. Und sollte ich mich nun besinnen, wo ich Aller Glück und Frieden erkaufen kann? Fassen Sie Muth, liebe Freundin."

Sophie und Doris waren von ihrer Wanderung zurückgekehrt und traten in das Zimmer. Die Mutter saß in ihrem Sessel und hielt mit der Linken ein Tuch vor die Augen. Der Rentier nahm ihre Rechte in der seinigen und sah sie mit dem reinsten Wohlwollen an. Als die Mädchen den Mann erblickten, der von ihrer frühsten Jugend an einen entscheidenden Einfluß auf ihr Geschick ausgeübt hatte, wollten sie sich in aller Stille entfernen. Aber Herr Rosentipfel, der sie be-

reits bemerkte, eilte ihnen entgegen und sagte mit dem Tone der lautesten Herzlichkeit:

„Fliehen Sie nicht. Nehmen Sie auch den Trost hin, den ich Ihrer Mutter brachte und sehen Sie mich wieder mit der alten, vertrauenden Liebe an. Es wird Alles gut werden.“

Die Mädchen schrieen auf.

„Ja, es wird Alles gut!“ rief der Rentier fröhlich. „Oder es ist eigentlich schon Alles gut. Fragen Sie die Mutter. Sie wird es Ihnen sagen.“

Sagen konnte die Dame nichts, aber sie lächelte den Töchtern mit solcher Milde entgegen, daß diese ihr schluchzend in die Arme stürzten.

„Das ist ein schönes Bild,“ sagte der Rentier ergriffen. „Kinder, das wird meinem Herzen zuviel. Ihr rührt mich alten Mann und das muß nicht sein, denn ich brauche vor Allem meine gute Laune, sonst kann ich für nichts stehen. Lebt wohl. Ich lege Hand an's Werk. Wir sehen uns bald und fröhlich wieder. Darauf empfangt Ihr das Wort eines ehrlichen Mannes.“

Der Rentier eilte hinaus.

---

## XVI.

## Die Schwester des Rentiers.

Wenn ein Weib von der Höhe fällt, worauf sie gestellt ist und der Leidenschaft in die Arme taumelt, dann sinkt sie auch dreifach tiefer, als ein Mann je gesunken wäre.

Amalie war eines jener unglücklichen Geschöpfe. Mit einem Herzen voll Groll und Erbitterung, mit dem ungezähmten Willen, das Verlorne wieder zu erringen, war sie gegen das Verhängniß in die Schranken getreten. Ihr Muth wuchs mit dem Widerstande und sie scheute vor keinem Mittel zurück, das heißersehnte Ziel zu erreichen. Aber die Kräfte erlahmten. Die abenteuerliche Phantasie der unglücklichen Frau hatte sie nach solchen Ideen greifen lassen, die nimmer verwirklicht werden konnten. Die unnatürliche Waffe entfiel ihrer Hand und mit der Kraft des Geistes brach

auch die Kraft des Körpers zusammen. Sie sank auf das Krankenlager. Einsam, verlassen wie sie war, griff sie in der höchsten Noth nach einer helfenden Hand. Die Wippmeier, die längst auf den passenden Augenblick gelauert hatte, sich ihr wieder zu nähern, ließ sich scheinbar herab, jede Kränkung zu vergessen und bei der hülflos Leidenden die barmherzige Samariterin zu spielen. Amalie ließ alles mit sich geschehen. Es wurde ein Arzt herbeigerufen, der die Kranke aufmerksam betrachtete, schweigend einige Medikamente verschrieb und sich entfernte. Als er seinen dritten Besuch machte, sagte er zu der Wippmeier, die ihn hinaus begleitete:

„Wenn die Frau noch irgend etwas zu besorgen hat, oder wenn sie Angehörige besitzt, so rufen Sie solche, damit diese das Nöthige thun. Ein Paar Tage vermag sie sich vielleicht noch hinzuschleppen, aber an eine Genesung ist nicht zu denken.“

Die Wippmeier erschrak. Wenn der Tod plötzlich und unverhofft herantritt, schrickt auch der Gefühlloseste zusammen und streckt unwillkührlich eine helfende Hand nach dem Opfer aus, das er sonst vernichtet haben würde. So trat denn auch dieses Weib mit einem unbestimmten Gefühl in die Krankenstube, und vermochte

nicht, das rechte Wort zu finden, als die Kranke fragte, was der Doktor ihr gesagt habe.

„Ja, wat wird er denn gesagt haben? Vor allen Dingen hat er gesagt, dat Sie sick schonen sollen. Sehr schonen, sagt er, denn Sie wären schwach und könnten leicht etwas verderben, was nicht wieder gut zu machen wäre."

„Das kann man," murmelte die Kranke vor sich hin, und richtete einen scharfen Blick auf ihre Wärterin:

„Ich muß sterben, hat er gesagt. Antworten Sie, ohne allen Umschweif."

„J, du mein Gott, wie Sie Einem den Schreck in alle Glieder jagen können. Jesus, Madame Piepenbringer, nehmen Sie doch nur Vernunft an. Wie wird denn ein Doktor so etwas sagen? Freilich, sagt er, wären Sie sehr krank und ick soll Ihnen sagen, daß er zwar Allens anwenden würde . . ."

„Ich weiß genug."

„Ach, meine gute Madame Piepenbringer, wie freut et mir, dat ick Ihnen so gefaßt sehe. Nun, Gott wird ja helfen, wenn et sein muß und et gnädig vorüber gehen lassen. Aber ick glaube, et is Zeit, einen Löffel voll Medizin zu nehmen."

„Ich nehme keine Arzenei mehr. Ich muß sterben."

„Ach, Du lieber Gott. Wat Sie sick vor Gedan=

ken machen. Und mit welche betrübte Stimme Sie dat sagen. Et ist ordentlich rührend und erbaulich. Nun, wenn Sie so sehr gefaßt sind, muß ick noch sagen, dat der Doktor meint, wenn Sie noch wat zu besorgen hätten, möchten Sie et man recht bald thun. Und wenn Sie vielleicht noch Angehörige hätten, womit Sie noch ein Wort reden möchten . . ."

Amalie erhob sich und sah die Frau starr an:

„Ich bin allein . . ."

„O nich doch," sagte Scheerensuse. „Mindestens bin ick hier. Und wenn Sie wollen, will ick noch die Garnwinder herbitten."

Sie schwieg. Der Anblick der Kranken, deren Gesicht einen gespenstigen Ausdruck annahm, erweckte ein stilles Grausen. Amalie bewegte die Lippen und die mit Herzklopfen aufhorchende Wärterin hörte, wie sie vor sich hinsprach:

„Ganz allein. Er riß mich aus der Heimath fort und verderbte mich an Leib und Seele. Und nun liege ich hier in Todesangst, mit Gewissensnoth und Reue im Herzen und er läßt mich verkommen. Und mein Bruder, der mir nahe stehen sollte, der mir so wehe gethan hat und den ich so bitter hasse — O Gott! Wie ist es schwer zu sterben."

„Ick halte et nich aus!" rief die Wippmeier und man sah es ihren verstörten Zügen an, daß die Furcht sie ganz und gar beherrschte. „Schweigen Sie doch nur still, sonst muß ick et verlaufen."

„Gehen Sie nicht!" schrie Amalie angstvoll auf und ergriff mit krankhaftem Zucken die Hand der Wärterin. „Ich will still sein, ganz still."

Sie schloß die Augen und sank in die Kissen zurück. Aber ihre Hand hielt die Hand der Wärterin so fest, daß diese nicht im Stande gewesen wäre, sich loszureißen, selbst wenn sie es gewollt hätte.

Unterdessen war in dem Hause des Rentiers eine fast eben so erschütternde Scene vor sich gegangen. Herr Rosentipfel saß, den Kopf in die Hand gestützt, nicht im Stande, die innere Bewegung zu verbergen, in seinem Sorgenstuhl und hörte auf die Mittheilungen des Herrn Prietsch, der sich in seiner Beredsamkeit gehen ließ.

„Wie ich Ihnen zu sagen die Ehre habe. Es war am Königs-Geburtstag und auf dem Exercierplatz, als ich zu mir sagte: Prietsch, sagte ich also, das ist ganz gewiß der Piepenbringer, der Dir eine monatliche Zahlung zu machen schuldig und verbunden ist und Dir solche, nebst seiner Aufenthaltsorts-Kundgebung schul-

dig bleibt, und nun außerdem nach Berlin kommt, was partoutement nicht sein soll. Ich schleiche ihm nach und richtig, ich überzeuge mich, daß es der Piepenbringer in eigenster Person ist, der es in der Fremde nicht hat aushalten können, und nun hierher gekommen ist, weil auch vielleicht ein schwaches Herzklopfen ihn hergetrieben hat, wegen der Frau."

Bei diesem Worte zuckte der Rentier schmerzlich zusammen und Herr Prietsch fuhr fort:

„Ja, wer hätte es all' sein Lebstage gedacht. Ihnen hat er weiß gemacht, daß die arme Frau selig entschlafen ist und ihr sagt er wieder ... Nein, die Bosheit. Habe ihn Zeit seines Lebens für einen Thunichtgut gehalten, wie ich denn mir nachsagen muß, daß ich selbst Einiges in diesen Stücken leistete. Allein wenn ich hätte wissen können, was ich nun weiß, ich hätte mich von ihm fern gehalten, denn dergleichen ist durchaus nicht nach meinem Geschmack und liegt noch jenseits Zuchthaus."

Der Rentier sagte kein Wort, aber alle seine Bewegungen verriethen die höchste Ungeduld.

„Ach ja! Verzeihen Sie nur, daß ich Sie wieder mit meinen Gefühlen incommodire, die doch alleweile eine sehr gleichgültige Sache sind. Es war also der

Piepenbringer ganz und gar und als ich davon die feste Ueberzeugung hatte, war ich so vor Freuden außer mir, daß ich laut aufschrie. Schafskopf! sagte ich gleich nachher zu mir selbst, denn das hätte ich denken können, daß er meine Stimme kennen und sich sofort auf die Behendigkeit seiner Füße verlassen würde, welches auch geschehen ist. Heidi, ich hinterdrein, aber umsonst. Nun suchte ich gleich den andern Tag vom frühesten Morgen bis in die sinkende Nacht und Sie dürfen mir glauben, daß ich in dieser Beziehung einige nicht ganz unbedeutende Lokalkenntnisse habe und recht gut weiß, daß wenn man im Obstkeller Citronen kaufen will, man nicht drei Treppen hoch hinten auf dem Hofe nach Canarienvögel fragen muß. So blieb mir Piepenbringer eine unauffindbare Größe und ich fing schon an zu glauben, daß ich mich diesmal wirklich geirrt hätte, als er mir gestern Abend in's Garn lief. Aber nun hat er sich darin auch so gründlich verhebbert, daß er nicht wieder los kann. Mir Monatsgeld versprechend und dann, solches behaltend, sich vor mir versteckend, mit Aufenthalt unbekannt. Rache schmeckt wie Zuckermandeln."

Der Rentier winkte ihm zu schweigen. Herr Prietsch sagte:

„Ach Gott, ja! Es ist eine Unart von mir, daß ich das dumme Maul nicht halten kann. Aber ich gebe mir wiederholt Eins darauf und verharre schweigend draußen."

„Gehen Sie und halten Sie sich bereit," sagte der Rentier. „Ist Gottfried noch immer nicht zurück?"

„Derweilen nicht. Er kutschirt in der Stadt herum und sucht und sucht, doch vergebens. Vielleicht hat er aber sein Ziel bald erreicht. Ich will mich vor die Thür stellen und wenn ich ihn von weitem sehe, will ich ihm zuwinken, daß es Eile hat."

Der Rentier blieb allein: „Sie lebt. — Ich habe sie im Grabe geglaubt und ihr die Verzeihung des Vaters als ein Zeichen der Versöhnung auf den kalten Rasen gelegt. Und sie lebt! Lebt unter Verworfenen, als eine Verworfene, ein entsetzliches Dasein. — Muß der Leichtsinn eines unbedachtsamen Mädchens so schwer gestraft werden? Ich will zu ihr! Will sie sehen, ihr vergeben und ihr sagen . . . . O, Fritz! August! Welche erschütternde Augenblicke warten Eurer und wie hart werdet Ihr dafür gestraft, daß Ihr die Liebe des Onkels bezweifelt, und ihn dem Geschwätz der Thoren und Boshaften preis gabt. Aber ich kann es Euch nicht sparen und ich will es

auch nicht. Ihr selbst habt Euch diesen Leidenskelch gebraut, so leert ihn auch bis auf den letzten Tropfen."

Er blieb still und in sich gekehrt sitzen. Nach einer Viertelstunde trat Gottfried leise ein und stellte sich seinem Herrn gegenüber, den er mit sichtlich bekümmerter Miene betrachtete.

„Ich bin wieder da, Herr Rosentipfel."

Der Ton der Stimme des treuen Dieners erweckte den alten Herrn zum neuen Leben.

„Geschwind, Gottfried. Wo sind sie? Du wärst nicht zu Hause gekommen, wenn Du sie nicht gefunden hättest. Wo sind sie? Du bringst sie doch gleich mit?"

„Ja, Herr Rosentipfel. Ich habe sie gefunden, und sie werden gleich hier sein. Damit sie nicht eher zusammen treffen sollten, als nöthig, was vielleicht nicht gut abgelaufen wäre, habe ich den Herrn August gleich mitgebracht und er wartet draußen. Den Herrn Fritz habe ich eine halbe Stunde später bestellt und er wird pünktlich hier sein, weil er nachher noch zu seinem frommen Doktor will, der ihn aber sehr vornehm über die Achseln ansieht, weil nicht mehr . . . ."

Gottfried zuckte die Achseln und machte die Pantomime des Geldzählens. Der Rentier sagte:

„Ich danke Dir, Gottfried. Meine Freunde müssen jetzt für mich denken. Ich bin es nicht im Stande. Aber ich bringe es wieder ein. Lasse nun den August eintreten.“

„Ja, Herr Rosentipfel. Aber dies Eine muß ich noch sagen, weil es mir sonst das Herz abstößt. Als ich die jungen Herren so vor mir sah, den einen in der Kneipe mit seinen Lüderjahns und den Andern, statt mit dem Comptoirbuch — . . . Herr! — Da juckte es mir in den Fingern und es that mir recht von Herzen leid, daß ich nicht der Onkel war und mit einem Donnerwetter dazwischen fahren konnte. Wir haben sie nun Beide hier und sie werden hier vor Ihnen stehn, wie die armen Sünder. Aber das sage ich Ihnen, wenn Sie nun auch nicht mit den Jungen umgehen, als es sich mit wirklichen armen Sündern gehört, dann bin ich die längste Zeit bei Ihnen Gottfried gewesen. Nun bringe ich die Bescheerung.“

August trat nach einigen Augenblicken ein. Es war etwas Verwildertes in seinem Benehmen. Die Kleidung war mit geringer Sorgfalt behandelt und das ganze Auftreten des jungen Mannes gab kund, daß er längere Zeit in Kreisen verweilte, die sich um gesellschaftliche Formen weniger kümmerten.

„Sie haben mich zu sprechen verlangt, Onkel?“

„Wohl habe ich das.“

„Seit lange eine seltene Ehre. Ich hatte sie nach dem Vorgefallenen kaum noch vermuthet.“

„Ereignisse, die hoffentlich nicht mir zur Last fallen. Das Geschehene war nur die Consequenz Deines Benehmens. Ich that, was ich mußte und Du wirst nun hinreichend erfahren haben, wie man sich ohne die schützende Ober-Vormundschaft eines alten, grämelnden Onkels befindet. So wie ich Dich aber vor mir sehe, will es mich bedünken, als wären die Resultate, zu denen Du gelangtest, nicht die glänzendsten.“

„Nicht weiter, Onkel. Wenn Sie mich einluden, um mir Vorwürfe zu machen, so muß ich — noch ehe ich weiß, welcher Art diese Vorwürfe sein werden — erklären, daß ich dieselben entschieden zurückweise.“

„Erhitze Dich nicht, mein Söhnchen!“ sagte der Rentier, bitter lächelnd. „Es kommt mir nicht in den Sinn, Wasser in die Spree zu tragen. Du hast mich laut beschuldigt . . .“

„Ging die Beschuldigung von mir aus?“

„Du glaubtest daran. Du kamst nicht zu mir, offen und ehrlich und sprachst: Onkel, dies und das

sagen die Leute und wiederholen es täglich. Ich aber glaube nicht daran und bitte Dich, mir die Wahrheit zu sagen. Wenn Du das gethan hättest, Du und Dein Bruder, dann würde ich Euch als ein Paar brave Jungen in meine Arme geschlossen haben und Ihr hättet in den tiefsten Schacht meines Herzens schauen sollen."

„Ich verstehe nicht . . ."

„Das ist wahr. Hättest Du mich auch nur entfernt verstanden, Du müßtest Dich vor Dir selber schämen. Aber ich bin nicht gewilligt, mich mit Dir in eine Disputation einzulassen. Du hast mich angeklagt und ich muß mich vertheidigen, was geschehen soll, sobald Dein Bruder erschienen ist."

„Kommt der heuchlerische Augendiener auch? Dann verzichte ich auf die Ehre einer weiteren Erklärung."

„Du wirst bleiben," sagte der Rentier mit großem Ernste. „Ich befehle Dir zu bleiben und Du wirst mir gehorchen."

Er sprach diese Worte so energisch, daß August nichts zu erwiedern wußte und verlegen zu Boden sah. Indem riß Gottfried die Thür weit auf und rief:

„Der junge Herr Fritz."

Fritz trat ein. Schmucklos, mit einem dunklen

Oberrock bekleidet, das Haar glatt zurückgekämmt. Sein Gesicht war bleich und abgehärmt. Er näherte sich dem Onkel und sagte mit einer gemessenen Verbeugung:

„Ich bin Ihrem Rufe gefolgt, wenn ich gleich nicht begreife, was meine Gegenwart für Sie Erfreuliches haben kann. Seit Sie mich aufgaben . . .“

„Ich habe nicht Lust, eine Rede, die ich schon einmal abbrach, eben so nutzlos zum zweiten Male zu beginnen. Dein Bruder und Du . . .“

„In der That,“ sagte Fritz erregt. „Ich hätte wohl hoffen können, mir dies Zusammentreffen erspart zu sehen.“

„Nicht lebhafter gewünscht, als ich!“ rief August.

„Thoren, die Ihr in Euerm eignen Fleische wühlt,“ sagte der Onkel mit innigster Bekümmerniß. „Wie liebte ich Euch und wie habt Ihr diese Liebe vergolten. Was, meint Ihr, würde Euere Zukunft sein, wenn ich nicht fester hielt in meiner Treue zu Euch, als Ihr zu mir? Aber die Stunde eilt; ich darf nicht länger säumen. Was ich Euch zu sagen habe, wird Euch hart treffen. Es ist eine Strafe für den begangenen Frevel, den ich Euch nicht erlassen kann.“

Er klingelte. Gottfried trat ein:

„Hier, Herr Rosentipfel.“

„Ist der Wagen bereit?"

„Ja, Herr Rosentipfel."

„Und jener Mann? Du weißt ja!"

„Alles am gehörigen Ort, Herr Rosentipfel."

„So bleibe in der Nähe und gieb Acht, daß wir unter keiner Bedingung gestört werden."

„Ja, Herr Rosentipfel!" sagte der alte Diener und ging. Aber er kehrte auf halbem Wege um, drückte die Hand seines Herrn an die Lippen, sagte mit inniger Bewegung: „Was sind Sie für'n Mann!" warf einen mißvergnügten Blick auf die Neffen und ging hinaus.

Der Rentier nahm aus seinem Bureau mehrere Briefe und andere Schriftstücke, legte sie vor sich auf den Tisch, lud seine Neffen ein, ihm gegenüber Platz zu nehmen und sagte:

„Ich beginne damit, ein feierliches Gelübde zu brechen, das ich mir selbst ablegte. Feierlich hatte ich mir geschworen, daß Ihr niemals wissen solltet, wer Ihr seid. Ich hoffte, Ihr würdet Euch mit dem Glücke begnügen, das ich Euch bereitete. Es ist nicht geschehen. So vernehmt denn von mir die Jugendgeschichte Eurer Eltern und schaut mit eigenen Augen das Verhängniß, das Euch traf."

Erwartungsvoll blickten beide junge Männer auf

den alten Herrn, der seine innere Aufregung nur mühsam bezwang und die Erzählung von den Verirrungen und Leiden ihrer Mutter begann. Sie sogen die Worte von seinen Lippen. Ihre Augen glänzten von Thränen. In tiefer Zerknirschung bedeckten sie das Gesicht mit beiden Händen. Der Onkel erhob sich, deutete auf die verschiedenen Schriftstücke und sagte:

„Das ist es, was ich Euch verkünden mußte, obgleich ich es lieber mit mir in's Grab genommen hätte. Hier liegen die Beweise. Es ist mein Wille, mein Befehl, daß Ihr sie leset; jetzt gleich leset. Erst dann sprechen wir weiter mit einander."

Die beiden Brüder waren allein. Fritz nahm zuerst das Wort:

„Ich fürchte, man hat uns furchtbar getäuscht."

„Ich fühlte es längst. Aber ich wollte es nicht fühlen," antwortete August. „Mein Trotz ließ sich nicht besiegen."

„Wir waren mit Blindheit geschlagen."

„Unser Vergehen war groß, aber die Strafe ist es nicht minder. Jedes von dem Onkel gesprochene Wort drang wie ein Messer in meine Brust."

Es war einen Augenblick still; dann sagte Fritz zögernd:

„Und mit dem Unrecht, was wir dem Onkel zufügten, haben auch wir uns . . .“

August, dessen lebhafte Phantasie ihn mächtig aufregte, ergriff die Hand des Bruders und sagte mit tiefer Empfindung:

„Ist es jetzt Zeit, darüber zu rechten, wer von uns dem Andern mehr zu vergeben hat und wer weniger? Wir waren Beide Thoren und haben das Erduldete verdient, weil wir die Liebe verriethen, die uns bisher so treu verband. Das ist vorüber.“

„Ja!“ rief Fritz lebhaft. „Das ist vorüber und soll nicht wiederkehren in Ewigkeit. Wie Schuppen fällt es von meinen Augen und ich sehe den Abgrund, dem ich entgegen taumele, vor meinen Füßen sich öffnen. Gottlob, noch zur rechten Zeit. Wie umfingen sie mich mit zarten Liebesarmen, als ich dem Glücke im Schooße saß und wie wiesen sie die Hand zurück, welche sie so oft gedrückt hatten, als ich der Hülfe bedurfte. Wie war damals mein Herz so schwer belastet.“

„Und meinst Du, daß ich in den Kreisen meiner wilden Genossen nur Rosen pflückte?“ rief August lebhaft. „Aber ich wollte nicht, daß Jemand die Leere meines Herzens ahnen sollte und darum war ich der Tollste unter den Tollen. Jetzt sind die gefesselten Arme frei; ich breite sie Dir entgegen!“

„Ich ziehe ein!“ rief Fritz und die Brüder hielten sich fest umschlossen.

Erst nach einiger Zeit wurden sie ruhiger und August sagte:

„Wir haben nun noch eine Pflicht zu erfüllen. Diese Papiere . . .“

„Nimmermehr!“ rief Fritz. „Sollten wir die Aussagen des Onkels durch ein solches Mißtrauen beleidigen? Ich rühre kein Blatt an.“

„Wir müssen!“ sagte August. „Er sprach im Hinausgehen: Es ist mein Wille, mein Befehl, daß Ihr sie leset. Gehorchen wir also unbedingt, wir haben die gegründetste Ursache dazu.“

Beide ließen sich an den Tisch nieder. Einer reichte dem Andern die durchgelesenen Blätter und eine Wehmuth bemächtigte sich ihrer, welche sie nicht zu bezwingen vermochten, als nun Alles, was sie von dem Onkel vernommen hatten, ihnen hier verbrieft und besiegelt entgegen trat.

Da öffnete sich die Thür und der Onkel erschien: „Seid Ihr überzeugt?“

Die Neffen antworteten nicht, aber sie warfen sich ihm zu Füßen und umfaßten seine Kniee. Sanft zog er sie zu sich empor. Es war eine lange, innige Um-

armung. Drei Herzen, die sich verloren hatten, fanden sich wieder, um nie mehr getrennt zu werden.

„Genug!“ sagte der Alte mit unterdrückter Rührung. „Gott sei Dank, das Ziel ist erreicht. Was meint Ihr, Tollköpfe, wenn ich, störrisch wie Ihr, Euch Beide laufen ließ, wohin Ihr wolltet? Aber nun stimmen wir ein Jubellied an, erst ganz in der Stille, später aus voller Brust zu singen unter Begleitung von Trompeten und Pauken. Sieh, da ist der alte Spukgeist Humor schon wieder, der mich Zeit meines Lebens beherrschte und der mich immer krank zurückließ, wenn ich mich unfreiwillig von ihm trennte. Und doch muß ich den guten Gesellen noch einige Zeit aus meiner Nähe verbannen, denn wir gehen einer sehr ernsten Stunde entgegen. Muth, meine Söhne, wir haben einen schweren Gang.“

„Wohin führst Du uns, Vater?“ fragte August.

„Ich ahne es!“ sprach Fritz vor sich hin.

„An das Sterbebett Eurer Mutter. — Gottfried! He, Gottfried! — Das ist ein treuer Diener, Kinder. Den haltet in Ehren, wenn ich einmal nicht mehr bin; er verdient es. Für seinen Unterhalt konnte ich wohl in meinem Testamente sorgen, aber nicht für sein Herz.“

Die Neffen drückten dem Onkel die Hand. Er erwiederte es und sagte:

„Schon gut. Wir verstehen uns und ich quittire im Namen des Alten. — He, Gottfried! Wo steckst Du denn?"

„Hier, Herr Rosentipfel", sagte der eintretende Diener, der es sich nicht merken lassen wollte, daß er die letzten Worte gehört hatte, mit unterdrücktem Schluchzen.

„Komm, alter Bursche. Du gehörst dazu, wenn die Rosentipfels sich zusammen finden in Freude und Leid. Nimm die jungen Herren mit Dir. Du weißt genau Bescheid?"

„Wie werde ich denn nicht wissen! Belle-Alliance-Platz."

„Ja, Belle-Alliance!" sagte der Rentier. „Gott gebe es. Steht der Wagen vor der Thür?"

„Eine lange Glockenstunde. Es ist eigentlich gewissenlos, das arme Vieh so lange stehen zu lassen, voraus bei solchem Regen."

„Ein anderes Mal die Strafpredigt. Jetzt habe ich kein Ohr dafür. Auf Wiedersehen. Ich eile Euch voran."

Der Rentier eilte die Treppe hinab und fuhr im

raschen Trabe dem Hause zu, wo seine Schwester auf ihrem Schmerzenslager der letzten Stunde entgegen sah.

Die Scheerensuse hatte die Leidende auf den kommenden Besuch vorbereitet. Das Wiedersehen war erschütternd. Der Bruder hielt die Hand der Schwester. Er blickte sie mit unaussprechlicher Liebe an und redete mit gedämpfter Stimme zu ihr von Allem, was sie wissen mußte und wovon sie bis zu diesem Augenblicke nicht ein Wort erfahren hatte. Anfangs sah Amalie auf den Bruder mit starren, theilnahmlosen Blicken, aber als er mit ihr von der Vergebung ihres Vaters sprach und daß dieser mit ihr versöhnt aus der Welt gegangen sei, verklärte sich ihr Auge. Ein flüchtiges Roth deckte ihr Gesicht und sie drückte ihm sanft die Hand.

„Diesen Balsam wollte ich längst in Deine Wunde träufeln; aber ich wußte ja nicht . . . Arme Schwester, Du wirst viel von mir zu hören haben. Waffne Dich mit Muth und schilt mich nicht grausam. Du mußt die volle Wahrheit wissen."

Mit Hülfe ihrer Wärterin richtete sich Amalie auf und hörte mit verhaltenem Athem auf die Mittheilungen des Bruders, der ihr so schonend als immer möglich,

aber ohne das Geringste zu verschweigen, die Täuschungen ihres Gatten enthüllte. Scheerensuse trocknete ihr mitleidig die kalten Schweißtropfen von der Stirn und sagte leise vor sich hin: „So is et! So war et!“

Der Rentier war zu Ende. Seine Schwester, die kein Auge von ihm wendete, schüttelte leise mit dem Kopfe.

„Du glaubst mir nicht? Armes Weib, ich zürne Dir nicht, daß Du solche Abscheulichkeit bezweifelst. Aber es ist wahr und Du mußt von dieser Wahrheit überzeugt sein; ich kann es Dir nicht sparen. Fühlst Du Dich stark genug, den Mann zu empfangen, der Dich in all dies Elend brachte?“

Amalie horchte hoch auf. Die Zuckungen des Gesichtes gaben Kunde von der inneren Bewegung. Sie schauderte vor der Wahrheit, die ihr unverhüllt entgegen treten sollte.

„Gelasius?“ flüsterte sie.

„Er kommt,“ entgegnete ihr Bruder und öffnete die Thür. Herr Prietsch erschien auf der Schwelle und nöthigte den Gelasius einzutreten.

„Hierher!“ sagte der Rentier und deutete auf einen Platz, von welchem aus Amalie ihn genau sehen konnte.

Gelasius stellte sich maschinenmäßig an die bezeichnete Stelle, während Herr Prietsch zurücktrat und geräuschlos die Thür schloß.

Gelasius blickte mit einiger Scheu um sich und sagte mit unsicherer Stimme:

„Du denkst gewiß viel Böses von mir, Amalie, und ich . . .“

Der Rentier unterbrach ihn: „Ihre Vertheidigung ist Ihnen geschenkt. Man hat Ihnen gesagt, weshalb Sie hierher gerufen sind und Sie werden Folge leisten, da man die Mittel hat, Sie zu zwingen.“

„Ich will es,“ entgegnete Jener, und brummte vor sich hin: „Warum mußte ich auch so einfältig sein und hierher zurückkehren!“

„Zur Sache!“

„Ich beginne schon. Amalie, ich bin mir sehr Vieles bewußt gegen Dich, denn ich habe Dich für todt ausgegeben und Dir weiß gemacht, Deine Knaben wären todt, die doch . . . . Aber ich will es genau und der Reihe nach erzählen. Höre mir zu und wenn Du kannst, vergieb mir.“

Sie hing an seinem Munde. Als er endete, sagte der Rentier:

„Bist Du nun überzeugt von Deines Bruders Unschuld und von seiner Liebe zu Dir?"

Amalie antwortete nicht, aber sie fiel in ein krampfhaftes Schluchzen.

„Gehen Sie!" sagte der alte Herr, mit einer Handbewegung nach der Thür. „Ihre Gegenwart ist nicht mehr vonnöthen. Eilen Sie, Berlin im Rücken zu haben, ehe der Tag graut, sonst wird man Sie dazu zwingen."

„Und soll ich allein, ohne alle Hülfe in die Welt hinausgestoßen werden, jetzt, wo ich alt und krank..."

„Ihr Leben ist eine Lüge!" sagte der Rentier verächtlich;" es wird also auch diese neue Unwahrheit Sie nicht drücken. Vor dem Bettelsack wird man Sie schützen. Tragen Sie nach höheren Dingen Verlangen, so arbeiten Sie. Versuchen Sie es einmal, etwas Nützliches, etwas Gutes zu thun. Vielleicht gelingt es Ihnen und der Herr Gott bringt es Ihnen in Anrechnung."

„Und wenn ich gehe, soll es dann nicht wenigstens in Frieden geschehen? Amalie, ich habe Dir vieles Böse zugefügt. Kannst Du mir vergeben?"

Die Kranke bewegte sich nicht.

Gelasius trat einen Schritt näher: „Mir ist so

ängstlich zu Sinnen. Es drückt mir das Herz ab und ich weiß nicht, was es ist. Ich wollte gern gehen und kann nicht von der Stelle. Gieb mir zum Abschiede die Hand."

Der alte Herr sah die Schwester an und sagte leise:

„Und vergieb uns unsere Schuld."

Amalie streckte die Hand aus. Gelasius ergriff sie, und drückte sie an seine Lippen, dann entfernte er sich schweigend.

Es war still in dem kleinen Gemach. Amalie hatte die Hände gefaltet und bewegte leise die Lippen. Der alte Herr ließ die Wärterin abtreten und sagte:

„Es steht Dir noch ein herzerschütternder Augenblick bevor, Amalie. Deine Söhne . . ."

Ihr Auge leuchtete. Lebhafte Röthe deckte das Gesicht. Die Hände zitterten:

„Meine Söhne!"

„Findest Du Dich stark genug, sie jetzt zu sehen?" fragte er sanft.

Sie nickte.

„So gehe ich, sie Dir zu bringen."

Er ging hinaus und kehrte gleich darauf mit Fritz und August zurück:

„Mutter, dies sind Deine Kinder. Meine Söhne, geht zu ihr und bittet sie um ihren Segen.“

Die Söhne knieten zu beiden Seiten des Bettes nieder. Der alte Herr zog sich zurück.

Die Mutter blieb mit den Kindern allein.

Nach einer Stunde traten die jungen Leute auf den Flur hinaus. Sie waren auf das Tiefste erschüttert. Der Oheim ging ihnen entgegen. Sie umarmten ihn schweigend.

„Sie ruhe in Frieden!“ sagte der alte Herr und bedeckte die Augen mit der Hand.

---

## XVII.

## Die letzte Blume im Kranze.

Das hatte in den verschiedensten Kreisen eine Klatschbaserei gegeben, wie man sie in dem großen Berlin lange nicht vernommen hatte. Wenn ein Erstaunenswerthes aufhörte, etwas Erstaunenswerthes zu sein, harrte schon ein anderes auf der Schwelle.

Der Rentier Rosentipfel hat seine Schwester, die er aus dem älterlichen Hause fortschwindelte, wiedergefunden und es hat eine höllische Scene gegeben.

Der Rentier Rosentipfel hat seine Neffen, die aber eigentlich seine Söhne und die Frucht einer unsaubern Verbindung sind, aus seinem Hause gejagt, um sich nicht zu tief in den Topf gucken zu lassen.

Der Rentier Rosentipfel entzieht seinen Kindern die nothdürftigsten Alimente und diese haben ihn deshalb zur Verantwortung gezogen.

Der Rentier Rosentipfel ist der abscheulichste Bösewicht, den man sich nur denken kann.

Der Rentier Rosentipfel hat in einem Anfall von Gewissensbissen seine sterbende Schwester besucht und die gute Seele hat ihm verziehen.

Der Rentier Rosentipfel ist insofern unschuldig, als die beiden jungen Leute wirklich seine Neffen und die Söhne seiner nun seligen Schwester aus deren heimlicher Ehe sind, die er recht anständig hat erziehen lassen.

Der Rentier Rosentipfel ist am Ende doch nicht ein solcher Bösewicht, als die Berliner geglaubt haben und als er schon unter dem Namen „Veilchentreter" im Beobachter gestanden hat.

Der Rentier Rosentipfel ist mit seinen beiden Neffen ein Herz und eine Seele. Sie sind alle Drei auf Reisen gegangen und werden erst zum nächsten Frühjahr wiederkommen.

Der Rentier Rosentipfel hat seine ganze Angelegenheit einem Justizkommissarius übergeben und dieser hat mit nicht umzustoßenden Gründen bewiesen, daß derselbe so unschuldig ist, wie ein neugebornes Kind.

Der Rentier Rosentipfel ist wirklich der bravste und redlichste Mann unter der Sonne. Berlin darf

sich Glück wünschen, einen so vortrefflichen Bürger zu den seinigen zu zählen.

„Ja, das ist wahr“, sagte Herr Prietsch, der mit der Scheerensuse im angelegentlichen Gespräche an einer Straßenecke stand und alle Passage hemmte. „Mich hat er behandelt, wie ein Vater seinen Sohn behandelt. Etwas strenge, mit scharfer Kandare, aber mit hinreichender Verpflegung. Und er hatte gar keine Ursache dazu, sondern er konnte mich zur Rechtschaffenheit zwingen, von wegen Quitte . . .“

„Quitte?“ unterbrach ihn Scheerensuse höchst verwundert.

„Ach so! Sie wissen nicht. Dann genügt es, zu erfahren, daß Quitte eine sehr schätzenswerthe Frucht ist, in rohem Zustande ungenießbar, die aber als Gelée verarbeitet, einen gesunden Nahrungsstoff giebt, welchen ich vorzusetzen die Ehre haben werde, wenn wir uns einmal zu einem Conditor verirren sollten. Und nun — abgesehen von dem schändlichen Beinamen, welchen Ihnen eifersüchtige Colleginnen gegeben haben, — Adolphine Wippmeier, da mir nun eine Veränderung bevorsteht, indem ich die sitzende Lebensart eines Portiers in dem Hause meines Gönners anzutreten beru-

fen bin und deshalb eines weiblichen Wesens benöthigt sein dürfte . . ."

„Ach, jehen Sie!" sagte die Scheerensuse kokettirend. „Man weiß ja, dat Sie et auf die Garnwinder abgesehen haben . . ."

„Erlauben Sie. Für's Gewesene giebt der Jude nichts. Ich könnte dann auch sagen, daß Sie ein halbes Jahr lang Filet gestrickt haben, um den alten Gottfried darin zu fangen. Allerdings habe ich Elise Garnwinder eine Zeitlang angeschmachtet. Allein, seitdem sie sich immer mehr von der Wäsche ab- und dem Theater zugewendet hat, ist der großmäulige Gemmel . . . Rache muß sein. Ich habe als Portier eine trockne Stube. Mein Geschäft verbietet mir, über die Schnur zu hauen und hat also eine solide Basis, denn ich muß stets die Schnur in der Hand haben. Ich kann für's Aufziehen nicht von Jemandem verklagt werden, sondern im kontrairen Gegentheil bin ich ein Mann, der für oftmaliges Aufziehen manches Trinkgeld einzieht. Sie haben bei dem Geschäft der seligen Piepenbringer nicht nur Ihren Schnitt gemacht, sondern auch als treue Wärterin deren Nachlaß geerbt. Also passen wir ganz vortrefflich zusammen und ich frage bescheiden an, ob . . ."

Er streckte ihr seine Hand entgegen. Sie antwortete:

„Ick will mir nicht zieren. Da ist meine Hand auch und mag et nun mit uns Beiden werden wie et kann.“

„Gott giebt's gnädig, Adolfiniken, wie ich Sie jetzt zu nennen mir herausnehme,“ entgegnete Herr Prietsch mit holdseligem Lächeln. „Ehen werden im Himmel geschlossen, aber wenn es Ihnen recht ist, feiern wir unsere Verlobung bei Papa Singer und zwar heute Abend. Anfang sechs Uhr, Ende unbestimmt.“

„Et soll so sein, liebster . . .“ entgegnete die Braut geschämig und stockte.

„Herr Prietsch für die ganze Welt, Adolfiniken, aber für Sie Ludewig,“ sagte der Bräutigam und beurlaubte sich, um Alles zur Verlobung Nöthige einzurichten.

In dem Hübinger'schen Hause waren Alle wieder in das alte Geleise zurückgekehrt. Die Familie hatte sich so lange nur möglich im Bade aufgehalten, und reisete dann in aller Stille nach Hause. Die Freunde derselben erzählten sich, daß die Hausfrau sehr leidend zurückgekehrt sei und man daher in diesem Winter die gewohnten Abendgesellschaften einstellen müsse. Die Freunde beklagten es auf das Lebhafteste; sie drückten das innigste Mitleid mit dem Zustande der Leidenden aus und dachten dabei, was sie wollten.

Da ließ sich eines Tages der Justizrath Rolle melden. Die Dame, verwundert, was der Rechtsbeistand ihres Mannes ihr zu sagen haben könnte, ließ ihn eintreten, irgend ein Mißverständniß vermuthend. Aber bald hatte der würdige Sohn der Themis die Aufmerksamkeit der Dame im hohen Grade gefesselt und sie hörte mit inniger Bewegung die Rechtfertigung des Freundes. Wie Bergeslast fiel es von ihrer Brust und ihre Augen leuchteten, als der würdige Justizrath Rolle sagte:

„Somit habe ich die Pflicht erfüllt, die mir mein Klient auferlegte. Ich füge hinzu, daß es die angenehmste war, die ich jemals zu erfüllen hatte. Und der reichste Lohn, den ich dafür begehre, ist, wenn Sie mir versichern, daß das schöne Verhältniß zwischen der Familie Rosentipfel und der Ihrigen wieder hergestellt ist.“

„Völlig! Völlig!“ sagte Madame Hübinger, dem willkommenen Boten beide Hände reichend.

„Das freut mich!“ entgegnete der Justizrath, mit gleicher Herzlichkeit erwiedernd.

„Und wann, meinen Sie, wird unser Freund eintreffen?“ fragte die Dame.

„In wenigen Tagen, liebe Madame. Erlauben Sie mir jetzt, zu Ihrem Herrn Gemahl zu ge-

hen, um auch diesem die nöthige Mittheilung zu machen."

Der Justizrath entfernte sich mit den höflichsten Freundschafts-Versicherungen. Die Dame blieb allein. Aber nicht lange ertrug sie die Einsamkeit ihres Zimmers. Sie rief Doris und Sophie herbei, verkündete ihnen, was geschehen und wie das alte Glück heimkehre zu der Stätte, der es so lange untreu gewesen. Es war fast der Seligkeit zu viel.

Am nächsten Morgen trat Herr Hübinger mit einiger Lebhaftigkeit in das Zimmer seiner Frau. Er hatte schon nach den gemachten Eröffnungen am Abend vorher weidlich gezankt, wie er es jedes Mal zu thun pflegte, wenn etwas geschah, das seine Ideen kreuzte. Jetzt hielt er einen offenen Brief vor sich hin und mit der flachen Hand darauf schlagend, sagte er eifrig:

„Da haben wir's!"

„Was denn, mein Freund?"

„Einen neuen Aerger, den ich wiederum Dir zu danken habe. Als ich für unsere Mädchen, die nun doch ein Mal, wie man an der Börse zu sagen pflegt, außer Cours gekommen waren, eine neue Verbindung fand, wie man sich solche nicht besser wünschen konnte, mußte ich die Demüthigung erdulden, meinen würdigen

Freund Kannappel, mit dem ich stets die solidesten Geschäfte machte und alle mögliche Ehre von ihm genoß, sammt seinen beiden Söhnen zurückzuweisen und mir dadurch seine ewige Feindschaft zuzuziehen."

„Ich halte Dich für Mann's genug, einen solchen Verlust zu ertragen."

„Du sprichst wie alle Frauenzimmer, denen jeder Verlust gleichgültig ist, wenn sie nur ihren Willen kriegen. Der Himmel weiß, wie gern ich jene Verbindung gesehen hätte, da Alles so schön paßte. Aber ich bin kein Tyrann und weil ich das Lamentiren satt bekam, wies ich den Antrag ab, worauf mein Freund mit lautem Fluchen davon rannte. Und nun schreibt er mir diesen Brief. Einen recht maliciösen Brief, um so maliciöser, als ich nicht einmal etwas dazu sagen kann, als gehorsamer Diener, ich bin sehr erfreut."

Herr Hübinger trat seiner Frau ganz nahe und las mit unterdrücktem Aerger:

„Euer Wohlgeboren melde ich hiermit ergebenst, wie meine Söhne sich, nach vorher eingeholter Erlaubniß beider Väter, mit Gott entschlossen haben, ein eheliches Bündniß mit den Töchtern des Fabrikbesitzers Herrn Thuck, meines langjährigen Geschäftsgenossen und Freundes einzugehen und daß die Verlobung der beiden

Paare am gestrigen Tage stattgefunden hat. Empfehlen sich daher Ew. Wohlgeboren als Verlobte ganz ergebenst: Jungfrau Adelgunde Thuck und Herr Christian Kannappel, sowie nicht minder Jungfrau Marianne Thuck und Herr Gottlieb Kannappel. Und damit, wie gewöhnlich, ein Glück nie allein kommt, trifft es sich, daß mein Aeltester, während seines letzten Aufenthaltes in Hamburg an der table d'hôte bei Marr einem Juden ein Loos zur Hamburger Lotterie abkauft mit der Devise: Jedem das Seine. Und dieses Loos, welches der Firma gehört, ist, wie wir am Verlobungstage erfuhren, mit hundert funfzig tausend Mark herausgekommen, welches Euer Wohlgeboren unter andern Umständen auch hätten genießen können, womit ich die Ehre habe zu sein, Euer Wohlgeboren ergebenster

Gottfried Adam Kannappel, in Firma
Kannappel und Söhne."

„Sei dem Mann sein neues Glück herzlich gegönnt;" sagte Madame Hübinger gleichmüthig. „Wer einen Verlust sobald zu ersetzen weiß, wie die beiden jungen Herrn, der hat eigentlich nichts verloren."

„Das verstehe ich nicht," sagte der Hausherr verdrießlich. „Aber ich weiß, daß es empfindlich ist, hundert und funfzig tausend Mark . . ."

„Und wäre dies ein Verlust", entgegnete Madame lebhaft, „so wird er vierfach aufgewogen durch das Glück unserer Kinder, die in neuer Jugendfrische uns entgegen lachen."

Herr Hübinger war hiermit eigentlich wenig oder garnicht einverstanden. Weil aber die jungen Damen eben eintraten und durch Scherzen und Lachen die üble Laune des Vaters zu bannen suchten, fand er sich in sein Schicksal und ging nach einigen Versuchen, seinem Verdrusse Worte zu leihen, in sein Comptoir, um dort ein Billet an die Firma Kannappel und Söhne zu entwerfen, das eben so maliciöse sein sollte, als dasjenige, welches er vor Kurzem empfangen.

Mutter und Töchter blieben in innigster Fröhlichkeit bei einander und bauten eine ganze Reihe der prächtigsten Luftschlösser neben einander, die in den blauen Himmel der Phantasie hoch hineinragten. Da öffnete sich eines schönen Tages die Thür und das freundlich-lachende Gesicht des Rentiers schaute die Fröhlichen an:

„Darf ich?"

Die Mädchen eilten ihm entgegen, umschlangen ihn und schwatzten so unbefangen heiter, daß das Gesicht

des alten Herrn immer strahlender wurde und er in voller Lustigkeit ausrief:

„Das nenne ich einen Empfang! Vollauf Gelegenheit zu einem parodirenden Historienbilde: Junge Römerinnen rauben einen alten Sabiner. Dank Euch, Ihr guten, lieben, herzigen Kinder. Das ist eine fröhliche Stunde und ich genieße sie zwiefach, denn ich darf mir sagen, ich habe sie verdient. Aber nun laßt mich los, damit ich die Mutter begrüßen kann, mit der ich, als solider Kaufmann, ein kleines Geschäft abzuwickeln habe. Ihr wollt nicht? Bedenkt es wohl, Kinder. Der Papa Rosentipfel ist da; aber er ist bis Dato allein und bleibt es auch, weil Ihr unartig seid, während es sich bei gehorsamen Töchtern vielleicht begeben könnte, daß sich binnen kurzer Zeit im Vorzimmer ein Paar junge Herren einfänden, die sich eine Ehre daraus — — Ei! Ei! — Sehen Sie einmal! — Dort fällt ein Händchen von meiner Schulter und dort ein anderes. Wie Elfenbilder im Mondschein weichen sie immer weiter zurück. Der alte Rosentipfel ist ein guter Doktor. Seine Mittel schlagen immer an. So ist denn der Weg frei. Nun, meine liebe, theuere Freundin, da bin ich und reiche Ihnen meine beiden Hände. Und Sie nehmen sie? Nicht wahr, Sie nehmen sie an?“

Die Dame vermochte kaum, sich zu fassen. Sie hielt die dargebotenen Hände des Freundes, sah ihn mit Thränen umflorten Augen an und sagte zögernd:

„O, mein Freund, wie soll ich Sie empfangen? Was soll, was kann ich Ihnen sagen?“

„Etwas recht Hübsches. Etwas, was ein alter Mann gern hört. Etwas, das von Herzen kommt und zum Herzen geht . . .“

„Ich bin mir leider gegen Sie manches bewußt, das nicht leicht zu vergessen ist . . .“

„Still! Still! Davon nichts, wenn Sie mich nur ein ganz klein wenig lieb haben. Sehen Sie, liebe Freundin, die jungen Mädchen ließen uns allein, denn sie wissen wohl, daß ein Paar Herzen, wie wir, sich ohne Zeugen aussprechen müssen, und daß solche Herzen sich Alles sagen, wenn sie stumm sind und das Auge für sich das Wort führen lassen. Nicht wahr? So, gerade so meine ich es. Die Abrechnung ist fertig, die Bilance gezogen und die Summe stimmt auf Heller und Pfennig.“

„Alles, wie Sie es wollen, mein treuer, lieber Freund. Ich unterwerfe mich blindlings Allem, was Sie von mir fordern. Es ist ja immer geringe gegen das, was ich Ihnen schuldig ward.“

„Nicht so verschwenderisch, liebe Freundin. Das kann Ihr Herr Gemahl nicht leiden. Aber ich habe Ihnen noch Manches mitzutheilen. Und von der nahen Doppelhochzeit wollen wir auch sprechen, da haben wir jeden Augenblick bis zur Ankunft der jungen Herren nöthig, denn daß die nicht auf sich warten lassen, können Sie sich denken.“

Darin hatte der alte Herr Recht. Fritz bezog nach der Rückkehr von der Reise seine einsame Thiergarten-Wohnung nicht wieder, sondern nahm die Gastfreundschaft seines Bruders in Anspruch. Kaum waren die veränderten Verhältnisse der jungen Leute bekannt geworden, als die ehemaligen Freunde des Herrn August bei demselben sich einfanden. Sie thaten, als sei nichts vorgefallen, freuten sich, daß er endlich zurückgekehrt sei und daß nun hoffentlich der alte Jubel von neuem losgehen würde. August hörte dem Wortführer, der seine Verlegenheit hinter einem Schwall schönklingender Worte zu verbergen suchte, mit spöttischem Lächeln an und sagte:

„Timon von Athen, Ihnen Allen hoffentlich wohl bekannt, setzte unter ähnlichen Umständen seinen Freunden verdeckte Schüsseln mit gewärmtem Wasser vor und machte dabei allerlei seltsame Anspielungen auf Lauheit und flüchtigen Dampf, womit ich Sie billig verschone.

Aber eben so wenig, als ich dem edlen Athener darin nachahmen werde, daß ich mich in eine Höhle verkrieche, eben so wenig denke ich daran, Ihnen ein so originelles Bankett zu geben und begnüge mich damit, Ihnen ganz einfach den Stuhl statt an den Tisch, vor die Thür zu setzen, welche im Volke gäng und gäbe Redensart Sie auch ohne Hülfe von Alberti's Complimentirbuch verstehen werden, womit ich dann die Ehre habe, auf Nimmerwiedersehen zu verharren, als der Hoch- und Wohlgebornen Herren ganz ergebenster Diener."

Während August auf diese Weise seinen früheren Genossen gründlich den Abschied gab, empfing Fritz, der gerade nach dem Hute griff, um nach dem Hübinger'schen Hause zu eilen, den Besuch des Doktor Eitler, der seinem Zögling entgegen trat:

„Sei uns willkommen, mein theurer Freund, von dem langen Ausfluge in die Fremde. Wir haben uns oft vergeblich nach Dir gesehnt und jedes Mal, wenn wir von Dir sprachen, Dir unsern Segenswunsch nachgesendet in die fremde, kalte Welt, wo alle Sinne Befriedigung finden und nur das Herz leer ausgeht."

„Sparen Sie Ihre schönen Worte, mein Herr!" sagte Fritz kalt. „Als ich durch ein trauriges Mißverständniß von meinem guten Onkel getrennt, meine

Hand nach Ihnen ausstreckte, da stießen Sie diese Hand zurück und von all den Ihrigen war nicht Einer, der Trost und Hülfe für mich hatte."

„Unsere Augen wurden gehalten, daß sie nicht sahen," sagte der Doktor demüthig. „Wir haben bereut und uns selbst eine nicht geringe Buße auferlegt. Eine derselben ist das aufrichtige Bekenntniß unserer Schuld, welches ich hiermit vor Ihnen ablege."

„Möge das Ihr Herz erleichtern und Sie für die Zukunft vorsichtiger machen. Gehen Sie, mein Herr, Sie haben mir eine kostbare Zeit gestohlen, die unwiederbringlich verloren ist. Ich vergebe Ihnen, was Sie an mir gethan, aber wiedersehen will ich Sie niemals."

„Das kommt nicht aus Ihnen!" sagte der Doktor, mit einem vernichtenden Blick auf August.

„Halten Sie mich für den Soufleur?" fragte dieser lachend. „Kann nicht dienen. Das Amt eines Einbläsers erfordert Talente, die mir nicht zu Gebote stehen."

„Sie werden sitzen, wo die Spötter sitzen!" entgegnete der Doktor und wandte sich wieder an Fritz. Dieser beachtete es nicht, sondern sagte zu dem Bruder:

„Du bist hier der Herr im Hause; darum liegt es

Dir ob, die Honneurs zu machen und da Herr Doktor Eitler uns die Ehre seines schätzbaren Besuches nicht länger gönnen will . . ."

„Versteht sich!" antwortete August und trat mit einer Verbeugung zu dem Doktor:

„Wenn es Ihnen nichts verschlägt, werde ich Sie durch den Garten führen. Am Ende desselben führt eine kleine Pforte in eine Seitengasse . . ."

Der Doktor entfernte sich im hellen Zorn und mit einigen, nicht besonders heiligen Aeußerungen. August lachte hinter ihm drein, Fritz aber war nicht ohne Erregung und konnte ein flüchtiges Erröthen nicht bergen.

„Laß Dich diese Angelegenheit nicht weiter berühren, als sie es verdient," sagte der Bruder. „Solche Leute, wie der Herr Doktor sterben nicht an einer Sottise. Noch einen frischen Athemzug und Alles ist vergessen. Ein altes Leben liegt hinter uns mit allen seinen Fehlern und Irrungen. Ein neues beginnt mit dieser Stunde und an der Eingangspforte zu demselben stehen zwei liebe schöne Engel mit rosenrothen Wangen und strahlenden Augen, bereit uns zu empfangen. Eilen wir, dieses Glückes theilhaftig zu werden."

Gottfried, der auf diesen Augenblick sehnsüchtig ge-

wartet hatte, eilte ihnen voran, um sie zu melden. Aber die leichtfüßigen jungen Männer überholten ihn bald und ärgerlich stehen bleibend, sagte der alte treue Diener:

„Na ja! Immer Wildfänge. Immer oben hinaus! Es wird nichts Gescheutes aus ihnen, man mag predigen, soviel man will. Aber ein Paar prächtige Bengels sind es doch und nun sie vor dem Onkel zu Kreuz gekrochen sind, habe ich sie auch wieder recht lieb. Wer kommt denn da? Das ist die Garnwinder mit dem — richtig! — Mit dem Barbier Gemmel. Also ist der Skandal doch wahr? Das wird eine saubere Bescheerung werden.“

Die Genannten kreuzten mit Gottfried den Weg. Dieser nickte mit dem Kopf und sagte:

„Sie können auch von Glück sagen, Mosje Gemmel, wenn der Herr Sie nicht abschafft. Drei Mal hinter einander fünf Minuten zu spät. Daß dies nicht wieder vorkommt.“

„Es kommt überhaupt nicht wieder vor,“ sagte Gemmel, den Kopf hintenüber werfend. „Weder zu früh, noch zu spät. Von Morgen ab werde ich nicht mehr die Ehre haben können, den Herrn Rentier zu rasiren, und Mosje Gottfried würde mich sehr ver-

binden, wenn er diese Nachricht gehörigen Ortes mittheilen wollte."

„Will es bestellen!" sagte dieser brummig.

„Dann, mein lieber Herr Gottfried," sagte Elise Garnwinder mit einem süßen Lächeln, das viel bedeuten sollte und wenig Eindruck machte, „richten Sie doch auch von mir ein schönes Compliment aus. Ich bedauere recht sehr, aber die letzte Wäsche, welche ich für Ihren vortrefflichen Herrn besorgte, wird auch für lange Zeit die letzte bleiben, weil ich mich zu verändern gedenke."

„Ih! Sehen Sie einmal!" sagte Gottfried und stellte sich verwundert an. „Wollen Sie irgendwo in einen festen Dienst gehen?

„Keinen schlechten Witz in Betreff dieser Dame, muß ich bitten," sagte der Barbier stolz. „Habe übrigens die Ehre, selbige als meine vielgeliebte Braut vorzustellen, mit welcher ich mich entschlossen habe, jetzt ganz und gar zum Theater zu gehen."

„Nun, das ist schon eine ganz hübsche Comödie!"

„Ich habe bereits mit dem Soufleur Wolff vom Hoftheater gesprochen von wegen einer Condition, — Engagement, wollte ich sagen und dieser brave Mann meint, daß es keine Schwierigkeiten haben würde, mir

binnen kurzer Zeit gegen gute Provision ein recht schönes Engagement bei'm Burgtheater zu verschaffen. Bis dahin gehen wir zu dem Sommertheater in Treuenbrietzen nebst Umgegend."

„Das wird den Herrn wenig interessiren," unterbrach ihn Elise Garnwinder. „Wir müssen wohl weiter, mein lieber Wolff? So nenne ich nämlich meinen Bräutigam von wegen seiner Aehnlichkeit mit jenem großen Künstler! — Gehen wir jetzt, Pius Alexander?"

„Ja, liebe Bethmann," entgegnete der Barbier, den Arm seiner Dame sanft an sich drückend. „Gehen wir unserm Ziel entgegen. Kühnen Schrittes hinein in den Hain der Kunst, wo jeder Stachelbeerstrauch ein Lorbeer ist."

Sie rauschten vorüber und Gottfried sagte im Weitergehen:

„Die sind verrückt und kommen auf Nummer Sicher, so wahr ich Gottfried heiße. Aber meine jungen Herren sind gewiß längst an Ort und Stelle angelangt."

Sie waren es.

Doris und Sophie waren die Ersten, die es wußten. Gern wären sie den so innig Geliebten und lange Entbehrten schon bis zur Treppe entgegen gegangen, aber mädchenhafte Scheu hielt sie ab und Beide traten da-

her in das Zimmer, wo ihre Mutter mit dem Freunde fröhlich plaudernd neben einander saßen.

„Nur näher!" sagte der Rentier. „Ganz nahe, wenn ich bitten darf. Habe recht angenehme Nachrichten. Aber was schauen denn die Damen immer rückwärts? — Hm! — Sind vielleicht? — Habe ich es getroffen? — Ja? — Nun, dann erlauben Sie, daß ich mich hinausbegebe und als Oberkammerherr die neuen Ankömmlinge bei Ihnen einführe."

Der alte Herr eilte hinaus und kehrte bald darauf, die Neffen an der Hand, in das Zimmer zurück.

„Madame Hübinger! Meine verehrten Demoisselles! Ich habe die Ehre, Ihnen meine beiden Neffen in aller Form aufzuführen. Hier, liebe Doris, haben Sie den Fritz; hier, liebe Sophie, haben Sie den August. Und nun, Kinderchen, thut mir den Gefallen, macht keine Umstände und umarmt Euch."

Die jungen Damen, welche bisher mit niedergeschlagenen Augen dastanden, lagen in den Armen ihrer Verlobten.

„Etsch! Etsch! Etsch!" rief Herr Rosentipfel mit lautem Lachen. „Sie haben den Unrechten. — Der Witz ist mir gelungen. — Doris hierher, Sophie dorthin! Jetzt ist Alles in Ordnung. Nun haltet Euch

recht fest, Kinder, nicht blos für diesen Augenblick, sondern für das ganze Leben. Das ist ein lebendes Bild! So schön habe ich im Opernhause keines gesehen, Freund Esperstädt mag sagen, was er will. — Nun, Madame Hübinger, wie sind Sie mit mir zufrieden? — Habe ich nicht einiges Talent für die mise en scéne?"

Die Dame antwortete nicht, aber sie drückte dem Freunde mit einem vielsagenden Blicke die Hand und schloß die glücklichen Kinder in ihre Arme.

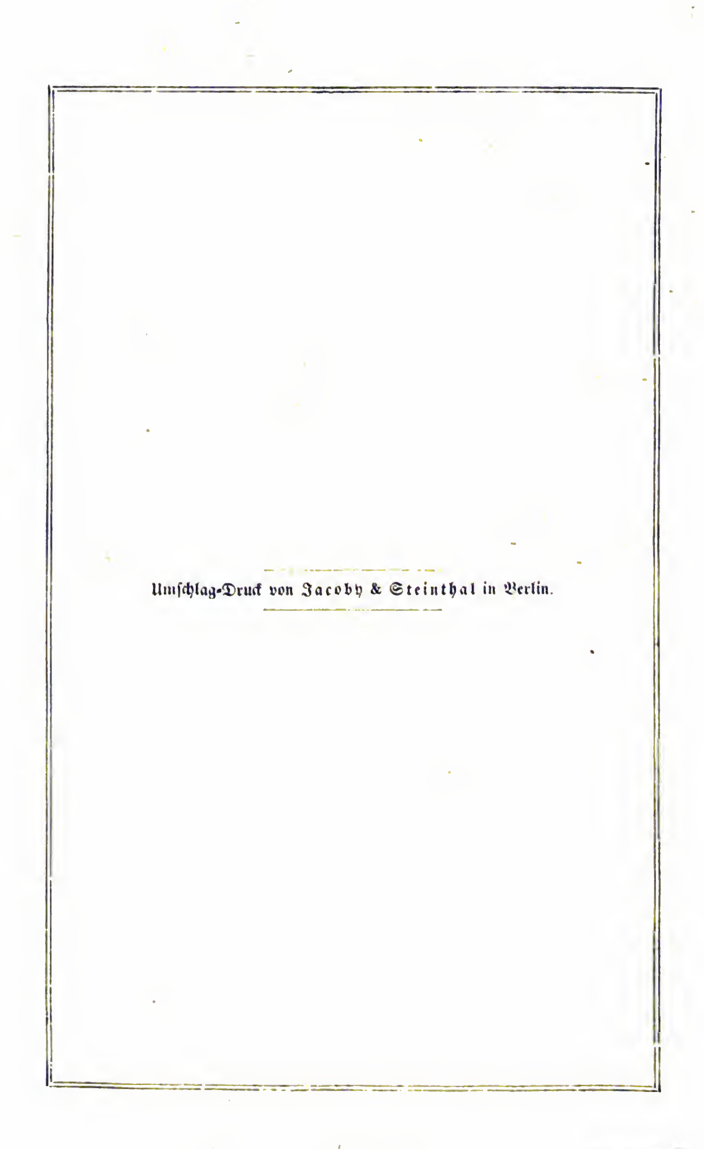
Und Freude und Jubel war überall, am meisten aber am Polterabend und an dem Tage der grünen Hochzeit in dem goldenen Berlin.

Die Zeit ist im Fluge dahin gerauscht und aus der grünen Hochzeit kann bald eine goldene werden.

Aber Berlin ist leider nicht mehr das goldene.

Druck von G. Guthschmidt & Comp. in Berlin, Lindenstr. 81.





Umschlag-Druck von Jacoby & Steinthal in Berlin.







